



Inklusionsbarometer Jugend

Eine Studie zu ungleichen Teilhabechancen
von jungen Menschen in Deutschland

DAS WIR GEWINNT

**Aktion
MENSCH**

Vorwort



Christina Marx

Mitglied der Geschäftsleitung
der Aktion Mensch

Liebe Leser*innen,

in Deutschland ist die Generation Z in vielerlei Hinsicht vielfältig und hat trotz aller Unterschiede eines gemeinsam: Alle jungen Menschen möchten ihr eigenes Leben selbstbestimmt und ihren Wünschen entsprechend gestalten, Herausforderungen und Chancen bestmöglich für ihre persönlichen Lebensbiografien nutzen und dafür geeignete und faire Bedingungen vorfinden. Und doch unterscheidet sich ihre Situation besonders deutlich, sobald eine Beeinträchtigung hinzukommt.

Mit dem Inklusionsbarometer Jugend legt die Aktion Mensch erstmals eine Vergleichsstudie über die Teilhabechancen junger Menschen zwischen 14 und 27 Jahren in Deutschland vor. Über 1.400 junge Menschen mit und ohne Beeinträchtigung wurden dazu in persönlichen Interviews befragt. Die Ergebnisse sind ernüchternd: Junge Menschen mit Beeinträchtigung haben in allen untersuchten Lebensbereichen eine deutlich schlechtere Chance auf Teilhabe, machen am häufigsten Diskriminierungserfahrungen, und es treiben sie öfter Zukunftssorgen um. Auch

fällt es ihnen deutlich schwerer, Freundschaften zu schließen – dabei sind Beziehungen ein essenzieller Teil junger Lebenswelten, die die Persönlichkeitsentwicklung maßgeblich beeinflussen. All das zeigt deutlich: Von gleichberechtigter Teilhabe ist Deutschland noch weit entfernt – auch mehr als 15 Jahre nach Inkrafttreten der UN-Behindertenrechtskonvention.

Für die vorliegende Studie wurden junge Menschen nicht nur zu ihren Teilhabemöglichkeiten befragt, sondern auch ihre Perspektive wurde von Anfang an in die Studienentwicklung eingebunden. Eine Gruppe junger Ko-Forscher*innen mit und ohne Beeinträchtigung hat alle Phasen der Studienentwicklung begleitet und mitbestimmt. Basierend auf der Interpretation der Ergebnisse enthält das Inklusionsbarometer Jugend zudem Handlungsansätze, die die Inklusion und damit eine gleichberechtigte Teilhabe in der Gesellschaft vorantreiben können.

Inklusion von Anfang an in sämtlichen Bereichen zu fördern und ein gleichberechtigtes Miteinander zu schaffen, sind dabei elementare Schritte. Es ist Aufgabe von Gesellschaft, Politik, Schule sowie allen verantwortlichen Akteur*innen und Förder*innen junger Lebenswelten, junge Menschen in allen für sie relevanten Lebensbereichen aktiv zu unterstützen und zu beteiligen. Eine gleichberechtigte Teilhabe sicherzustellen, gilt für die Gen Z insgesamt, aber für junge Menschen mit Beeinträchtigung – das zeigen die Ergebnisse – ganz besonders.

Christina Marx

Mitglied der Geschäftsleitung
der Aktion Mensch

Grußwort



Dr. Joß Steinke

Bereichsleiter Jugend und Wohlfahrtspflege
im DRK-Generalsekretariat

Evidenzbasierte Kommunikation ist ein wichtiger Faktor für erfolgreiche Interessenvertretung. Hier haben die Verbände der Freien Wohlfahrtspflege, deren Kernanliegen der Einsatz für Benachteiligte ist, durchaus noch Potenzial zur Verbesserung. Es ist insofern sehr erfreulich, dass immer mehr Evaluationen, Forschungsberichte und Analysen vorliegen. Sie bieten eine Grundlage zur empirischen Unterfütterung der politischen Arbeit und ermöglichen es, Stimmen und Bedarfe der Zielgruppen ins Zentrum der eigenen Angebotsentwicklung zu stellen.

Die Aktion Mensch hat viel dafür getan, dass dieser Weg eingeschlagen wird. Seit Jahren unterstützt sie mit Analysen und Studien ihre eigene Arbeit sowie auch die Arbeit vieler anderer, die sich für die entsprechenden Themen einsetzen. Nun liegt das Inklusionsbarometer Jugend vor, das greifbar macht, wo wichtige Ansatzpunkte liegen, die dringend anzugehen sind. Es verweist grundsätzlich auf ein Auseinanderklaffen zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Einerseits sind junge Menschen bei Unternehmen und Organisationen als Nachwuchskräfte heiß begehrt und es wird auch gesellschaftlich erwartet, dass sie sich im Sinne eines guten Miteinanders engagieren und einbringen. Andererseits belegt das

Inklusionsbarometer Jugend: Die Gesellschaft lässt junge Menschen im Gegenzug nicht ausreichend teilhaben. Das gilt für junge Menschen generell, jedoch vor allem für diejenigen mit einer Beeinträchtigung. Bei ihnen liegt der Indexwert für Teilhabe am Alltagsleben gerade mal bei 56,0. 100 wäre eine vollständige Teilhabe. Die Zahl ist alarmierend und verweist auf strukturelle Ungleichheiten, Ausgrenzungen und Barrieren, die in der Studie benannt und mit aktuellen Daten unterfüttert werden. Es ist dann doch recht einfach: An der Frage, ob es gelingt, die gleichberechtigte Teilhabe aller jungen Menschen zu stärken, hängt ziemlich viel Zukunft unserer Gesellschaft und nicht zuletzt der ökonomische Erfolg.

Die Krisen der letzten Jahre haben die psychischen und materiellen Nöte junger Menschen vergrößert. Dabei war die Depriorisierung der Interessen der jungen Generation im Kontext von Schutzmaßnahmen, Rettungspaketen und „Wumms-Aktionen“ eine Fortführung der grundsätzlichen Politikausrichtung in Deutschland, die zu wenig jugend- und inklusionspolitische Akzente setzt. Hat die Pandemie ein Licht auf diese Problematik geworfen? Ja. Ändert sich deswegen die politische Ausrichtung? Unsicher. Es ist an uns, den Verbänden und Organisationen der Zivilgesellschaft, dafür einzustehen, allen jungen Menschen echte Teilhabe zu ermöglichen. Das Inklusionsbarometer Jugend kann und sollte dabei eine wichtige Rolle spielen und für alle, die sich für eine erfolgreiche und zukunftsfähige Gesellschaft einsetzen, zu einem Wegweiser in der Entwicklung neuer und inklusiver Angebote sowie zu einem wirksamen Kommunikationsinstrument werden.

Dr. Joß Steinke

Bereichsleiter Jugend und Wohlfahrtspflege
im DRK-Generalsekretariat

Inhalt

Vorwort	3
Grußwort	4
<hr/>	
Zusammenfassung des Inklusionsbarometers Jugend	6
<hr/>	
Zusammenfassung des Inklusions-Barometers Jugend in Einfacher Sprache	9
<hr/>	
Zentrale Ergebnisse des Inklusionsbarometers Jugend	12
<hr/>	
1. Einleitung	14
<hr/>	
2. Junge Menschen – Lebenslagen und Teilhabechancen	17
<hr/>	
3. Methodisches Vorgehen	22
3.1 Fragestellungen	22
3.2 Partizipativer Forschungsansatz	24
3.3 Erhebung: Durchführung von persönlichen Interviews	25
3.4 Stichprobenbeschreibung	27
3.5 Aufbau und Berechnung des Index	33
3.6 Methodische Reflexion	36
<hr/>	
4. Ergebnisse der Studie	38
4.1 Teilhabe durch soziale Beziehungen	44
4.2 Teilhabe am Alltagsleben	62
4.3 Teilhabe durch Selbstbestimmung	80
4.4 Teilhabe durch individuelle Entfaltung	98
4.5 Teilhabe durch Nichtdiskriminierung	114
<hr/>	
5. Fazit und Schlussfolgerungen	127
<hr/>	
Literaturverzeichnis	150
Abbildungsverzeichnis	155
Impressum	159

Zusammenfassung des Inklusionsbarometers Jugend

Auf dem Weg zum Erwachsenwerden ist die Lebensphase Jugend von vielen Herausforderungen geprägt, während gleichzeitig neue Handlungs- und Entscheidungsspielräume erschlossen werden. Die Beziehungen zu Gleichaltrigen verstärken sich etwa – bei einer gleichzeitigen Ablösung von der Familie hin zu einer selbstständigen Lebensführung. Diese Veränderungen in den sozialen Beziehungen und das schrittweise Erlangen von Selbstbestimmung prägen sowohl die Freizeitgestaltung als auch den Schul-, Ausbildungs- und Berufsalltag. Entwicklungsaufgaben, wie die Suche nach der eigenen Identität, die Entwicklung von Selbstbewusstsein, die Erprobung von Selbstwirksamkeit und sozialen Fähigkeiten, rücken in der Jugendphase in den Mittelpunkt. Die jungen Menschen machen erste Erfahrungen als engagierte Bürger*innen, etwa indem sie sich an gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen beteiligen. Die Aufgaben und Herausforderungen der Jugend sind zudem von der Suche nach dem eigenen Platz in der Gesellschaft sowie von Gedanken und Plänen bezüglich ihrer Zukunft geprägt: Sie bewegen sich zwischen Zuversicht und Sorge über die persönliche Entwicklung.



Methodisches Vorgehen



Ausgehend von den Menschenrechten und den besonderen Anforderungen vulnerabler Gruppen – zu denen auch die junge Bevölkerung zählt – gibt diese Studie einen aktuellen Einblick in die Lebenswelten junger Menschen in Deutschland und deren Teilhabe an der Gesellschaft. Im Kontext von Benachteiligung und aus Beeinträchtigung resultierender Behinderung wird analysiert, ob und welche Unterschiede in ihren Teilhabemöglichkeiten bestehen.

Dazu wurde basierend auf einer quantitativen Methodik für diese Studie ein vergleichendes Design zwischen der Gruppe der jungen Menschen mit und der jungen Menschen ohne Beeinträchtigung gewählt. Aus Sicht der jungen Menschen wurde untersucht, wie sie ihre Teilhabechancen in ihrem Lebensalltag einschätzen und bewerten. Der Forschungsprozess wurde von der inhaltlichen Konzeption der Umfrage über die Interpretation der Ergebnisse bis hin zur Erstellung der Publikation partizipativ mit 15 jungen Menschen gestaltet. Als Forschungspartner*innen brachten sie sich mit ihrem lebensweltlichen Wissen ein. Für die Studie befragte die Aktion Mensch 1442 junge Menschen im Alter von 14 bis 27 Jahren, davon 724 ohne Beeinträchtigung und 718 mit Beeinträchtigung laut Selbstauskunft gemäß den Kriterien der International Classification of Functioning, Disability and Health (ICF). Die persönlichen Befragungen wurden in Zusammenarbeit mit Ipsos Public Affairs zwischen November 2023 und Februar 2024 durchgeführt. Das Inklusionsbarometer Jugend errechnet anhand der Befragungsergebnisse der jungen Menschen verschiedene Indizes für die Gruppe mit und für die Gruppe ohne Beeinträchtigung. Die Indizes geben an, wie hoch die Befragten ihre Teilhabechancen in unterschiedlichen Lebensbereichen einschätzen. Dabei gibt ein Wert von 0 Skalenpunkten an, gar nicht teilhaben zu können, während ein Wert von 100 Skalenpunkten dem Idealzustand entspricht, also einer vollumfänglichen und gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft.

Ergebnisse



Insgesamt zeigen die Ergebnisse, dass junge Menschen ihre Teilhabechancen in sämtlichen Lebensbereichen als nicht vollumfänglich einschätzen: weder ihre sozialen Beziehungen, ihren Alltag, ihre Selbstbestimmung noch ihre Entfaltungsmöglichkeiten. Junge Menschen mit Beeinträchtigung nehmen ihre Beteiligungschancen übergreifend noch einmal als deutlich geringer wahr als junge Menschen ohne Beeinträchtigung. Über alle Lebensbereiche hinweg sind junge Menschen mit psychischer Erkrankung und jene mit Suchterkrankung am stärksten benachteiligt, geht man von der Beeinträchtigungsart aus. Auch junge Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung fallen in vielen Bereichen durch geringe Teilhabe auf, ebenso wie junge Menschen, die in betreuten Wohnkontexten leben. Die Beziehung zu ihren Eltern und ihrer Familie beschreiben die meisten jungen Befragten mit und ohne Beeinträchtigung grundsätzlich positiv, wobei junge Menschen mit Beeinträchtigung län-

ger und stärker von familiären Strukturen abhängig sind und damit eine selbstbestimmte Lebensführung erst später im Leben möglich wird, falls sie überhaupt möglich wird. Jungen Menschen mit Beeinträchtigung fällt es deutlich schwerer, Freundschaften zu schließen, und sie fühlen sich in der Folge doppelt so häufig einsam wie junge Menschen ohne Beeinträchtigung. Bei der Freizeitgestaltung haben alle jungen Menschen die gleichen Vorlieben. Jene mit Beeinträchtigung haben jedoch weniger Möglichkeiten, gleichberechtigt an diesen teilzuhaben. Eine aktive gesellschaftliche Beteiligung ist hingegen bei beiden Gruppen selten. Im Schul-, Ausbildungs- und Berufsalltag berichten vor allem junge Menschen mit Beeinträchtigung von negativen Erfahrungen. Sie sind grundsätzlich weniger selbstbewusst, fühlen sich weniger selbstwirksam sowie weniger von ihrem Umfeld unterstützt als junge Menschen ohne Beeinträchtigung. Diskriminierung ist im Leben vieler junger Menschen präsent. Liegt eine Beeinträchtigung vor, ist ihr Anteil deutlich höher als ohne Beeinträchtigung. Zudem können sie häufig mit Diskriminierungserfahrungen nicht gut alleine umgehen. Mit dem Blick in die Zukunft macht sich ein Teil der jungen Menschen mit Beeinträchtigung durchaus Sorgen: Sie befürchten insbesondere, dass sich die eigene Gesundheit verschlechtert.



Schlussfolgerungen

Resümierend kann festgehalten werden, dass die Teilhabechancen junger Menschen in Deutschland aus ihrer Sicht bei Weitem noch nicht zufriedenstellend sind. Dies gilt vor allem für junge Menschen mit Beeinträchtigung. Es ist noch ein weiter Weg, bis unsere Gesellschaft Vielfalt und die Teilhabe aller als bereichernd und selbstverständlich wahrnimmt. Inklusion von Anfang an und in allen Lebensbereichen als Grundprinzip zu etablieren, bildet daher eine zentrale gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Inklusive Begegnungen sind beispielsweise dann möglich, wenn Freizeitangebote barrierefrei und für alle ausgerichtet sowie die Bildungswege flächendeckend inklusiv gestaltet werden. Es ist wichtig, die Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen zu stärken und so eine selbstbestimmte Lebensführung zu unterstützen. Wenn gesellschaftliche und politische Teilhabeformate jugendgerechter gestaltet sind, könnte sich dadurch auch die Beteiligung junger Menschen erhöhen. Ebenso sollte ein reflektierter und bewusster Umgang mit (sozialen) Medien eingeübt und gefördert werden. Die für die jungen Menschen wichtige Stütze der Familie sollte gestärkt und entlastet werden, damit diese ihre jungen Angehörigen wiederum bei der Bewältigung ihrer Entwicklungsaufgaben empoweren kann. Schließlich gilt es, alle Ressourcen zu nutzen, um Diskriminierung zu verhindern – dies ist die Voraussetzung, damit eine gleichberechtigte Teilhabe überhaupt erst gelebt werden kann.

Zusammenfassung des Inklusions-Barometers Jugend in Einfacher Sprache



Eine Untersuchung zu den Teilhabe-Möglichkeiten von jungen Menschen

Die Aktion Mensch wollte wissen: Welche Möglichkeiten zur Teilhabe in der Gesellschaft haben Jugendliche in Deutschland. Und: Gibt es Unterschiede bei den Teilhabe-Möglichkeiten von Jugendlichen mit und ohne Beeinträchtigung? Wenn es Unterschiede gibt, welche sind das?

Deshalb hat die Aktion Mensch zusammen mit dem Unternehmen Ipsos eine Untersuchung gemacht. Die Untersuchung heißt „Inklusions-Barometer Jugend“. Aktion Mensch und Ipsos fragten 1.442 junge Menschen im Alter von 14 bis 27 Jahren nach ihren Teilhabe-Möglichkeiten. Von diesen 1.442 Jugendlichen hatten 718 eine Beeinträchtigung und 724 keine Beeinträchtigung. Anschließend werteten die Aktion Mensch und Ipsos die Ergebnisse der Befragung aus. Die Zusammenfassung dieser Befragungsergebnisse lesen Sie hier.

Jugend-Zeit

Jugendliche stehen vor vielen Aufgaben und Herausforderungen. Erwachsen werden ist manchmal schwierig. Bestimmte Fragen rücken in der Zeit zwischen Kindheit und Erwachsen-Sein in den Mittelpunkt, zum Beispiel:

- Wer bin ich eigentlich?
- Was kann ich mit meinem Leben anfangen?
- Wie wirke ich auf andere Menschen?
- Wie sollte ich mit anderen Menschen umgehen?

Gleichzeitig bekommen Jugendliche immer mehr Möglichkeiten, frei und selbstbestimmt zu handeln und

zu entscheiden. Und sie erfahren zum ersten Mal: Ich bin Teil einer Gesellschaft, in der ich selbst mitbestimmen kann.

In der Jugend-Zeit verändern sich die sozialen Beziehungen der jungen Menschen. Das bedeutet zum Beispiel: Freundschaften und Kontakte zu Gleichaltrigen werden wichtiger. Die Selbstständigkeit nimmt zu. Die Verbindung zur eigenen Familie ist manchmal nicht mehr so eng wie zuvor. Diese Veränderungen wirken in verschiedenen Bereichen des Lebens: in der Freizeit, in der Schule, in der Ausbildung und im Beruf.

Hinzu kommt: Die jungen Menschen machen sich viele Gedanken und Pläne zu ihrer Zukunft. Damit verbunden sind der Glaube und die Hoffnung an eine gute eigene Zukunft. Aber auch Sorgen um die eigene Zukunft. Die Jugendlichen sind auf der Suche nach ihrem Platz in der Gesellschaft.

Wie war die Untersuchung aufgebaut?

15 junge Menschen mit Beeinträchtigung arbeiten gleichberechtigt mit der Aktion Mensch an der Untersuchung. Als Forschungs-Partner*innen haben sie mitbestimmt und mitentschieden, welche Fragen gestellt werden sollten. Außerdem haben sie die Antworten mitausgewertet und die Ergebnisse mitveröffentlicht. Dabei brachten sie ihre eigenen Erfahrungen und ihr Wissen mit ein.

Wichtig bei der Befragung der 1.442 Jugendlichen mit und ohne Beeinträchtigung war die eigene Sichtweise der jungen Menschen. Also die Frage, wie schätzen sie selbst ihre Teilhabe-Möglichkeiten in ihrem Alltag ein.

Nach der Befragung werteten die Aktion Mensch und die jugendlichen Forschungs-Partner*innen die Antworten aus.

Daraus ergaben sich verschiedene Bewertungen über die Teilhabe-Möglichkeiten in verschiedenen Lebens-Bereichen. Zum Beispiel in den Lebens-Bereichen:

- Freizeitgestaltung,
- Freundschaften schließen,
- Schul-, Ausbildungs- und Berufsalltag.

Die Bewertungen ergaben sich für beide Gruppen: für die Gruppe der Jugendlichen mit Beeinträchtigung und für die Gruppe der Jugendlichen ohne Beeinträchtigung.

Die Werte zu den Teilhabe-Möglichkeiten liegen jeweils zwischen 0 und 100. Dabei bedeutet ein Wert von 0: keine Teilhabe-Möglichkeit. Und ein Wert von 100 bedeutet: Die gleichberechtigte Teilhabe an der Gesellschaft ist in vollem Umfang möglich. Der Wert von 100 ist der Idealzustand.

Ergebnisse der Untersuchung

Die Untersuchung hat gezeigt: In keinem Lebens-Bereich schätzen die Jugendlichen ihre Möglichkeiten zur Teilhabe als ideal ein. Sie haben zum Beispiel den Eindruck, dass oft andere für sie entscheiden anstatt sie selbst. Viele Jugendliche gaben an, dass es in ihrem Alltag und in den Beziehungen zu anderen Menschen Schwierigkeiten gibt.

Deutlich wurde außerdem: Die jungen Menschen mit Beeinträchtigung schätzen ihre Teilhabe-Möglichkeiten geringer ein als die jungen Menschen ohne Beeinträchtigung.

Aber auch in der Gruppe der Jugendlichen mit Beeinträchtigung gibt es Unterschiede. Besonders geringe Teilhabe-Möglichkeiten haben hierbei diese jungen Menschen:

- Jugendliche mit psychischer Erkrankung,
- Jugendliche mit Suchterkrankung,
- Jugendliche mit Lernschwierigkeiten,
- Jugendliche im betreuten Wohnen.

Ein wichtiges Thema für die Jugendlichen ist Diskriminierung. Diskriminierung bedeutet zum Beispiel beleidigt, beschimpft oder nicht beachtet zu werden. In beiden Gruppen gibt es viele Jugendliche, die selbst schon Diskriminierung erfahren haben. Jugend-

liche mit Beeinträchtigung werden aber deutlich öfter diskriminiert. Außerdem ist es für sie schwieriger, mit den Diskriminierungs-Erlebnissen alleine umzugehen. Also zum Beispiel fragen sie andere Menschen nach Hilfe oder sprechen mit anderen Menschen darüber.

Mit Blick auf die eigene Zukunft machen sich Jugendliche mit Beeinträchtigung mehr Sorgen. Besonders befürchten sie, dass sich die eigene Gesundheit verschlechtert.

Schlussfolgerung

Zusammenfassend kann man sagen: Jugendliche in Deutschland sind mit ihren Möglichkeiten zur Teilhabe an der Gesellschaft nicht zufrieden. Das gilt besonders für Jugendliche mit Beeinträchtigung.

Als Gesellschaft müssen wir noch viel verändern, bis Vielfalt und Teilhabe aller Menschen selbstverständlich sind.

Damit Inklusion schon bei Kindern und Jugendlichen in allen Lebens-Bereichen wahr wird, sind folgende Schritte wichtig:

- 1.** Menschen mit und ohne Beeinträchtigung sollten sich öfter begegnen und gemeinsam etwas unternehmen können.
- 2.** Es sollte mehr barrierefreie Freizeitangebote geben.
- 3.** In allen Kitas und Schulen, in Ausbildung und Studium sollten Kinder und Jugendliche mit und ohne Beeinträchtigung gemeinsam lernen.
- 4.** Selbstbewusstsein und Selbstbestimmung von jungen Menschen sollten stärker gefördert werden.
- 5.** Politische und gesellschaftliche Beteiligung sollte für junge Menschen einfacher sein. Ihre Wünsche und Vorstellungen müssen dabei stärker berücksichtigt werden.
- 6.** Jugendliche sollten öfter und besser lernen, vernünftig mit sozialen Medien umzugehen. Zum Beispiel mit sozialen Netzwerken wie Facebook, X, Instagram, YouTube oder WhatsApp.
- 7.** Familien sollten bessere Unterstützung bekommen: zum Beispiel mehr Geld oder bessere Möglichkeiten zur Kinderbetreuung. Dadurch hätten Eltern mehr Zeit und mehr Kraft, die Jugendlichen in ihrer Entwicklung zu begleiten und zu stärken.
- 8.** Diskriminierung muss verhindert werden.

Abbildung 1:
Teilhabe-Möglichkeiten in verschiedenen Bereichen

Lebens-Bereich	Jugendliche ohne Beeinträchtigung	Jugendliche mit Beeinträchtigung
Eltern und Familie	Meistens positiv	Meistens positiv; aber eigene Entscheidungen erst später oder gar nicht möglich
Freundschaften schließen	Eher leicht	Eher schwierig; fühlen sich doppelt so häufig einsam wie Jugendliche ohne Beeinträchtigung
Freizeitgestaltung	Viele verschiedene Möglichkeiten, an Aktivitäten teilzunehmen	Weniger Möglichkeiten, gleichberechtigt teilzunehmen
Aktive Beteiligung in der Gesellschaft (zum Beispiel ein Ehrenamt oder ein politisches Amt)	Eher selten	Eher selten
Schule, Ausbildung und Beruf	Neutral	Viele Jugendliche haben negative Erfahrungen gemacht
Selbstbewusstsein und Selbstwirksamkeit	Neutral	Jugendliche mit Beeinträchtigung sind weniger selbstbewusst. Und sie fühlen sich weniger unterstützt von Menschen in ihrem Umfeld.

Begriffs-Erklärungen

Inklusion – Inklusion bedeutet, dass alle Menschen in unserer Gesellschaft mit den gleichen Rechten, Pflichten und Möglichkeiten zusammenleben. Egal wie sie aussehen, welche Sprache sie sprechen und ob sie eine Beeinträchtigung haben oder nicht. Jeder kann mit-machen. Zum Beispiel: Kinder und Jugendliche mit und ohne Beeinträchtigung lernen zusammen in der Schule. Wenn jeder Mensch überall dabei sein kann, dann ist das Inklusion: im Kindergarten und in der Schule, am Arbeitsplatz, beim Wohnen oder in der Freizeit.

Teilhabe – Teilhabe bedeutet hier, dass die Jugendlichen in allen Bereichen der Gesellschaft mit-machen können. Zum Beispiel, dass Jugendliche mit Beeinträchtigung eine Lehre machen oder studieren können. Oder, dass sie ein Ehrenamt ausüben können. Oder, dass Jugendliche aus Familien mit wenig Geld zu Kultur-Veranstaltungen gehen können. Das Leben in der Gesellschaft soll so gestaltet sein, dass alle teilhaben und mit-gestalten können. Niemand wird ausgeschlossen.

barrierefrei – Barrierefreiheit bedeutet: ohne Hindernisse für Menschen mit Beeinträchtigung. Wenn es keine Hindernisse gibt, können Menschen mit Beeinträchtigung überall dabei sein. So wie Menschen ohne Beeinträchtigung auch.

Konkret bedeutet Barrierefreiheit zum Beispiel:

- Aufzüge und Rampen anstatt Treppen,
- breite Türen und Blinden-Leitsysteme vor und in Gebäuden,
- Informationen in Einfacher und in Leichter Sprache,
- Gebärdensprach-Dolmetscher*innen.

Jugendliche mit Beeinträchtigung – Jugendliche, die lange krank sind oder bei denen Arme, Beine, Kopf oder Organe nicht so gut funktionieren wie bei anderen Menschen. Von Behinderung spricht man, wenn diese Jugendlichen

- nicht die Hilfe bekommen, die sie brauchen,
- auf Barrieren – also Hindernisse – stoßen.

Zentrale Ergebnisse des Inklusionsbarometers Jugend

Übergeordnete Ergebnisse



63,7 | 72,2

Gesamtwert

Es ist noch ein weiter Weg bis zur **gleichberechtigten Teilhabe** aller jungen Menschen an der Gesellschaft.



Nur gut die Hälfte der jungen Menschen mit Beeinträchtigung ist **mit ihrem Leben insgesamt zufrieden**, bei jungen Menschen ohne Beeinträchtigung sind es mehr als drei Viertel.



Unter den verschiedenen Beeinträchtigungen sind **junge Menschen mit einer psychischen oder Suchterkrankung** von ungleichen Teilhabechancen am stärksten betroffen.



Teilhabe durch soziale Beziehungen



Jungen Menschen mit Beeinträchtigung fällt es deutlich schwerer, **neue Freundschaften** zu schließen als jungen Menschen ohne Beeinträchtigung.



Junge Menschen mit Beeinträchtigung fühlen sich doppelt so häufig **einsam** wie junge Menschen ohne Beeinträchtigung.



Der Großteil der jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung berichtet grundsätzlich von einer **positiven Beziehung zu den Eltern**.



Teilhabe am Alltagsleben



Junge Menschen mit und ohne Beeinträchtigung interessieren sich für die gleichen **Freizeitaktivitäten**. Beim Sport und beim Feiern geht es der Hälfte der jungen Menschen mit Beeinträchtigung auf Barriere.



Junge Menschen mit Beeinträchtigung haben deutlich weniger Möglichkeiten, ihren **Bildungsweg** mitzugestalten.



Mehr als ein Drittel der jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung erlebt in den **sozialen Medien** einen hohen Perfektionsdruck.



Teilhabe durch Selbstbestimmung



Teilhabe durch individuelle Entfaltung



Teilhabe durch Nichtdiskriminierung



Im Alter von 22 bis 27 Jahren entscheiden die meisten jungen Menschen ohne Beeinträchtigung **selbstbestimmt** über ihr Leben. Mit Beeinträchtigung tun dies nur drei Viertel.



Nur ein geringer Teil der jungen Menschen engagiert sich aktiv. Bei einem Fünftel derer mit Beeinträchtigung liegt es auch am **fehlenden Selbstvertrauen**.



Fast alle 18- bis 21-Jährigen ohne Beeinträchtigung haben ein **eigenes Bankkonto**. Gleichaltrige mit Beeinträchtigung haben dies nur zu 87 Prozent.



Mehr als die Hälfte der jungen Menschen mit Beeinträchtigung macht die Erfahrung, dass ihnen von anderen **zu wenig zugetraut** wird.



Junge Menschen mit Beeinträchtigung haben deutlich mehr **Zukunftssorgen**. Ihre größte Sorge gilt der Verschlechterung ihres Gesundheitszustands.



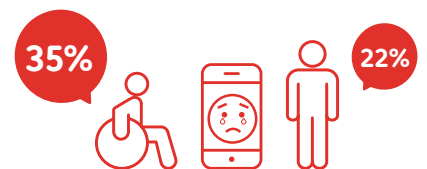
Acht von zehn jungen Menschen ohne Beeinträchtigung gehen davon aus, dass sie auch zukünftig **zufrieden leben, mitgestalten und teilhaben können**. Mit Beeinträchtigung bestätigen dies nur sieben von zehn jungen Menschen.



Ein Großteil der jungen Menschen mit Beeinträchtigung hat bereits **Diskriminierung** erfahren. Bei jungen Menschen ohne Beeinträchtigung sagt dies immerhin jede*r Sechste (16 Prozent).



Nur knapp die Hälfte der jungen Menschen mit Beeinträchtigung kann mit **Diskriminierungserfahrungen alleine gut umgehen**. Jungen Menschen ohne Beeinträchtigung fällt dies deutlich leichter.



Mehr als ein Drittel der jungen Menschen mit Beeinträchtigung gibt an, Erfahrung mit **Cybermobbing** gemacht zu haben. Ohne Beeinträchtigung ist es nur ein Fünftel.

1. Einleitung

Die Jugend und das junge Erwachsenenalter gehören zu den prägendsten Phasen der menschlichen Entwicklung, im positiven wie im negativen Sinn. Ebenso individuell wie alle Menschen sind, gestalten sich auch ihre täglichen Herausforderungen in dieser Zeit. Dies gilt besonders für diejenigen, die durch bestimmte Benachteiligungen weniger Chancen auf gleichberechtigte Teilhabe erleben: Manche werden wegen einer Behinderung, einem Migrations- oder Fluchthintergrund benachteiligt, diskriminiert oder gar ausgeschlossen. Manchen bleibt wegen fehlender baulicher Barrierefreiheit der Zugang zu Cafés, Clubs oder Veranstaltungen verwehrt oder fehlende Orientierungsstrukturen machen es ihnen schwer, sich frei zu bewegen. Für andere gestalten sich wegen sozialer Ängste Fahrten mit den öffentlichen Verkehrsmitteln schwierig. Wieder andere leben mit Depressionen, was zu Herausforderungen im Beruf oder bei Freizeitaktivitäten führt. Sowohl junge Frauen als auch junge Männer unterliegen aufgrund des Geschlechts häufig noch immer bestimmten Erwartungen, was zu Druck, Konflikten und Selbstvorwürfen führen kann – vor allem, wenn sie sich keinem der beiden Geschlechter zugehörig fühlen oder wenn ihre Sexualität von der der Mehrheitsgesellschaft abweicht. Man sieht: Nicht alle jungen Menschen haben die gleichen Möglichkeiten, an relevanten Lebensbereichen teilzuhaben oder das Leben nach den eigenen Wünschen zu gestalten. Herausforderungen im Alltag fallen daher unterschiedlich aus und bringen auch unterschiedliche Grade an Teilhabechancen mit sich.

Die Aktion Mensch engagiert sich seit vielen Jahren für eine inklusive Gesellschaft, in der alle Menschen dazugehören und an der sie selbstbestimmt teilhaben können – unabhängig davon, ob sie eine Beeinträchtigung haben oder nicht, woher sie kommen, welches Geschlecht oder welche sexuelle Orientierung sie haben. Damit folgt sie einem wertebasierten Verständnis von Inklusion als „unteilbares Menschenrecht auf soziale Teilhabe“ (Grosche 2015, Seite 35).

Das Inklusionsbarometer Jugend soll dazu beitragen, für die Lebensrealität junger Menschen zu sensibilisieren. Ziel ist es, ihre vorhandenen und fehlenden Teilhabemöglichkeiten offenzulegen und ausgehend vom Merkmal der Beeinträchtigung untereinander zu vergleichen. Basierend auf aktuellen Daten werden außerdem Schief lagen innerhalb der heterogenen Gruppe junger Menschen mit Beeinträchtigung ermittelt. Insbesondere für sie gestaltet sich Teilhabe nach wie vor als Herausforderung.



Bundesweit wurden für diese Studie junge Menschen mit und ohne Beeinträchtigung zu ihren Teilhabemöglichkeiten in fünf verschiedenen Lebensbereichen befragt. Die fünf Bereiche orientieren sich an den Grundprinzipien der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) und der UN-Kinderrechtskonvention (UN-KRK). Anhand der generierten Daten wurden Indexwerte berechnet, die direkte Vergleiche zwischen den jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung erlauben und es so ermöglichen, auf beiden Seiten Teilhabebeeinträchtigungen wie Teilhabechancen aufzudecken.

Einen Einblick in die wichtigsten Erkenntnisse dieses Inklusionsbarometers geben die **Zusammenfassung**, die **Zusammenfassung in Einfacher Sprache** sowie die grafisch aufbereiteten **zentralen Ergebnisse**, die dieser Einleitung vorangestellt sind.

Kapitel 2 geht genauer auf die Phase der Jugend als Entwicklungsphase ein sowie auf die damit verbundenen Herausforderungen der unterschiedlichen Lebenslagen. Zudem werden wichtige Aspekte von gleichberechtigter Teilhabe und Inklusion erläutert und der Mehrwert dieser Studie aufgezeigt.

Kapitel 3 widmet sich dem methodischen Vorgehen: Auf die Vorstellung der forschungsleitenden Fragen folgt eine Erklärung des partizipativen Forschungsansatzes. Denn die Aktion Mensch arbeitete für diese Studie gemeinsam mit jungen Ko-Forscher*innen mit unterschiedlichen Diversitätsmerkmalen, die maßgeblich am gesamten Projekt mitwirkten. Anschließend wird die Erhebungsform, die Stichprobe sowie die Berech-

nung des Index genauer ausgeführt. Letzterer setzt sich aus den Dimensionen Teilhabe durch soziale Beziehungen, Teilhabe am Alltagsleben, Teilhabe durch Selbstbestimmung, Teilhabe durch individuelle Entfaltung und Teilhabe durch Nichtdiskriminierung zusammen. Eine methodische Reflexion schließt das Kapitel ab. Ausgehend von den fünf Teilhabedimensionen werden in **Kapitel 4** die Ergebnisse der Studie beschrieben, analysiert und durch eigene Deutungen und Erfahrungen der Ko-Forscher*innen ergänzt und untermauert.

Schließlich zieht **Kapitel 5** ein Fazit zu den (un-)gleichen Teilhabechancen junger Menschen, indem hier die Ergebnisse in einen größeren Zusammenhang eingeordnet und Handlungsansätze formuliert werden.

Service-Angebote der Aktion Mensch



Konkrete Service-Angebote zur Familienunterstützung, Förderprogramme für Kinder und Jugendliche sowie Wissen und Bildungsmaterial rund um Inklusion bietet die Aktion Mensch auch online an:

- ➔ www.inklusion.de
- ➔ www.aktion-mensch.de/inklusion/bestellservice
- ➔ www.familienratgeber.de
- ➔ www.aktion-mensch.de/foerderung
- ➔ www.aktion-mensch.de/kommune-inklusive
- ➔ www.engagement-plattform.de

2. Junge Menschen – Lebenslagen und Teilhabechancen

Die Jugendphase und ihre Herausforderungen

Die Jugend ist eine wichtige Phase im Leben eines jeden jungen Menschen und geprägt von weitreichenden Entscheidungen und Herausforderungen. In dieser Zeit werden viele Weichen gestellt, die das Fundament für die persönliche Zukunft legen und die weitere Lebensgestaltung maßgeblich beeinflussen.

Ausgehend von der heute anerkannten Position, „Jugend als eigenständige Lebensphase zu verstehen“ (Quenzel / Hurrelmann 2022, Seite 20), lässt sich diese Phase als Prozess beschreiben, der für junge Menschen mehr denn je von unterschiedlichsten Entwicklungsschritten und komplexen Herausforderungen gekennzeichnet ist. „Dazu gehören Schritte in die finanzielle Unabhängigkeit, schulische, ausbildungsbezogene und berufliche Qualifizierungsschritte, die räumliche Ablösung von den Eltern durch den Auszug aus dem Elternhaus, Schritte in Richtung eigener Familiengründung wie erste sexuelle Erfahrungen, Partnerschaften oder das Zusammenziehen in eine gemeinsame Wohnung oder das Hineinwachsen in die Rolle eine*r jungen Bürger*in über die Beteiligung an Wahlen und andere politische Aktivitäten“ (Berngruber / Gaupp 2022, Seite 9). Darüber hinaus ist die Jugend als eine Phase zu verstehen, die von einer Vielfalt an Lebenslagen, Identitäten und Zugehörigkeiten sowie deren Wechselwirkungen geprägt ist (ebenda). Über Diversitätsmerkmale wie Geschlecht, familiäre Herkunft, Beeinträchtigung sowie Bildungsstatus, Wohnsituation, finanzieller Status und regionale Disparitäten lassen sich die soziale Position und die Lebensumstände junger Menschen spezifizieren. Zieht man den 15. Kinder- und Jugendbericht (Deutscher Bundestag 2017) heran, so beschreibt dieser das Erwachsenwerden junger Menschen als Bewältigung dreier Kernherausforderungen: Qualifizierung, Selbstpositionierung und Verselbstständigung.

„Für Jugendliche und junge Erwachsene geht es darum, eine Allgemeinbildung sowie soziale und berufliche Handlungsfähigkeit zu erlangen (Qualifizierung), für sich selbst Verantwortung zu übernehmen (Ver selbstständigung) und eine Balance zwischen individueller Freiheit und sozialer Zugehörigkeit und Verantwortung zu entwickeln (Selbstpositionierung). Jugendliche und junge Erwachsene tun dies, indem sie selbst handeln, lernen, entscheiden, ausbalancieren, experimentieren und so weiter.“ (Deutscher Bundestag 2017, Seite 6)

Weiterhin ist die Jugendphase als ein Prozess zu sehen, der von Übergängen, Verzögerungen, Beschleunigungen, Schleifen und Verdichtungen gekennzeichnet ist und daher nie linear verläuft (Berngruber / Herz 2023). Auch die Frage nach den Altersgrenzen ist für eine Annäherung an die Phase der Jugend relevant. Eine eindeutige Altersschneidung erweist sich angelehnt an Berngruber, Gaupp und Lüders (2020) als schwierig: „Je nach theoretischer und disziplinärer Forschungsperspektive (zum Beispiel entwicklungspsychologisch, lebenslaufsoziologisch) oder auch im Horizont gesetzlicher Vorgaben werden unterschiedliche Altersgrenzen gezogen“ (ebenda, Seite 386). „[Es] finden sich unterschiedliche, in ihren Eigenlogiken begründete Alterssetzungen, die Beginn oder Ende dessen bestimmen, was dort jeweils als ‚Jugend‘ verstanden wird“ (Berngruber / Gaupp 2022, Seite 11). Geht man von der jungen Zielgruppe aus und zieht ihre biografische Selbstwahrnehmung nach dem Alter mit ein, variieren die individuell gefühlten Einschätzungen zwischen „als Jugendliche*r“ oder „als Erwachsene*r“ im Prozess des Heranwachsens stark, überlappen sich oder die jungen Menschen ordnen sich dazwischen ein (Berngruber / Gaupp 2022). Daten aus der Studie „Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten“ (AID:A; Kuger / Walper / Rauschenbach 2021) des Deutschen Jugendinstituts zeigen in einem abgefragten Altersspektrum zwischen zwölf und 32 Jahren, dass sich junge Menschen zwischen 14 und 17 Jahren immer weniger als Kind und am eindeutigsten als Jugendliche*r identifizieren. Danach nimmt diese Wahrnehmung mit zunehmendem Alter langsam, aber stetig ab, während sich das Gefühl, eher erwachsen zu sein, bis ins Alter von 27 Jahren immer mehr verstärkt. Ab einem Alter von 28 Jahren bleibt das Gefühl, sich eher erwachsen zu fühlen, auf gleichbleibendem Niveau (Berngruber / Gaupp / Lüders 2020). Bezugnehmend auf die oben erwähnte Nichtlinearität der Jugendphase bietet eine breitere Definition der Altersspanne damit die Offenheit, auch jene Personengruppen bewusst miteinzubeziehen, bei denen individuelle Entwicklungsprozesse aufgrund von besonderen Bedarfen oder bestimmten Beeinträchtigungen möglicherweise verzögert oder verspätet eintreten, und die bei einer engeren Altersdefinition sonst nicht mitberücksichtigt werden würden.

Teilhabe und Inklusion junger Menschen

Angesichts der großen Bedeutung, die der Jugendphase zugeschrieben wird, muss das Ziel darin bestehen, dass alle jungen Menschen in Deutschland gleichberechtigt aufwachsen können, eine solide und sichere Ausgangsposition und faire Startchancen haben, ausreichend systemische und individuelle Unterstützung sowie Möglichkeiten, sich selbstbestimmt zu entwickeln, sich auszuprobieren und ihren Bedürfnissen entsprechend teilzuhaben. Mit der Ratifizierung der Behindertenrechtskonvention (2009) sowie der Verabschiedung des Bundesteilhabegesetzes (BTHG, 2016) und des Kinder- und Jugendstärkungsgesetzes (KJSG, 2021) sind in Deutschland in den letzten 15 Jahren wichtige Leitlinien und Reformmaßnahmen auf den Weg gebracht worden, die diesem Anspruch Rechnung tragen beziehungsweise diesen sicherstellen sollen. Daraus lassen sich weitreichende Empfehlungen und Verpflichtungen zur Umsetzung inklusiver Strukturen und Handlungen ableiten, die vor allem auch die Teilhabechancen von jungen Menschen mit Benachteiligungen verbessern und wichtige Zugänge zu jugendrelevanten Lebensbereichen und -aktivitäten ermöglichen und garantieren (sollen). Dies ist vor allem für jene jungen Personengruppen wichtig, bei denen bestimmte Diversitätsmerkmale Ausschluss befördern oder verstärken. Diese Merkmale können zu unterschiedlichen Benachteiligungen führen, wie etwa Ausgrenzung, Diskriminierung, ungerechte Teilhabe und unzureichende Zugänge zu Bildungs-, Arbeits- oder Gesundheitssystemen. Zudem kann es zum wechselseitigen Einfluss sozialer Ungleichheiten kommen, was mit dem Konzept der Intersektionalität beschrieben wird. Dadurch kann sich die Diskriminierung womöglich noch verstärken. (Lenz 2010).

„Die UN-Behindertenrechtskonvention sowie die weitreichende Reform des Systems der Eingliederungshilfe durch das Bundesteilhabegesetz mit der Normierung von Leistungsansprüchen zur Teilhabe leisten somit wesentliche Beiträge, die Teilhabe als Aspekt der Lebenswelt und als Bedarfsdimension in gesteigerte Aufmerksamkeit zu rücken“ (Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (AGJ) 2018). Für benachteiligte Personengruppen ist gleichberechtigte Teilhabe somit ein Kernanliegen und Menschenrecht, das eingefordert werden kann – und insbesondere in der Jugendphase auch eingefordert werden muss. Wer teilhat, kann sich in neuen Zugehörigkeiten erproben, neue Handlungsräume erschließen und die eigene Selbstständigkeit erlernen. Dabei stellt Teilhabe „als positive Norm die Leitidee eines sozial eingebundenen Lebens auf der Grundlage eigener individueller Zielvorstellungen in einem gesellschaftlich üblichen Handlungsrahmen dar“ (Bartelheimer und andere 2020, Seite 45). Folgt man der Begriffsbestimmung von Bartelheimer und anderen weiter, nimmt Teilhabe eine subjektorientierte Perspektive ein. Das bedeutet, dass gesellschaftliche Bedingungen aus dem Blick des*der Einzelnen gesehen werden und nicht aus der Vogelperspektive eines Systems. Des Weiteren zielt Teilhabe auf die Spielräume selbstbestimmter Lebensführung ab, die aktiv konstruiert und verfolgt werden. Sie impliziert Wahlmöglichkeiten und bezieht die verschiedenen Ebenen der gesellschaftlichen Lebensbereiche mit ein.

Diese können für die individuelle Teilhabe jedes*r Einzelnen unterschiedlich bedeutsam sein. Der Begriff Teilhabe markiert außerdem einen zu schützenden Spielraum der Lebensführung und kann als Leitidee und Währung für soziale Gerechtigkeit dienen (Bartelheimer und andere 2020). Mit dem Begriff der Inklusion wird hingegen die Existenz solcher Strukturen verbunden, die es ermöglichen, alle Individuen in verschiedene Teilsysteme einzubeziehen.

„[...] [A]uf handlungspraktischer Ebene [wird] nach einer Transformation und dem Umbau von Systemstrukturen und -praktiken gefragt, welche allen Gesellschaftsmitgliedern eine strukturelle Einbeziehung in soziale Zusammenhänge ermöglichen soll. Ein zentraler Stellenwert wird dabei der möglichst barrierefreien Gestaltung von Infrastrukturen, Institutionen und Programmen zugewiesen.“ (ebenda, Seite 53)

Inklusion bedeutet also auch, Ressourcen und Unterstützung bereitzustellen, die es jedem ermöglichen, an allen relevanten Lebensbereichen und gesellschaftlichen Prozessen teilzuhaben. Die beiden Begriffe Teilhabe und Inklusion sind mit in die allgemeinen Grundsätze der UN-Behindertenrechtskonvention aufgenommen worden: Artikel 3c umfasst „die volle und wirksame Teilhabe an der Gesellschaft und Einbeziehung in die Gesellschaft“ (in deutscher Fassung) beziehungsweise „Full and effective participation an inclusion in society“ (in englischer Fassung), wobei die deutsche Übersetzung vom englischen Original abweicht (siehe hierzu Wansing 2015). Dies impliziert auch das damit verbundene Ziel, dass sich äußere Faktoren, Settings und Systeme, in denen junge Menschen heranwachsen, solchermaßen anpassen beziehungsweise angepasst werden, dass sie jeglichen Ausschluss verhindern (Bartelheimer und andere 2020).

Angelehnt an das Leitmotiv aus dem 15. Kinder- und Jugendbericht (Deutscher Bundestag 2017) „Jugend ermöglichen“, geht es somit vor allem darum, inklusive Rahmenbedingungen zu schaffen, die allen jungen Menschen, unabhängig von Benachteiligung und Ausgrenzung, ein selbstbestimmtes und erfülltes Heranwachsen ermöglichen. Dazu gehört es, ihnen einerseits Freiräume, Unterstützung und Teilhabechancen zu bieten und sie andererseits gesellschaftliche Entwicklungen gleichberechtigt mitgestalten zu lassen. Das Leitmotiv „Jugend ermöglichen“ steht somit auch für einen umfassenden, gesellschaftlichen Auftrag, der die Bedürfnisse und Potenziale aller junger Menschen in den Mittelpunkt stellt (ebenda).

Forschungsperspektiven erweitern

Das Inklusionsbarometer Jugend möchte im Rahmen einer empirischen Untersuchung einen Beitrag dazu leisten, bisherige Forschungserkenntnisse über Lebens- und Alltagswelten junger Menschen in Deutschland um weitere Vielfaltsperspektiven zu ergänzen. Angesichts der gesellschaftlichen Debatte rund um Inklusion ist die Zielsetzung dieser Studie, die Teilhabechancen junger Heranwachsender mit und ohne Beeinträchtigung in ihren Lebenswelten zu evaluieren und miteinander zu vergleichen, Schräglagen zu identifizieren und Risiken aufzuzeigen.

Viele Forschungsprojekte rund um das Thema Jugend (unter anderem Shell Jugendstudie, Shell Deutschland Holding 2019; SINUS-Jugendstudie 2024, Calmbach und andere 2024; Studie Aufwachsen in Deutschland: Alltagswelten (kurz: AID:A), Kuger / Walper / Rauschenbach 2021) beziehen in ihren Vorhaben junge Menschen mit Beeinträchtigungen nur marginal oder gar nicht mit ein, oder stellen diese Personengruppen in den alleinigen Fokus ihrer Untersuchung (siehe zum Beispiel Baden-Württemberg Stiftung 2022). Vor diesem Hintergrund nimmt sich diese Vergleichsstudie erstmals der Herausforderung an, junge Menschen mit und ohne Beeinträchtigung mit dem gleichen methodischen Vorgehen zu befragen. Dabei wurde die Konzeption und Durchführung eines möglichst barrierearmen Interviewformats im direkten Lebensumfeld der Befragtengruppen ebenso sorgfältig gewählt wie die analytische Herangehensweise über eine vergleichbare Indexberechnung zwischen zwei Gruppen mit und ohne Beeinträchtigung. In enger Zusammenarbeit mit einem jungen inklusiven Ko-Forschungsteam konnte das Inklusionsbarometer Jugend auf diese Weise eine Datenbasis erstellen, anhand derer sich Aussagen einer sehr heterogenen Untersuchungsgruppe erstmalig direkt miteinander vergleichen lassen. Mithilfe dieser Erkenntnisse und methodischen Erfahrungen möchte die Vergleichsstudie einen Beitrag zur diversitätsorientierten Forschung sowie zur partizipativen Forschungsarbeit mit jungen Menschen mit unterschiedlichen Diversitätsmerkmalen leisten.

3. Methodisches Vorgehen

Um sich den Lebenswelten junger Menschen zu nähern und ungleiche Teilhabechancen zu identifizieren, bietet sich eine vergleichende Interviewstudie an zwischen jenen, die der Mehrheitsgesellschaft angehören, und jenen, die von Ausschluss aus dieser Mehrheitsgesellschaft bedroht sind. Letztere sind die Gruppe der jungen Menschen mit (selbsteingeschätzter) Beeinträchtigung. Die Ergebnisse der Studie münden in einen diese beiden Gruppen vergleichenden Index. Neben direkten Vergleichen zwischen ihnen ermöglicht es der Index perspektivisch, die Entwicklung ihrer Teilhabe über die Jahre zu verfolgen.



3.1 Fragestellungen

Die Lebensphase der Jugend prägt das gesamte weitere Leben. Sie ist verbunden mit neuen Erlebnissen, Aufgaben und Herausforderungen für die jungen Menschen. Um diese meistern zu können und zufrieden aufzuwachsen, braucht es förderliche Rahmenbedingungen und niederschwellige Teilhabemöglichkeiten an den für junge Menschen relevanten Lebenswelten.

Ausgehend von den Menschenrechten und von den besonderen Anforderungen vulnerabler Gruppen – zu denen auch die junge Personengruppe zählt – soll diese Studie einen aktuellen Einblick in die Lebenswelten junger Menschen in Deutschland und deren Teilhabe an der Gesellschaft geben. Im Kontext von Benachteiligung und aus Beeinträchtigung resultierender Behinderung wird analysiert, ob und welche Unterschiede sich in ihren Teilhabemöglichkeiten feststellen lassen. Folgende Fragestellungen sind handlungsleitend:

- Wie nehmen junge Menschen ihre Teilhabemöglichkeiten in ihren Lebenswelten wahr?
- Wo entstehen Teilhabeeinschränkungen und was sind mögliche Gründe?

Da Gruppen wie Menschen mit Beeinträchtigung besonders betroffen von Teilhabeausschluss sind, führt dies zu folgenden weiterführenden Fragestellungen:

- Nehmen junge Menschen mit Beeinträchtigung und / oder anderen benachteiligenden Merkmalen ihre Teilhabechancen anders wahr als junge Menschen ohne Beeinträchtigung?
- An welchen Stellen bewerten sie ihr Eingebundensein in die Gesellschaft unterschiedlich?

Der Forschungsbedarf besteht also darin, den Status quo von Teilhabechancen und -einschränkungen in jungen Lebenswelten zu erheben. Dabei liegt der Fokus auf dem Vergleich zwischen jungen Menschen mit Beeinträchtigung und der jungen Mehrheitsgesellschaft ohne Beeinträchtigung. Nach Verabschiedung des Kinder- und Jugendstärkungsgesetzes (KJSG) im Jahr 2021 kam in der Aktion Mensch die Frage auf, inwiefern ihre Angebote für die junge Zielgruppe neu ausgerichtet werden sollten. Dem musste eine umfassende Analyse der aktuellen Teilhabesituation vorausgehen.

Um sich den Themen zu nähern, die für die Teilhabe junger Menschen am gesellschaftlichen Leben wichtig sind, wurde sich an den allgemeinen Grundsätzen (Artikel 3) der Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen (UN-BRK) sowie den vier Grundprinzipien der Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen (UN-KRK) orientiert. Erstere hebt die besonderen Anforderungen von Menschen mit Behinderung und so auch weiterer benachteiligter Gruppen hervor. Letztere ist geprägt von den Prinzipien der Nichtdiskriminierung, des Rechts auf persönliche Entwicklung, der Orientierung an Interessen der Kinder und des Kindeswohls sowie des Rechts auf Beteiligung. Werden all diese Grundsätze von der Mehrheit der Gesellschaft befolgt, denkt und handelt diese immer mehr im Sinne von Inklusion.

Angelehnt an diese Grundsätze und basierend auf der konsensualen Entscheidung gemeinsam mit der jungen Ko-Forschungsgruppe (siehe Seite 24) werden in dieser Studie die folgenden Lebensthemen für das Aufwachsen junger Menschen als besonders wichtig erachtet:

- Soziale Beziehungen
- Alltagsleben
- Selbstbestimmung
- Individuelle Entfaltung
- Nichtdiskriminierung

Die Teilhabe an diesen fünf Themenkomplexen trägt maßgeblich zur Inklusion in die Gesellschaft bei. Diese Studie wurde dementsprechend entlang der Dimensionen Teilhabe durch soziale Beziehungen, Teilhabe am Alltagsleben, Teilhabe durch Selbstbestimmung, Teilhabe durch individuelle Entfaltung und Teilhabe durch Nichtdiskriminierung entworfen.



3.2 Partizipativer Forschungsansatz

Ziel partizipativer Forschung ist die partnerschaftliche Untersuchung sozialer Wirklichkeit. Entsprechend wurde in dieser Studie die Perspektive jener Menschen miteinbezogen, deren Leben sie erforscht. Das Projekt profitiert so von einer vielfältigen Sichtweise auf den Forschungsgegenstand. Gleichzeitig können die Projektergebnisse durch die partizipative Vorgehensweise eine bessere Wirkung im Leben der jungen Menschen entfalten. Dies führt idealerweise ebenso dazu, dass die beforschte Gruppe eine höhere Selbstwirksamkeit erfährt (von Unger 2014).

Da diese Studie die Heterogenität der Gruppe der jungen Menschen abbilden soll, wurde für das partizipative Arbeiten unter dem Vielfaltsaspekt nach jungen Mitgliedern für das Projektteam gesucht. Die Rekrutierung erfolgte über mehrere Kanäle: über die Servicestelle Jugendbeteiligung, Förderpartner*innen der Aktion Mensch und die Teilhabe-Community des Sozialforschungsinstituts Ipsos, die in Zusammenarbeit mit der Aktion Mensch entstanden ist (Thönnies 2022).

Insgesamt erklärten sich 15 junge Menschen zwischen 16 und 27 Jahren gegen eine angemessene Vergütung im Rahmen der steuerfreien Ehrenamtszuschale bereit, als Ko-Forscher*innen an der Studie mitzuwirken. Sie gaben sich selbst den Namen „Junger Arbeitskreis“ (JAK) und haben unter anderen folgende Vielfaltsmerkmale:

- Sehbeeinträchtigung
- Hörbeeinträchtigung
- Kognitive Beeinträchtigung
- Migrationshintergrund
- Suchterfahrung
- Homosexuelle Orientierung
- Auf dem Land wohnend
- In der Großstadt wohnend
- Körperbeeinträchtigung
- Psychische Erkrankung
- Außerhalb des Elternhauses aufwachsend
- Sprachbeeinträchtigung
- Männlich
- Weiblich

Um die Kontaktierung der jungen Menschen so lebensnah wie möglich zu gestalten, wurden Einzelchats und eine WhatsApp-Gruppe erstellt. Neben Textnachrichten waren so auch Sprachnachrichten an das Forschungsteam möglich. Durch die guten Erfahrungen zweier abgeschlossener partizipativer Forschungsprojekte wurde sich für einen vorwiegend digitalen Partizipationsprozess entschieden (Aktion Mensch 2022; Thönnies 2022). Dies hat die Vorteile, dass die Ko-Forscher*innen im gesamten Bundesgebiet wohnen können und die Forschungstreffen

gut mit Alltag, Ausbildung und / oder Beruf vereinbar waren. Die Treffen im Forschungsteam fanden von Mai 2023 bis zur Veröffentlichung der Studie im September 2024 circa alle zwei Wochen im digitalen Rahmen statt. Zwei Ko-Forscher*innen brachten Assistenzen mit, um den Zugang zur Videokonferenz sicherzustellen. Dolmetschen (Fremdsprache, Leichte Sprache, Schrift, Gebärdensprache) wurde nicht eingefordert. Um tiefere Meinungen der jungen Menschen zu erfassen, nutzte das Projektteam zudem bedarfsorientiert ein Online-Umfrage-Tool. Zu Beginn des Forschungsprojekts lud die Aktion Mensch zu einem Präsenztreffen ein, um eine erste Vertrauensbasis zu schaffen. Bei der Aktion Mensch in Bonn lernten sich einerseits alle Projektbeteiligten kennen, andererseits erarbeiteten sie gemeinsam erste Themen, die im Leben junger Menschen relevant sind. Darüber hinaus wurde das Online-Umfrage-Tool genutzt, um die Ko-Forscher*innen quartalsweise anonym zu ihrer Zufriedenheit bezüglich des Projekts zu befragen.

Die partizipative Anlage des Projekts sah vor, möglichst viele Phasen des Forschungsprozesses gemeinsam mit der jungen Ko-Forschungsgruppe zu bearbeiten. Der Forschungsbedarf stand bereits vor Projektstart fest, weshalb hierzu kein junger Mensch eingebunden wurde. Das Design der Studie wurde ebenso aufgrund vorheriger ähnlicher Forschungsarbeiten bereits bestimmt.¹ Die Zusammenarbeit begann, als das Forschungsteam der Aktion Mensch mit den Ko-Forscher*innen wichtige Lebensthemen, Herausforderungen, Sorgen und Chancen ermittelte, die dann zu Dimensionen verdichtet wurden. Die Forscherinnen der Aktion Mensch übernahmen wiederum die Entwicklung der Thesen und des Fragebogens, wobei die Ko-Forschungsgruppe diese prüfte und anpasste. Das Sozialforschungsinstitut Ipsos programmierte den Fragebogen, das gesamte Forschungsteam testete ihn. Ipsos übernahm auch die Durchführung von Vortest, Haupterhebung, Auswertung und Indexberechnung. Im März 2024 präsentierte es dem gesamten Forschungsteam seine Ergebnisse. Das Verstehen, die Einordnung und die Interpretation der Ergebnisse erfolgten in den gemeinsamen digitalen Treffen. In diese Publikation sind zudem Einzelgespräche über die Lebenswelterfahrungen der Ko-Forscher*innen in Form von Zitaten eingeflossen. Gegen Ende der Studie wählte die Ko-Forschungsgruppe schließlich zwischen verschiedenen Designvorschlägen für die Publikation und konnte Einwände bei den Kommunikationsvorhaben erheben.

3.3 Erhebung: Durchführung von persönlichen Interviews

Nach Erstellung des Fragebogens in Zusammenarbeit mit der Ko-Forschungsgruppe wurde dieser in Leichte Sprache übersetzt und von einer Selbstvertretungsgruppe geprüft. Die Durchführung der Umfrage erfolgte in Form computergestützter persönlicher Interviews (Computer-Assisted Personal Interviews, CAPI).



¹ Ausführungen zum Forschungsdesign: siehe 3.3, 3.4, 3.5.

Die Erhebung persönlich durchzuführen, entweder zu Hause bei der interviewten Person oder an einem vereinbarten Ort, birgt einige Vorteile: Dadurch, dass die Fragen auf einem Tablet dargestellt werden sowie interviewende Person und interviewte Person nebeneinander sitzen, kann letztere die Fragen nicht nur hören, sondern auch mitlesen, soweit sie dazu in der Lage ist. Das erleichtert das Verstehen. Der*die Interviewer*in kann Fragen auch wiederholen oder bestimmte schwierige Wörter erklären. Um eine möglichst hohe Vergleichbarkeit zu gewährleisten, wurde nur eine Fragebogenversion konzipiert. Die Erklärungen schwieriger Wörter waren nicht in den Fließtext eingebunden, sondern als ergänzender Text programmiert. So herrschte einerseits eine Balance zwischen ansprechendem und leicht verständlichem Fragebogen, andererseits konnten Interviewte*r und Interviewende*r pro Wort entscheiden, ob eine Erklärung notwendig war oder nicht. Die Methode persönlicher Interviews erlaubt es, viele junge Menschen mit geringem beziehungsweise ohne Schriftsprachverständnis zu befragen (Brodersen und andere 2019). In 14 Prozent der Fälle war während des Interviews eine dritte Person, meistens ein Elternteil, anwesend. Laut Einschätzung der Interviewer*innen mischten sich die anwesenden Dritten überwiegend gar nicht (63 Prozent) und lediglich in drei Fällen (zwei Prozent) viel ein.

Der Haupterhebung gingen Vortests (Pretests) voran, um das Umfrageinstrument auf Qualität, Konsistenz und Verständlichkeit zu prüfen, insbesondere durch die ergänzenden Erklärungen. Die 66 Vortest-Interviews (Pretest-Interviews) wurden im November 2023 geführt. Ipsos gab ausführliche Rückmeldung zu den Ergebnissen. Bei vier Interviews wurden diese mit Einverständnis der Interviewten per Videokonferenz übertragen, damit sich die Forscherinnen der Aktion Mensch ein Bild von der jeweiligen Befragungssituation machen konnten. Als Konsequenz wurden Ergänzungen bei zwei Demografie-Fragen vorgenommen und die Anweisungen für die Interviewer*innen optimiert. Die übrigen Ergebnisse ließen es zu, den Fragebogen in seiner ursprünglichen Form beizubehalten.

Die Aktion Mensch stellte den von Ipsos beauftragten Interviewer*innen ausführliche Durchführungsunterlagen (Briefings) zur Verfügung: Neben dem Hintergrund der Studie, Inhalten sowie Struktur des Fragebogens gingen diese auf die Besonderheiten der Gruppe der jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung ein, wiesen auf den sensiblen Umgang mit ihnen hin und enthielten eine Kontaktmöglichkeit zu den Studienleiter*innen von Ipsos und der Aktion Mensch. Vor Beginn der Feldphase führten die Interviewer*innen mindestens ein Trainingsinterview.

Um eine ausgewogene regionale Verteilung der Befragten sicherzustellen, basiert die Auswahl der Stichprobe auf einer Flächenstichprobe, die die Arbeitsgemeinschaft Deutscher Markt- und Sozialforschungsinstitute (ADM) zur Verfügung stellt. In dieser Studie dienten 150 gezogene Sample Points – kleinräumige Gebiete, die sich aus Gemeinden oder Stadtteilen zusammensetzen – als Ausgangspunkt für die persönlichen Interviews. Zudem wurde eine Quotierung hinsichtlich der Merkmale

Alter und Geschlecht vorgenommen. Auf eine Varianz bei Beeinträchtigungsart, Wohnsituation, Bildungsstand sowie Beschäftigungsstatus wurde geachtet. Zusätzlich zur Rekrutierung über die Quotenstichprobe nutzte die Aktion Mensch Kontakte zu Trägern der Eingliederungshilfe. Dadurch konnte Ipsos auch zehn junge Menschen mit komplexer Beeinträchtigung befragen. Die Feldphase dauerte vom 27. November 2023 bis 25. Februar 2024. Die durchschnittliche Interviewlänge betrug 35 Minuten.



3.4 Stichprobenbeschreibung

In Anlehnung an die biografische Selbstwahrnehmung junger Menschen nach Berngruber und anderen (2020) und in Zusammenarbeit mit dem Jungen Arbeitskreis, sind jene Altersstufen unter der Volljährigkeit mit in die Stichprobe einbezogen worden, die sich am ehesten als Jugendliche*r und weniger als Kind oder Erwachsene*r bezeichnen. Als erwachsen bezeichnet sich der Großteil der Menschen ab einem Alter von 28 Jahren. Somit wurde die Altersspanne der jungen Menschen für diese Studie von 14 bis 27 Jahren festgelegt. Zudem wurden drei Altersgruppen gebildet: junge Menschen zwischen 14 und 17, zwischen 18 und 21 und zwischen 22 und 27 Jahren.

Da es sich um eine Vergleichsstudie handelt, werden zwei Gruppen von jungen Menschen befragt. Fokussiert wird zum einen die Personengruppe der jungen Menschen mit Beeinträchtigung, die von Teilhabeausschluss betroffen oder bedroht ist, und zum anderen eine junge Personengruppe ohne Beeinträchtigung. Auch wenn der Vergleich dieser beiden Gruppen im Mittelpunkt steht, wurden ebenso Merkmale wie Migration, finanzieller Status und Bildungsstand erhoben, um etwaige weitere, mehrfache oder sich überschneidende Benachteiligungen ableiten zu können. Letztere werden auch als intersektionale Benachteiligung (Lenz 2010) bezeichnet.

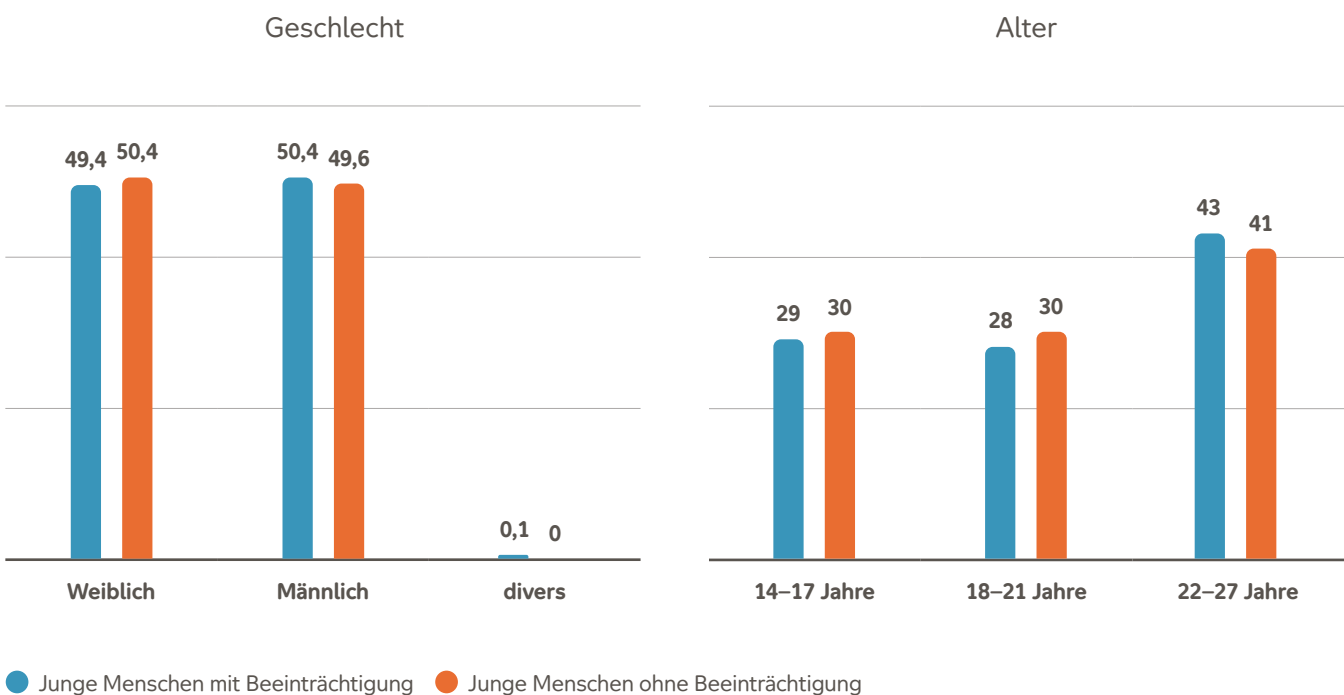
Diese Studie erfasste alle Merkmale in Form einer Selbstauskunft, auch eine etwaige Beeinträchtigung. Aus der Grundgesamtheit der deutschsprachigen Bevölkerung in Deutschland im Alter von 14 bis 27 Jahre wurden zwei Stichproben gezogen. Die eine Gruppe sollte eine selbsteingeschätzte Beeinträchtigung im Sinne des biopsychosozialen Modells nach der International Classification of Functioning, Disability and Health (ICF) aufweisen (WHO 2024), die andere Gruppe keine selbsteingeschätzte Beeinträchtigung. Die Differenzierung verschiedener Beeinträchtigungen, die Stärke der Beeinträchtigung sowie das Ausmaß der Einschränkung im Alltag wurden der Repräsentativbefragung zur Teilhabe von Menschen mit Behinderungen entlehnt (Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2021a, 2022a).

Da keine verlässlichen Daten zum Vorkommen selbsteingeschätzter Beeinträchtigungen in der Grundgesamtheit in den Altersstufen von 14 bis 27 Jahre vorliegen, konnten Quotierungsmerkmale für beide Stichproben nur bezüglich der Merkmale der regionalen Verteilung, des Alters sowie

Abbildung 2:
Anzahl der Interviews

	Junge Menschen mit Beeinträchtigung	Junge Menschen ohne Beeinträchtigung
Vortest (Pretest)	32 Interviews	34 Interviews
Haupterhebung	718 Interviews	724 Interviews

Abbildung 3:
Ausgewählte Merkmale aller Befragten



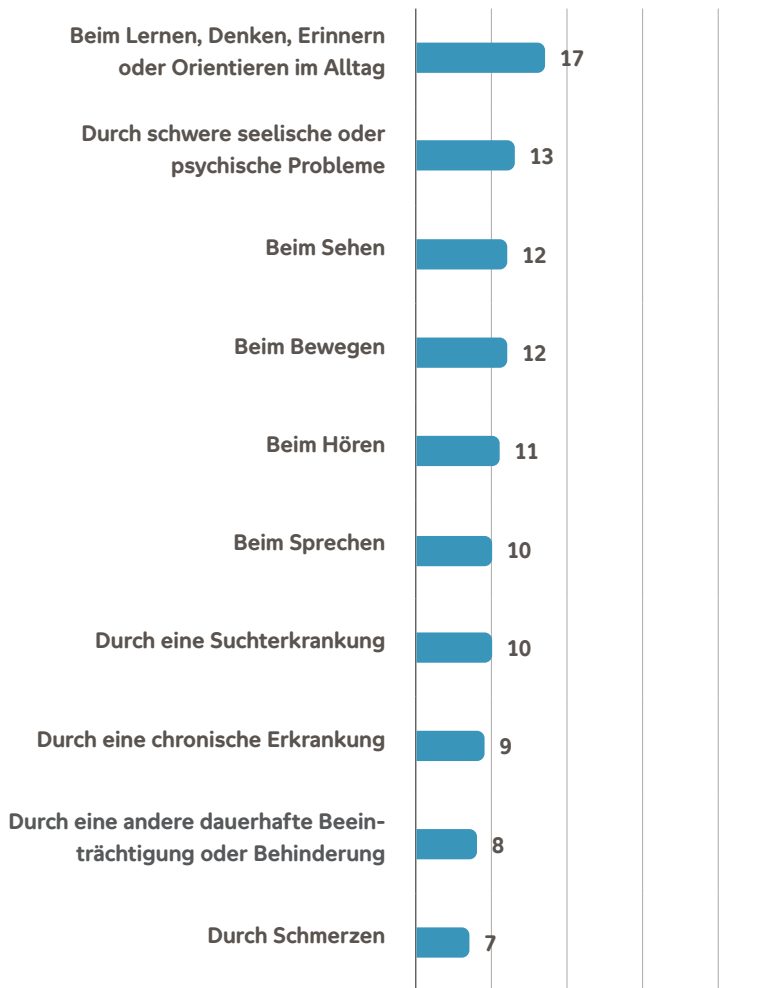
Darstellung in Prozent | Basis: n = 718 für junge Menschen mit Beeinträchtigung; n = 724 für junge Menschen ohne Beeinträchtigung

des Geschlechts gesetzt und in fast allen Fällen erfüllt werden (siehe oben). Angelehnt wurde sich hierbei an die vorhandenen demografischen Daten des Statistischen Bundesamts.

Ausgewählte Merkmale der Befragten mit Beeinträchtigung

Die Stichprobe enthält Personen mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen. Sowohl die Art der Beeinträchtigung als auch die Form der Abfrage lehnen sich an die Repräsentativbefragung zur Teilhabe von Menschen mit Behinderung im Auftrag des BMAS an (Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2022a). Die befragte Person konnte entweder eine oder mehrere Beeinträchtigungsarten angeben. Dabei handelt es sich um dauerhafte Beeinträchtigungen, also solche, die bereits mindestens sechs Monate andauern oder wahrscheinlich so lange andauern werden.

Abbildung 4:
Beeinträchtigung(en) nach eigener Auskunft (Mehrfachauswahl möglich)



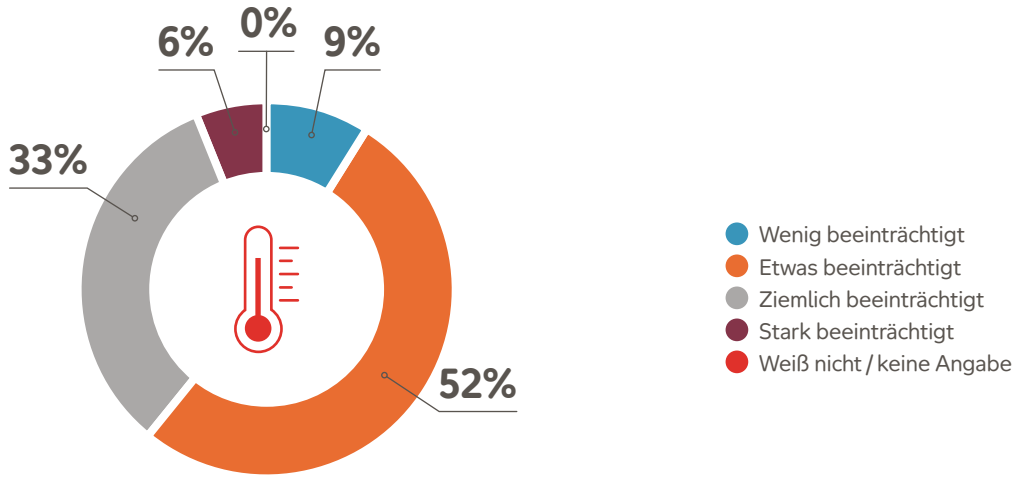
Darstellung in Prozent | Basis: n = 718 für junge Menschen mit Beeinträchtigung

Die meisten Befragten gaben eine Beeinträchtigungsart an, 25 Personen zwei Beeinträchtigungen, elf Personen drei Beeinträchtigungen, fünf Personen vier Beeinträchtigungen und eine Person fünf Beeinträchtigungen. Bei der Auswahl der Stichprobe wurde darauf geachtet, dass alle Beeinträchtigungsarten vertreten sind. In Zusammenarbeit mit den Trägern der Eingliederungshilfe wurden explizit zehn Interviews mit Personen mit sogenannter komplexer Beeinträchtigung geführt.

Ebenfalls angelehnt an die Repräsentativbefragung zur Teilhabe von Menschen mit Behinderungen wurden die jungen Menschen gebeten, die Stärke ihrer Beeinträchtigung und die daraus resultierende Einschränkung in ihrem persönlichen Alltag einzustufen.

Abbildung 5:
Selbsteinschätzung zur Stärke der Beeinträchtigung

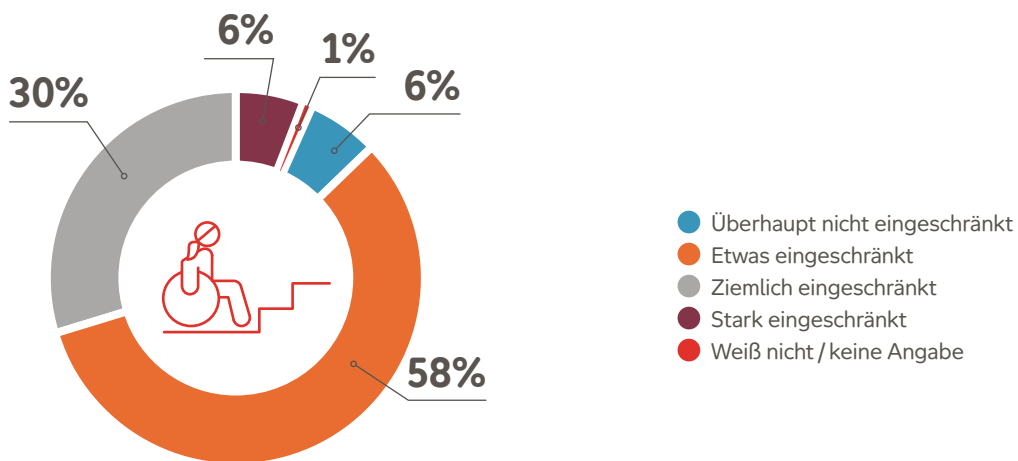
Frage: Wegen deiner Beeinträchtigung oder Beeinträchtigungen möchten wir gerne noch einmal nachfragen. Wie sehr bist du dadurch beeinträchtigt? Wenn es schon mal unterschiedlich ist, dann gib bitte an, wie es meistens bei dir ist.



Darstellung in Prozent | Basis: n = 718 für junge Menschen mit Beeinträchtigung

Abbildung 6:
Selbsteinschätzung zu Einschränkungen im Alltag

Frage: Wenn du Dinge im Alltag tust, wie sehr schränkt dich deine Beeinträchtigung oder wie sehr schränken dich deine Beeinträchtigungen ein, auch wenn du Hilfsmittel nutzt? Mit Alltag meine ich, was du an einem ganz normalen Tag machst.



Darstellung in Prozent | Basis: n = 718 für junge Menschen mit Beeinträchtigung

Über die Begriffsverwendung Beeinträchtigung und Behinderung



Seit der Ratifikation der UN-Behindertenrechtskonvention im Jahr 2009 gilt in Deutschland ein reformierter Behinderungsbegriff, der 2018 auch Eingang in das Sozialgesetzbuch (SGB) gefunden hat: „Menschen mit Behinderungen sind Menschen, die körperliche, seelische, geistige oder Sinnesbeeinträchtigungen haben, die sie in Wechselwirkung mit einstellungs- und umweltbedingten Barrieren an der gleichberechtigten Teilhabe an der Gesellschaft mit hoher Wahrscheinlichkeit länger als sechs Monate hindern können“ (Paragraf 2 Absatz 1 Satz 1 SGB IX).

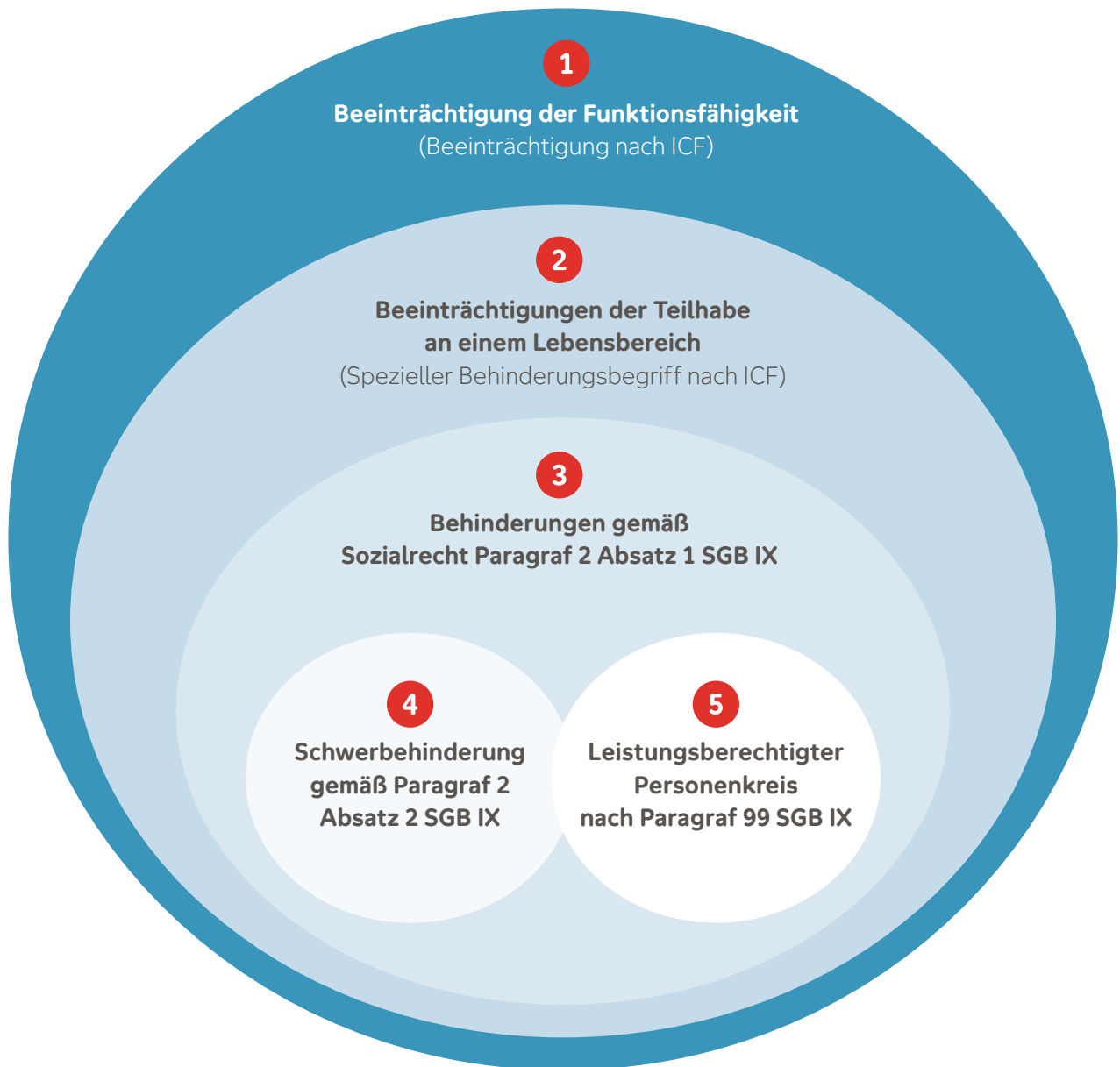
Diese Definition wird auch „Soziales Modell von Behinderung“ genannt. Eine Beeinträchtigung ist demnach eine objektiv feststellbare Tatsache, aus der sich nicht automatisch eine Behinderung ableiten lässt. Die Beeinträchtigung kann aber in Wechselwirkung mit Umwelt, sozialem Umfeld oder sonstigen Faktoren Barrieren hervorrufen, die einen Menschen an der gleichberechtigten gesellschaftlichen Teilhabe hindern – dann liegt eine Behinderung vor (Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2021a, Seite 21).

Da viele Menschen mit Beeinträchtigung im Alltag durch Barrieren behindert werden, erleben und bezeichnen sie sich selbst oftmals als Menschen mit Behinderung.

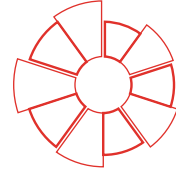
Die Teilnehmer*innen des Inklusionsbarometers Jugend wurden nach ihren dauerhaften Beeinträchtigungen gefragt. Die Studie möchte unter anderem herausfinden, wie diese Beeinträchtigungen in Wechselwirkung mit (physischen, gesellschaftlichen und / oder informationellen) Barrieren die jungen Menschen an ihrer Teilhabe behindern.

Abbildung 7:

Einordnung von Beeinträchtigung und Behinderung nach internationaler Konvention und deutschem Sozialrecht



Quelle: In Anlehnung an das Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2021a, Seite 21.



3.5 Aufbau und Berechnung des Index

Aus den Daten der persönlichen Interviews wurde für beide Stichproben ein Index gebildet, also für junge Menschen mit und junge Menschen ohne Beeinträchtigung. Anhand des Indexwerts lässt sich der gegenwärtige Stand ihrer Teilhabe am Leben in der Gesellschaft einschätzen. Der Index kann Werte, auch Skalenpunkte genannt, zwischen 0 und 100 annehmen. Dabei entspricht der Wert 0 keiner Teilhabe, während der Wert 100 den Idealzustand einer vollumfänglichen Teilhabe an der Gesellschaft darstellt.

Der Index besteht aus fünf Dimensionen, die die wichtigsten Teilhabebereiche im jugendlichen Leben repräsentieren und unter anderem Artikel 3 der UN-BRK entlehnt sind: Teilhabe durch soziale Beziehungen, Teilhabe am Alltagsleben, Teilhabe durch Selbstbestimmung, Teilhabe durch individuelle Entfaltung und Teilhabe durch Nichtdiskriminierung.

Die Dimensionen setzen sich jeweils aus zwei bis drei Subdimensionen zusammen, sprich Unterthemen. Die Subdimensionen umfassen wiederum mehrere Fragen beziehungsweise Einzelaussagen des persönlichen Interviews.

Berechnung des Index

Jeder Subdimensions-Index besteht aus einzelnen Aussagen, wobei bis zu zwölf Aussagen eine Subdimension bilden. Sofern eine Antwortskala vorhanden ist, wird diese zu 0 (= keine Teilhabe) bis höchstens 4 (= volle Teilhabe) rekodiert, was in elf von 14 Subdimensionen möglich ist. Aus den Werten der einzelnen Aussagen werden die Indexwerte der Subdimensionen berechnet. Diese fließen dann zu gleichen Anteilen in den Indexwert einer Dimension. Der Index für soziale Beziehungen setzt sich beispielsweise aus den Indizes der Subdimensionen „Eltern und Familie“ und „Freundschaften und Partnerschaften“ zusammen. Die Dimensionen fließen wiederum zu gleichen Anteilen, also zu jeweils einem Fünftel, in den Gesamtindex ein. Der Gesamtindex wird auch Teilhabeindex genannt.

Auf der folgenden Seite wird der Aufbau des Gesamtindex gezeigt:

Abbildung 8:

Aufbau des Gesamtindex

Beispielaussage	Anzahl Aussagen	Subdimensionen
„Mir fehlen die Möglichkeiten, neue Freunde kennenzulernen.“	11	Eltern und Familie
	10	Freundschaften und Partnerschaften
„Durch die Nutzung von sozialen Medien fühle ich mich aufgrund der vielen Möglichkeiten überfordert.“	8	Freizeitgestaltung
	12	Medienalltag
	7	Bildungsalltag
„Wer bestimmt hauptsächlich, wie du deine Hobbys gestaltest?“	4	Beteiligung an Gesellschaft
	9	Entscheidungsautonomie
	1	Verfügung über Geld
„Ich bin zuversichtlich, dass ich mein zukünftiges Leben so gestalten kann, wie ich es möchte.“	7	Selbstwirksamkeit
	11	Zukunftserwartungen
	8	Lebenszufriedenheit
„Ich mache mir Sorgen, dass ich diskriminiert oder ausgegrenzt werde.“	3	Keine Angst vor Diskriminierung
	9	Keine Diskriminierungserfahrungen
	1	Umgang mit Diskriminierung

Dimensionen

Teilhabe durch soziale Beziehungen



Teilhabe am Alltagsleben



Teilhabe durch Selbstbestimmung



Teilhabe durch individuelle Entfaltung



Teilhabe durch Nicht-diskriminierung



Gesamtindex



3.6 Methodische Reflexion

Insbesondere bei den jungen Ko-Forscher*innen ist zu beobachten, dass Eltern oder Betreuungspersonen während der Projekt-Treffen anwesend sind. Ohne diesen Einsatz geringschätzen zu wollen, kann es für junge Menschen herausfordernd sein, in deren Anwesenheit über die eigenen Lebensthemen zu sprechen. Es besteht auch die Gefahr, dass Betreuungspersonen „im Namen“ der jungen Menschen Beiträge leisten oder sich selbst an der Diskussion beteiligen.

Der Vortest (Pretest) hat an einzelnen Stellen gezeigt, dass es insbesondere für junge Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung eine Herausforderung darstellen kann, die eigene Beeinträchtigung einzuschätzen. Geht die kognitive Beeinträchtigung mit einer namentlich bekannten Diagnose einher (zum Beispiel Trisomie 21, Autismus-Spektrum-Störung), wird anstatt der Antwortkategorie „Beeinträchtigung beim Lernen, Denken, Erinnern, Orientieren“ auch oft „Sonstige Beeinträchtigung“ gewählt (Brodersen / Ebner / Schütz 2019). Da die dazugehörigen offenen Nennungen nicht dokumentiert wurden, kann die Kategorie „Sonstige Beeinträchtigung“ im Rahmen dieser Studie nicht hinsichtlich der Art der Beeinträchtigung ausgewertet werden.

Die Interviewten wurden am Ende der Befragung gebeten, ihre Einschätzung darüber zu geben, ob und wie gut sie die Befragung verstanden haben und wie sie sich währenddessen gefühlt haben. Hierzu wurden insgesamt drei Fragen gestellt:

- Wie hast du dich während dem Interview und beim Beantworten der Fragen gefühlt?
- Wie gut hast du die Fragen, die ich dir gestellt habe, inhaltlich verstanden?
- Hast du verstanden, wie die Fragen mit den vorgegebenen Antwortmöglichkeiten zu beantworten sind?

Zwischen ein und drei Prozent der interviewten Personen gaben an, sich während des Interviews unwohl zu fühlen und die Fragen oder Antwortmöglichkeiten inhaltlich schlecht verstanden zu haben. Diese Angaben trugen dazu bei, die Qualität der Antworten einschätzen zu können. Bei den zehn befragten Personen mit komplexer Beeinträchtigung war es sowohl schwer einzuschätzen, ob sie die Fragen verstanden haben, als auch herausfordernd, ihre Antworten zu interpretieren. Hier kam das Befragungsinstrument an seine Grenzen, trotz Schulung der Interviewer*innen, einer Übersetzung in Leichte Sprache und obwohl – falls nötig – die jeweilige Assistenzperson unterstützte, die Antworten zu deuten. Wegen zu vieler „Weiß nicht“-Antworten ist keines dieser zehn Interviews in die Indexberechnung eingeflossen.

Mögliche Befragungsteilnehmer*innen über die persönlichen Netzwerke der Interviewer*innen zu kontaktieren, stellt keine Zufallsstichprobe dar, sondern eine bewusste Auswahl auf Basis von Quotenmerkmalen. Es wurde sich dennoch für diese Art der Rekrutierung entschieden,

um nicht an Institutionen gebunden zu sein und um genügend junge Menschen mit Beeinträchtigung in die Stichprobe integrieren zu können. Denn die Gruppe der jungen Menschen mit Beeinträchtigung ist bundesweit eher klein. Zu der befragten Alterskohorte gehören annäherungsweise 400.000 bis 500.000 Menschen mit Beeinträchtigung.

Je nach Frage hängt das Antwortverhalten stark vom Alter ab. Daher müssen alle Ergebnisse der beiden Stichproben vor diesem Hintergrund betrachtet, also nach Altersstufen differenziert werden. Darüber hinaus kann die Anwesenheit von Dritten während der Interviews – wie Eltern, aber auch Assistenzpersonen – das Antwortverhalten beeinflusst haben. Abschließend sei angemerkt, dass die Forschungsdaten mitsamt Methodenbericht öffentlich zugänglich gemacht werden, sodass sie für die weitere Forschung genutzt werden können – siehe Impressum.

Begriffserklärung Index und Signifikanz



Index: Die Studie gibt Indexwerte auf verschiedenen Ebenen aus: Auf der ersten Ebene wird der Gesamtindex abgebildet, auch Teilhabeindex genannt, der sich aus den Indizes der fünf Dimensionen zusammensetzt. Die (Teilhabe-)Dimensionen liegen auf einer zweiten Ebene. Der Index einer Dimension trägt denselben Namen wie die Dimension, heißt also etwa Index Soziale Beziehungen oder Beziehungsindex. Eine Dimension besteht wiederum aus mehreren Subdimensionen. Dies stellt die dritte Ebene dar. Auf der dritten Ebene wird der Index einer Subdimension als Subdimensions-Index oder Index in der Subdimension XY bezeichnet.

Signifikanz: Statistische Signifikanz heißt, dass die Irrtumswahrscheinlichkeit für ein Ergebnis unter einem bestimmten Wert liegt und somit sehr gering ist. Im Umkehrschluss bedeutet das, dass das Ergebnis mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit auch auf die Grundgesamtheit zutrifft (Statista 2024). In dieser Studie wurde das statistische

Signifikanzniveau auf $\alpha = 5$ Prozent festgelegt. Das bedeutet, dass signifikante Unterschiede in den Befragungsergebnissen mit einer Wahrscheinlichkeit von 95 Prozent auch auf alle jungen Menschen ohne Beeinträchtigung in Deutschland zutreffen. Signifikante Unterschiede in den Befragungsergebnissen treffen mit einer Wahrscheinlichkeit von 95 Prozent auch auf die jungen Menschen mit Beeinträchtigung zu, die die gleichen Merkmale wie die Stichprobe der Befragten mit Beeinträchtigung aufweisen. Für diese Stichprobe können keine gesicherten Aussagen zu deren Bevölkerungsrepräsentativität gemacht werden, da über die Zusammensetzung dieser Bevölkerungsgruppe keine Bevölkerungsstatistik vorliegt. Der Unterschied ist für beide Gruppen nicht zufällig.

Selbst wenn einzelne Ergebnisse der Studie nicht statistisch signifikant sind oder die Fallzahlen sehr gering ausfallen, können sie Aufschluss über bestimmte Trends oder Unterschiede im Antwortverhalten geben.

4. Ergebnisse der Studie



Das Inklusionsbarometer Jugend untersucht, wie inklusiv junge Menschen mit und ohne Beeinträchtigung ihre Lebenswelten wahrnehmen. Dazu werden Indexwerte zu fünf verschiedenen Themen errechnet, die gemeinsam einen Gesamtindex bilden. Die Werte geben Auskunft darüber, wie hoch oder niedrig die jungen Menschen ihre Teilhabechancen insgesamt oder in einem bestimmten Lebensbereich (Dimension) einschätzen. Sowohl der Gesamtindex als auch die Indexwerte in den Dimensionen können einen Skalenswert zwischen 0 und 100 Punkten annehmen. Liegt der Wert bei 0, entspricht dies keinerlei Teilhabechance, liegt der Wert bei 100, entspricht dies einer umfänglich gleichberechtigten Teilhabe und einem Höchstmaß an Inklusion.

Der Gesamtindex des Inklusionsbarometers Jugend liegt für junge Menschen mit Beeinträchtigung bei 63,7 Skaleneinheiten, für junge Menschen ohne Beeinträchtigung bei 72,2 Skaleneinheiten. Ein deutlicher Abstand zum Idealzustand von 100 Skaleneinheiten zeigt sich bei beiden Stichproben. Es ist also noch ein weiter Weg zu gehen, bis junge Menschen umfänglich und gleichberechtigt an der Gesellschaft teilhaben können, wobei junge Menschen mit Beeinträchtigung noch deutlich weiter hiervon entfernt sind.

Um eine Aussage über den Teilhabeindex für die gesamte junge Bevölkerung zu treffen, kann angenommen werden, dass der Anteil der jungen Menschen mit Beeinträchtigung in der jungen Gesamtbevölkerung ungefähr vier Prozent beträgt. Bevölkerungsstatistische Daten zu dieser Teilgruppe liegen nicht vor. Der Teilhabeindex erreicht unter dieser Annahme einen Wert von 71,9 Punkten.

Abbildung 9:
Gesamtindex der jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung

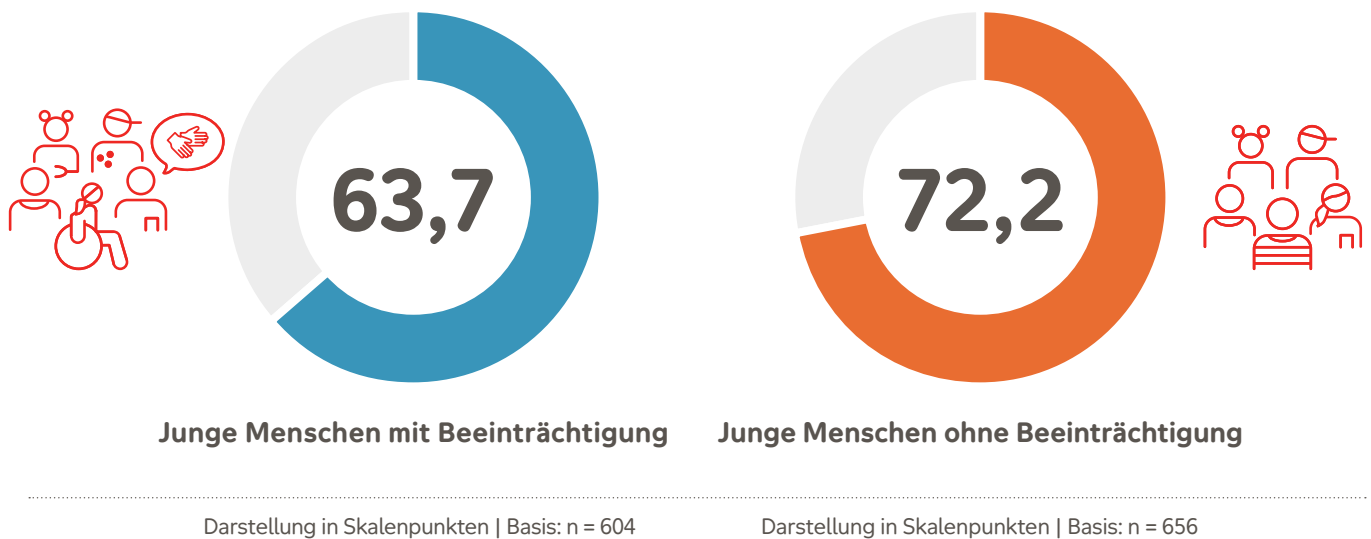
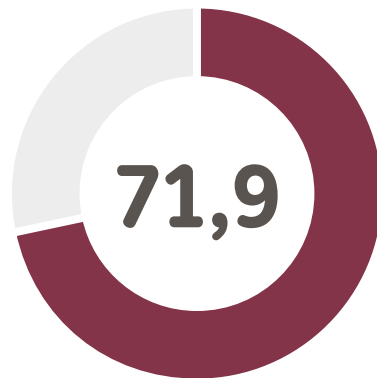


Abbildung 10:
Gesamtindex der jungen Gesamtbevölkerung

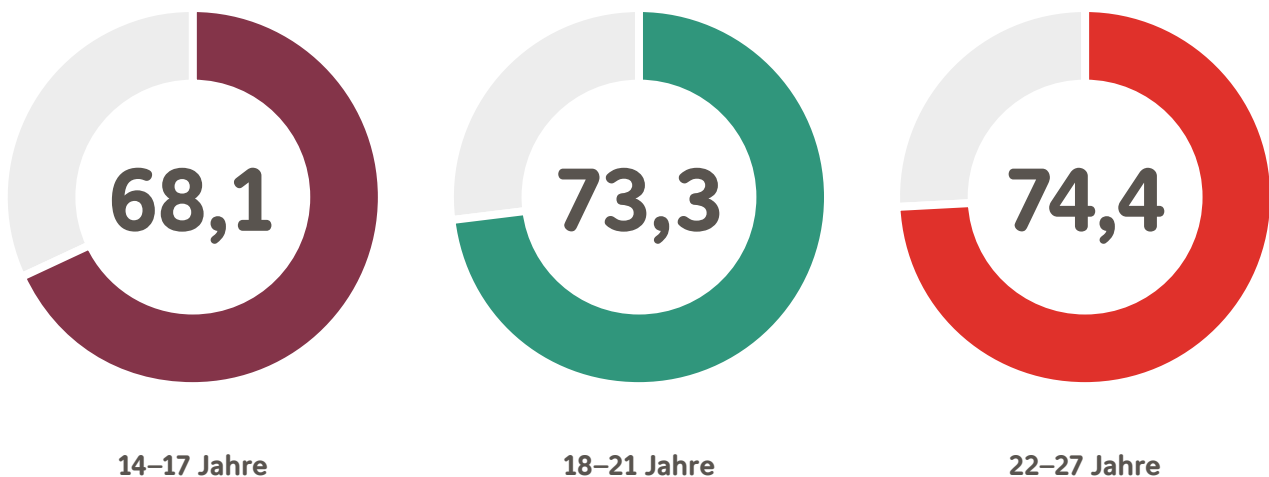


Darstellung in Skalenpunkten | Basis: n = 604 für junge Menschen mit Beeinträchtigung;
n = 656 für junge Menschen ohne Beeinträchtigung

Da die Gruppe der jungen Menschen mit Beeinträchtigung nur einen sehr geringen Anteil an der jungen Gesamtbevölkerung ausmacht, verringert sich der unter dieser Annahme gebildete Teilhabeindex der jungen Gesamtbevölkerung lediglich um 0,3 Skalenpunkte gegenüber dem Teilhabeindex der jungen

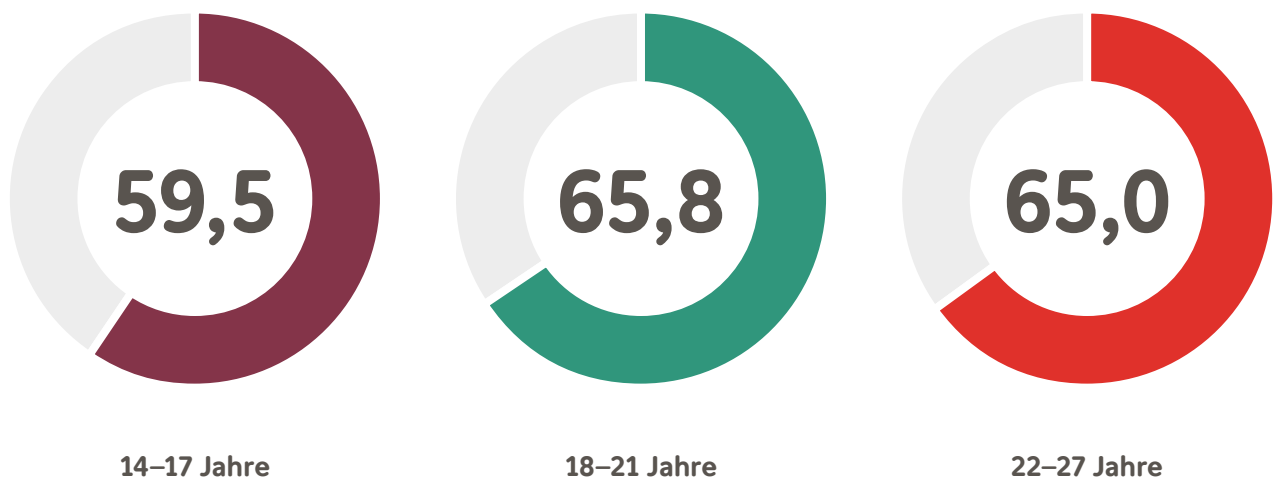
Bevölkerung ohne Beeinträchtigung. Es ist daher umso wichtiger, einen separaten Index für die junge Bevölkerung mit Beeinträchtigung auszuweisen. Nur so können ihre stark verringerten Teilhabechancen kenntlich gemacht werden, die in einem Gesamtindex für die gesamte junge Bevölkerung kaum ins Gewicht fallen.

Abbildung 11:
Gesamtindex der jungen Menschen ohne Beeinträchtigung nach Altersgruppen



Darstellung in Skalenpunkten | Basis: n = 199; Basis: n = 199; Basis: n = 258

Abbildung 12:
Gesamtindex der jungen Menschen mit Beeinträchtigung nach Altersgruppen



Darstellung in Skalenpunkten | Basis: n = 168; Basis: n = 175; Basis: n = 261

Zur Auswertung der Ergebnisse wurden die beiden Stichproben junger Menschen mit und ohne Beeinträchtigung zusätzlich nach ihrem Alter differenziert: Die jungen Menschen verteilen sich auf drei Altersgruppen zwischen 14 und 17, zwischen 18 und 21 sowie zwischen 22 und 27 Jahren.

Liegt keine Beeinträchtigung vor, steigt der Index mit der Volljährigkeit um gute fünf Skalenpunkte, die Teilhabechancen verbessern sich also mit Erreichen des

18. Lebensjahrs. Zwar steigt er auch noch einmal in der ältesten Befragtengruppe, aber nur noch sehr geringfügig. Bei den jungen Menschen mit Beeinträchtigung fällt der Teilhabeindex bei jeder Altersgruppe um ungefähr neun Punkte niedriger aus als bei den Gleichaltrigen ohne Beeinträchtigung. Es fällt zudem auf, dass die 18- bis 21-Jährigen mit Beeinträchtigung mit 65,8 Punkten die höchste Teilhabe erleben. Bei den jungen Menschen mit Beeinträchtigung ab 22 Jahren fällt der Teilhabeindex sogar um 0,8 Punkte ab.²

² Die Verteilung der Höhe der Indexwerte pro Altersgruppe wird im Detail nicht immer gleichermaßen abgebildet: So steigt beispielsweise der Index der Teilhabe durch Nichtdiskriminierung auch bei jungen Menschen mit Beeinträchtigung kontinuierlich an.

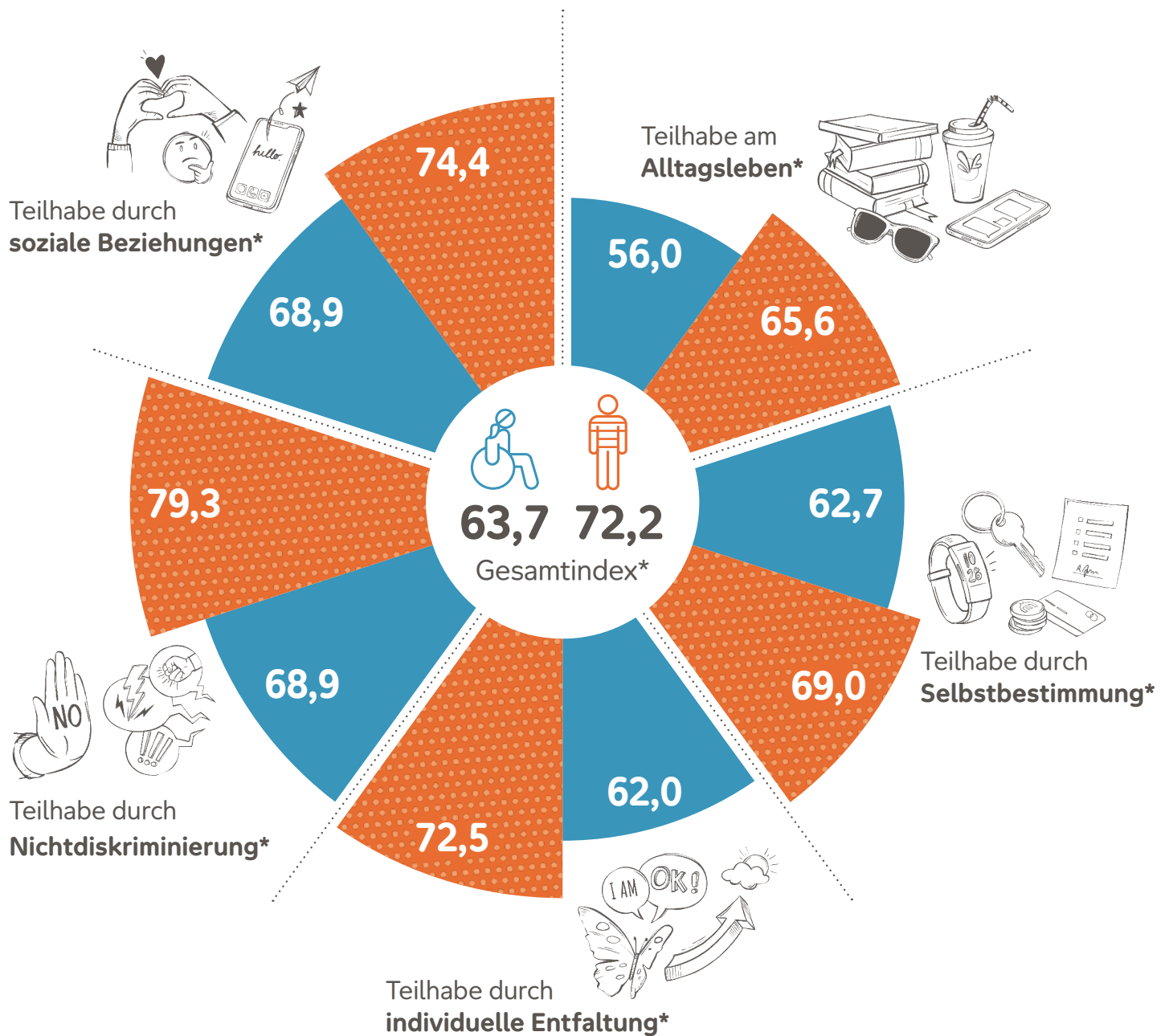
Teilhabeindex der jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung

Die nachfolgende Abbildung zeigt den Teilhabeindex von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung, der sich aus den Indexwerten der fünf Dimensionen zusammensetzt, die die Kernelemente zu Teilhabechancen junger Lebenswelten wiedergeben. Die Indexwerte der fünf Dimensionen, also der Teilhabe durch soziale Beziehungen, der Teilhabe am Alltag, der Teilhabe durch Selbstbestimmung, der Teilhabe durch individuelle Entfaltung und der Teilhabe durch Nichtdiskriminierung, werden ebenfalls für beide Stichproben in dieser Grafik abgebildet. Betrachtet man die Indexwerte der fünf Dimensionen, zeigt sich, dass sie für junge Menschen mit Beeinträchtigung durchgehend niedriger sind. Am stärksten unterscheiden sich die jungen Menschen im Bereich der individuellen Entfaltung (Unterschied von 10,5 Skalenpunkten), dicht gefolgt von Nichtdiskriminierung (Unterschied von 10,4 Skalenpunkten). Auch am Alltagsleben haben sie unterschiedlich teil (Unterschied von 9,6 Skalenpunkten), während ihre Erfahrungen in den Bereichen ihrer Selbstbestimmung (Unterschied von 6,3 Skalenpunkten) und sozialen Beziehungen (Unterschied von 5,5 Skalenpunkten) zwar auch deutlich, wenn auch nicht ganz so stark voneinander abweichen.



Die nachfolgenden Kapitel beschreiben die Ergebnisse des „Inklusionsbarometer Jugend“ entlang der fünf Dimensionen. Jedes Kapitel ist gleich aufgebaut: Nach einer kurzen inhaltlichen Einordnung werden die Forschungsfragen sowie die jeweilige thematische Indexbildung erläutert. Anschließend werden die Indexwerte analysiert – dem Index für die gesamte Dimension folgt ein genauerer Blick auf die Indizes der Subdimensionen. Nach der Darstellung der Befragungsergebnisse werden diese abschließend zusammengefasst.

Abbildung 13:
Teilhabeindex der jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung



 ● Junge Menschen mit Beeinträchtigung
  ● Junge Menschen ohne Beeinträchtigung

Darstellung in Skalenpunkten | Basis: n = 656 für junge Menschen ohne Beeinträchtigung; n = 604 für junge Menschen mit Beeinträchtigung
 *Für alle Dimensionen sowie den Gesamtindex sind die Werte für junge Menschen ohne Beeinträchtigung signifikant höher ($p < 0,05$) als für junge Menschen mit Beeinträchtigung.



4.1 Teilhabe durch soziale Beziehungen

Soziale Beziehungen spielen eine entscheidende Rolle bei der Förderung der gesellschaftlichen Teilhabe, da sie als Fundament für soziale Integration, gegenseitige Unterstützung und das Gefühl der Zugehörigkeit dienen. Für junge Menschen wird neben bestehenden sozialen Beziehungen zur Familie der Beziehungsaufbau zu Gleichaltrigen immer wichtiger: Diese Beziehungen sind freiwillig und bestehen auf Augenhöhe. Neben informellen Freundschaftsbeziehungen entstehen auch viele im formalisierten Kontext, etwa durch Begegnungen in der Schule, bei der Ausbildung oder im Beruf. Neben Freundschaften machen die jungen Menschen auch erste Erfahrungen mit Liebesbeziehungen und entwickeln Partnerschaften (Quenzel / Hurrelmann 2022, siehe auch Baden-Württemberg Stiftung 2022). Wie viele soziale Beziehungen jemand pflegt und wie intensiv, unterscheidet sich individuell. Der Mensch strebt als soziales Wesen ein Leben lang danach, seinen Platz in der Gemeinschaft zu finden (van der Kolk 2024). Typische Beziehungsnetze sind die Familie oder Verwandtschaft, der Freundes- oder Bekanntenkreis, Personen im Bildungs- oder beruflichen Kontext

wie Mitschüler*innen, Studiums-, Ausbildungs- oder Berufskolleg*innen, Assistenz-, Pflege- und Betreuungspersonen oder der*die Partner*in. Wer sich wenig in derartigen Beziehungsnetzen bewegt und sich häufig einsam oder ausgeschlossen fühlt, nimmt weniger an der Gesellschaft teil.

In der Dimension Teilhabe durch soziale Beziehungen stehen daher folgende **Forschungsfragen** im Mittelpunkt:

- Wie nehmen junge Menschen ihre sozialen Beziehungen wahr?
- Welche Benachteiligungen entstehen im Kontext familiärer, freundschaftlicher oder partnerschaftlicher Beziehungen?
- Was sind mögliche Gründe für eine Teilhabe oder Nicht-Teilhabe durch soziale Beziehungen?

Ergebnisse: Teilhabe durch soziale Beziehungen

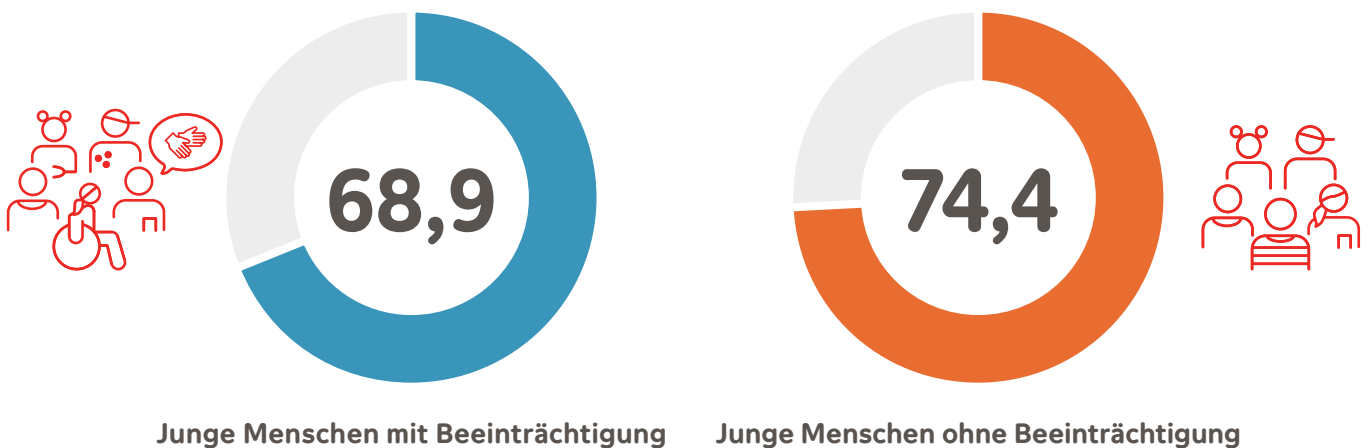


Der errechnete Beziehungsindex gibt an, wie junge Menschen mit und ohne Beeinträchtigung in ihr soziales Umfeld eingebunden sind. Ein höherer Wert bedeutet, dass die jeweilige Gruppe stärker sozial eingebunden ist und somit eher am Leben in der Gesellschaft teilhat, ein niedrigerer Wert deutet auf eine geringere soziale Eingebundenheit hin. Unter jungen Menschen ohne Beeinträchtigung liegt der Beziehungsindex bei 74,4 Skalenpunkten, unter jungen Menschen mit Beeinträchtigung fällt er mit 68,9 niedriger aus. Die beiden Gruppen liegen um 5,5 Skalenpunkte auseinander, was dem kleinsten Abstand innerhalb aller Dimensionen entspricht. Dieser Unterschied ist dennoch statistisch signifikant.

Abbildung 14:

Index der Dimension

Teilhabe durch soziale Beziehungen der jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung



Darstellung in Skalenpunkten | Basis: n = 604

Darstellung in Skalenpunkten | Basis: n = 656

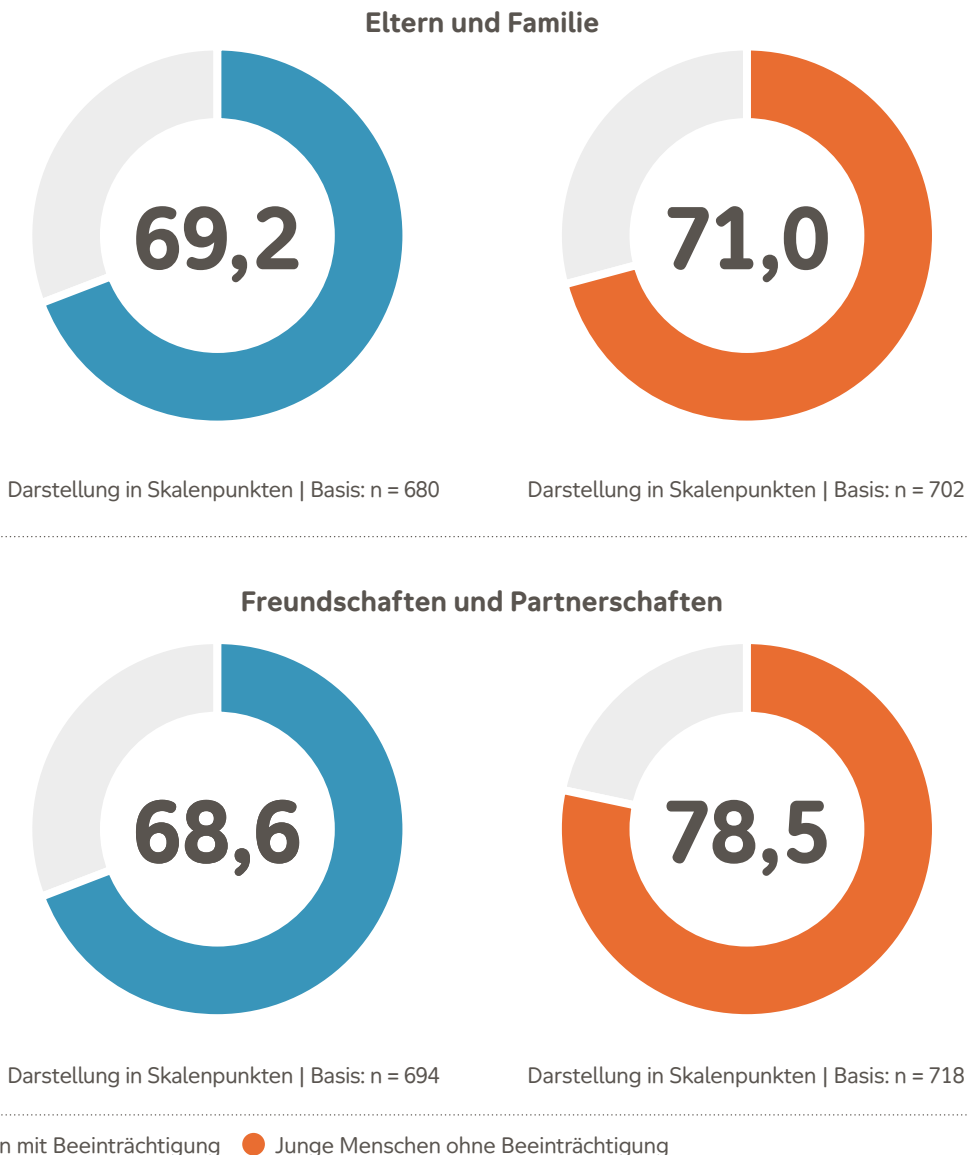
Abhängig von einer Beeinträchtigung unterscheiden sich die Befragten also darin, wie verbunden sie sich mit den Menschen in ihrem Leben und wie unterstützt sie sich von diesen fühlen: Junge Menschen mit Beeinträchtigung fühlen sich weniger sozial eingebunden und unterstützt.

Die Dimension Teilhabe durch soziale Beziehungen besteht aus den beiden Subdimensionen **Eltern und Familie** sowie **Freundschaften und Partnerschaften**, für die wiederum eigene Indizes gebildet werden. Je nach Subdimension fällt die unterschiedliche Bewertung durch die beiden Gruppen verschieden groß aus.

„Während des Studiums kannten sich plötzlich alle in der Gruppe, ich hab das gar nicht mitgekriegt. Man hängt immer so ein bisschen hinten dran – da ist zwar ein bisschen Anschluss da, aber eben nicht richtig.“

Ko-Forscher*in

Abbildung 15:
Indizes der Subdimensionen Eltern und Familie sowie Freundschaften und Partnerschaften



Während junge Menschen mit und ohne Beeinträchtigung die sozialen Beziehungen zu Eltern und Familie ähnlich gut bewerten, weichen sie in der Bewertung ihrer freund- und partnerschaftlichen Beziehungen um zehn Skalenpunkte voneinander ab. Liegt also eine Beeinträchtigung vor, stoßen sie in der Subdimension Freundschaften und Partnerschaften auf mehr Teilhabehemmnisse.

„Ich fahre bald mit meinen Eltern in den Urlaub nach Kroatien. Ich liebe das. Andererseits denke ich mir: Es wäre auch mal schön, alleine mit Freunden in den Urlaub zu gehen. Das ist einfach schwierig, wenn man auf Pflege angewiesen ist.“

Ko-Forscher*in



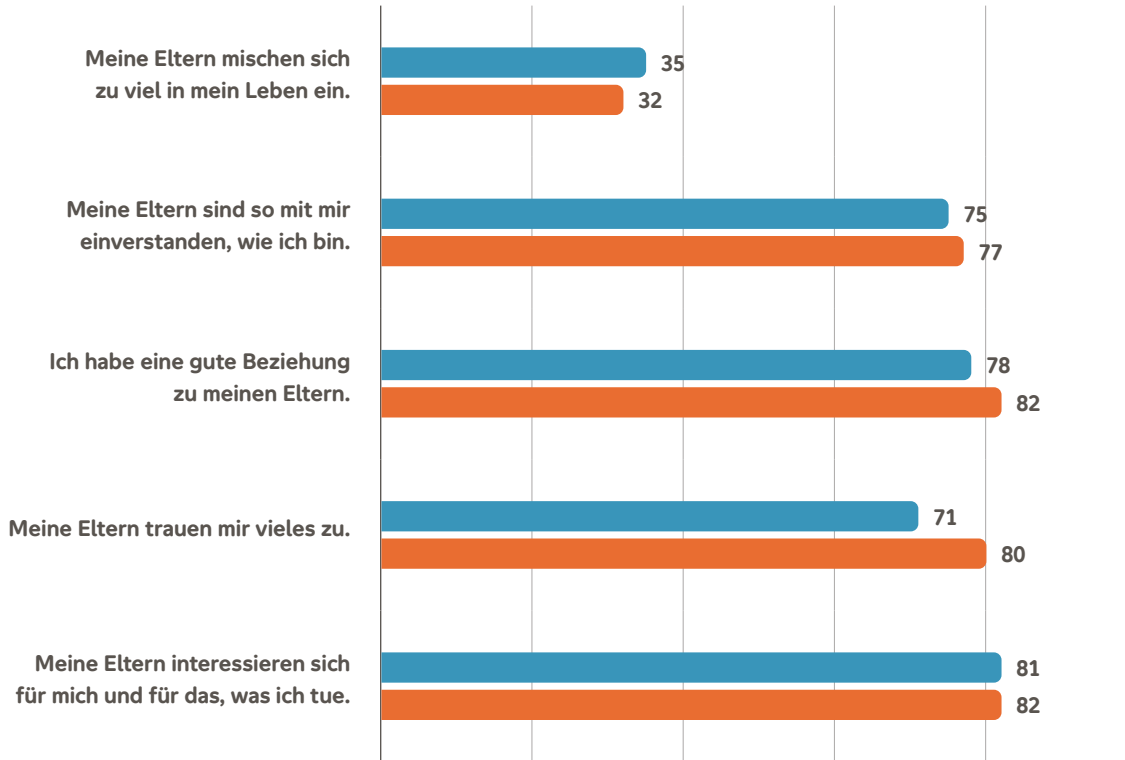
Eltern und Familie

Betrachtet man die Beziehung zu den Eltern, sticht ins Auge, dass sowohl junge Menschen ohne Beeinträchtigung als auch mit Beeinträchtigung grundsätzlich positiv von dieser berichten. Jeweils acht von zehn jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung geben an, dass ihre Eltern so mit ihnen einverstanden sind, wie sie sind, dass sie eine gute Beziehung zu ihren Eltern haben und dass ihre Eltern sich für sie und das, was sie tun, interessieren.

Abbildung 16:

Beziehung zu den Eltern von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung

Frage: Inwiefern treffen die folgenden Aussagen auf deine Beziehung zu deinen Eltern zu? Mit Eltern meinen wir die Person beziehungsweise Personen, die du am ehesten als deine Eltern siehst. Bitte gib jeweils für jede Aussage an, ob diese voll und ganz zutrifft, eher zutrifft, teils zutrifft und teils nicht zutrifft, eher nicht zutrifft oder überhaupt nicht zutrifft.



● Junge Menschen mit Beeinträchtigung ● Junge Menschen ohne Beeinträchtigung

Darstellung in Prozent | Darstellung der Antwortmöglichkeiten „Trifft voll und ganz zu“ und „Trifft eher zu“ | Basis: n = 718 für junge Menschen mit Beeinträchtigung; n = 724 für junge Menschen ohne Beeinträchtigung

Zudem scheint die Qualität der Beziehung zu den Eltern mit dem Bildungsstand zu steigen – ebenfalls unabhängig von einer Beeinträchtigung. Je sieben von zehn jungen Menschen mit niedriger Bildung, acht von zehn mit mittlerer Bildung und neun von zehn mit hoher Bildung geben an, eine gute Beziehung zu ihren Eltern zu haben. Der Ko-Forschungsgruppe fällt auf, dass gerade nach außen häufig positiv von den eigenen Eltern gesprochen werde. In den Zahlen drückten sich daher gemischte oder konfliktbehaftete Familienverhältnisse eventuell nicht unbedingt aus. Außerdem seien manche jungen Menschen so sehr an negative Erlebnisse bei sich zu Hause gewöhnt, dass sie ihre Eltern dieser zum Trotz positiv bewerteten.

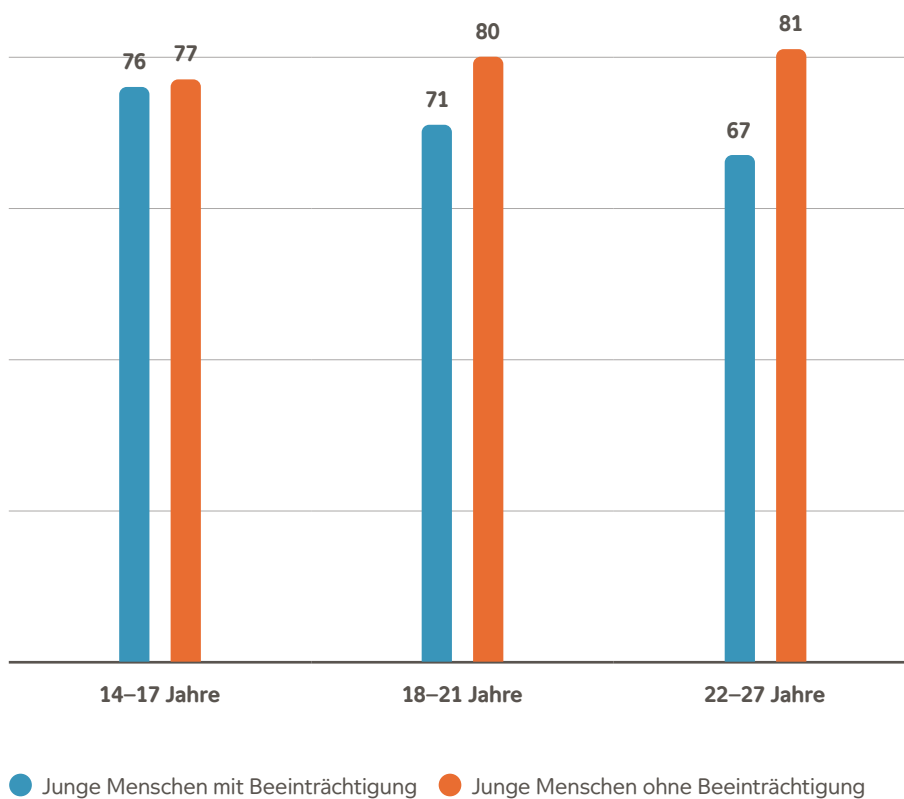
Der Aussage „Meine Eltern trauen mir vieles zu“ stimmen acht von zehn Menschen ohne Beeinträchtigung zu, aber nur sieben von zehn Menschen mit Beeinträchtigung. Wenn eine Beeinträchtigung vorliegt, scheint das Zutrauen der Eltern in ihre Kinder mit steigendem Alter kontinuierlich abzunehmen: Während über drei Viertel der jungen Menschen mit Beeinträchtigung (76 Prozent) zwischen 14 und 17 Jahren die Aussage bejahen, tun dies in der ältesten Gruppe zwischen 22 und 27 Jahren nur noch 67 Prozent. Die Anteile der jungen Befragten ohne Beeinträchtigung steigen hingegen langsam, aber stetig: 77 Prozent der Gruppe der 14- bis 17-Jährigen bis 81 Prozent der ältesten Befragtengruppe (22 bis 27 Jahre) meinen,

dass ihnen ihre Eltern vieles zutrauen. Dies könnte darauf hindeuten, dass sich bei einem Großteil der jungen Menschen mit Beeinträchtigung auch der Prozess zur selbstständigen Lebensführung nach hinten

verlagert oder zögernder fortschreitet beziehungsweise zumindest ihre Eltern nicht glauben, dass sie ihr Leben alleine gestalten können.

Abbildung 17:
Zutrauen der Eltern in ihre Kinder

Frage: Inwiefern treffen die folgenden Aussagen auf deine Beziehung zu deinen Eltern zu? Mit Eltern meinen wir die Person beziehungsweise Personen, die du am ehesten als deine Eltern siehst. Bitte gib jeweils für jede Aussage an, ob diese voll und ganz zutrifft, eher zutrifft, teils zutrifft und teils nicht zutrifft, eher nicht zutrifft oder überhaupt nicht zutrifft.



Darstellung in Prozent | Darstellung der Antwortmöglichkeiten „Trifft voll und ganz zu“ und „Trifft eher zu“ | Basis: n = 718 für junge Menschen mit Beeinträchtigung; n = 724 für junge Menschen ohne Beeinträchtigung

In der Gruppe der Befragten mit Beeinträchtigung zeigen die Daten, dass sich deren Eltern geringfügig mehr einmischen (35 Prozent) als die von Befragten ohne Beeinträchtigung (32 Prozent). Ausgehend vom Migrationshintergrund antwortet die Gruppe der jungen Menschen mit Beeinträchtigung auf zwei Aussagen anders als die jungen Menschen ohne Beeinträchtigung – unter anderem was die Einmischung der Eltern betrifft. Während fast die Hälfte der beeinträchtigten jungen Menschen mit Migrationshintergrund die Einmischung ihrer Eltern als zu hoch empfindet (45 Prozent), trifft dies auf deutlich weniger beeinträchtigte junge Menschen ohne Migrationshintergrund zu (34 Prozent) zu. Ihr Anteil bewegt sich im Bereich der jungen Menschen ohne Beeinträchtigung (32 Prozent). Die Aussage „Meine Eltern trauen mir vieles zu“ bejahen nur 61 Prozent der jungen Menschen mit Beeinträchtigung und Migrationshintergrund im Gegensatz zu 73 Prozent derjenigen mit Beeinträchtigung und ohne Migrationshintergrund. Bei den Nicht-Beeinträchtigten zeigt sich wiederum kaum ein Unterschied. Dies deutet auf eine geringere Unabhängigkeit bei höherer familiärer Einbindung unter den jungen Menschen hin, die sowohl eine Be-

einträchtigung als auch einen Migrationshintergrund haben. Wird das Merkmal Beeinträchtigung also um das der Migration ergänzt, fällt die Teilhabe in Summe geringer aus: Es zeigt sich ein Muster von intersektionaler Diskriminierung. Die Ko-Forschungsgruppe erklärt dies unter anderem damit, dass über die Generationen Unsicherheit weitergegeben werden kann: Wenn Eltern sich in einem für sie neuen, fremden Land selbst unsicher fühlen, übertragen sie diese Unsicherheit womöglich auf ihre Kinder – trauen den jungen Menschen dann also unterbewusst genauso viel (beziehungsweise wenig) zu wie sich selbst. Zusätzlich gebe es Länder und Kulturen, in denen Kinder mit Beeinträchtigung oder Behinderung gesellschaftlich abgelehnt oder sogar misshandelt werden. Auch dies könne sich in geringerem Freiraum für die Kinder ausdrücken.

Was ist Intersektionalität?



Intersektionalität ist eine besondere Form der Mehrfachdiskriminierung. Sie meint, dass verschiedene Formen von Diskriminierung und sozialer Ungleichheit nicht einzeln auftreten, sondern zusammenwirken und sich gegenseitig beeinflussen. Der Begriff Intersektionalität kommt vom englischen Wort für (Straßen-)Kreuzung „intersection“.

Es können verschiedene benachteiligende Merkmale unter Intersektionalität fallen. Dies hängt vom Kontext sowie den sozialen und politischen Rahmenbedingungen ab. Zu den Intersektionalitäts-Merkmalen in diesem Inklusionsbarometer gehören etwa Beeinträchtigung / Behinderung, Geschlecht, Migrationshintergrund, finanzieller Status, Beschäftigungsstatus, Wohnort und Gesundheitszustand.

Quelle: Offen (2019)

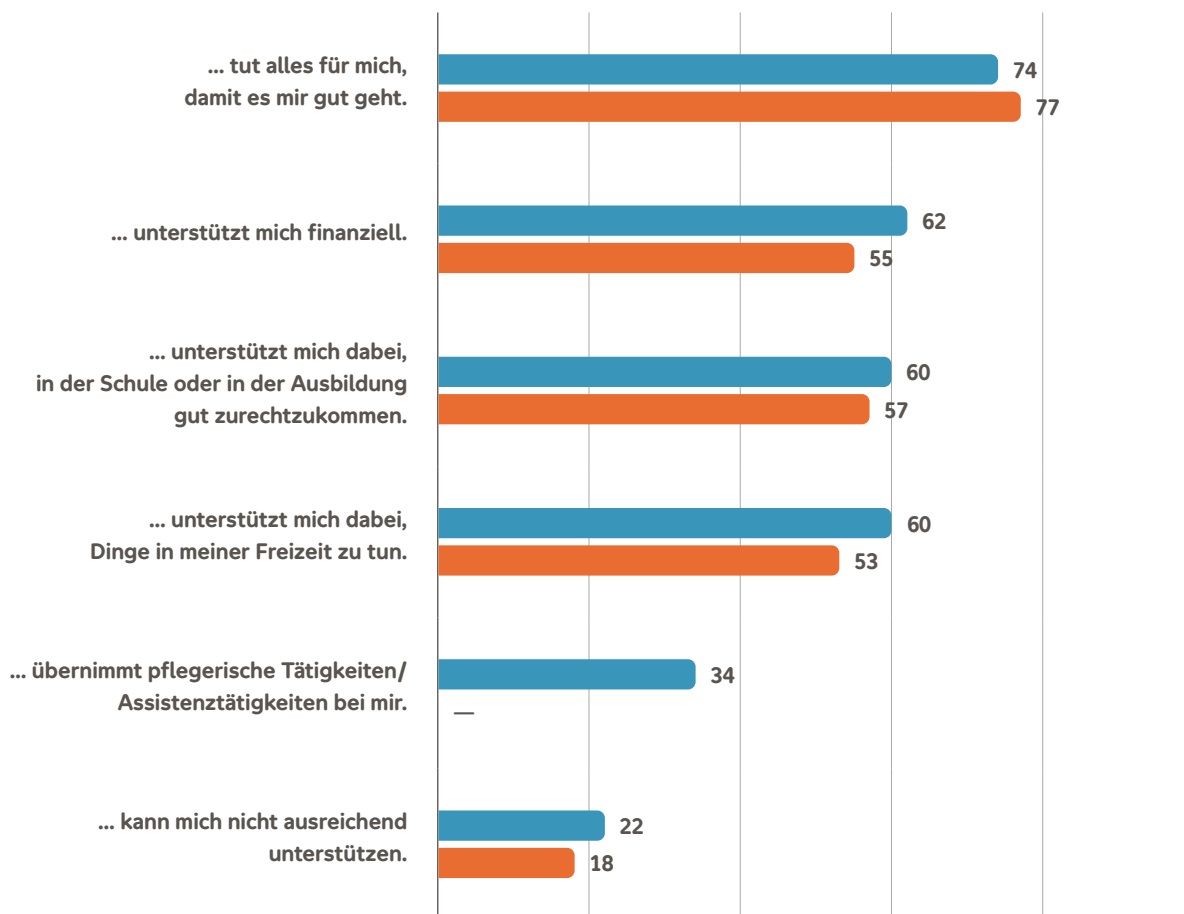
Die nächste Fragengruppe untersucht die Unterstützung durch die Familie, etwa bei alltäglichen Angelegenheiten. Junge Menschen mit Beeinträchtigung werden von ihrer Familie länger finanziell unterstützt als junge Menschen ohne Beeinträchtigung: Während 42 Prozent der ältesten Befragten (22 bis 27 Jahre) mit Beeinträchtigung eine finanzielle Unterstützung bestätigen, tun dies nur 29 Prozent der gleichen Altersgruppe ohne Beeinträchtigung. Von

Mitgliedern des eigenen Haushalts bei Freizeitaktivitäten unterstützt zu werden, geben in der mittleren Altersgruppe (18 bis 21 Jahre) zwei Drittel der jungen Menschen mit Beeinträchtigung (66 Prozent) an. Bei den jungen Menschen ohne Beeinträchtigung sagt es nur etwas über die Hälfte (53 Prozent). Auch in der ältesten Altersgruppe zeigt sich hier abhängig von einer Beeinträchtigung noch ein Unterschied von fünf Prozentpunkten.

Abbildung 18:
Unterstützung durch die Familie von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung

Frage: Inwiefern treffen die folgenden Aussagen auf die Unterstützung, die du von deinen Eltern und anderen Familienmitgliedern erhältst, zu?

Meine Familie...



● Junge Menschen mit Beeinträchtigung ● Junge Menschen ohne Beeinträchtigung

Darstellung in Prozent | Darstellung der Antwortmöglichkeiten „Trifft voll und ganz zu“ und „Trifft eher zu“ | Basis: n = 718 für junge Menschen mit Beeinträchtigung; n = 724 für junge Menschen ohne Beeinträchtigung

Die Daten untermauern die Beobachtung von weiter oben, dass junge Menschen mit Beeinträchtigung tendenziell später als junge Menschen ohne Beeinträchtigung selbstständig werden (siehe hierzu auch: Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2022b).

Ausgehend vom Bildungsstand lässt sich festhalten: Je niedriger dieser unter jungen Menschen ohne Beeinträchtigung ist, desto seltener werden sie von ihren Eltern durch Taschengeld, Wohnzuschuss oder ein Nahverkehrsticket unterstützt (28 Prozent mit niedriger, 47 Prozent mit mittlerer und 63 Prozent mit hoher Bildung). Ausgehend vom Gesundheitszustand stimmen 80 Prozent der jungen Menschen mit Beeinträchtigung und (sehr) guter Gesundheit der Aussage zu „Meine Familie tut alles für mich, damit es mir gut geht“. Ist der Gesundheitszustand nicht mindestens gut, geben dies weniger Befragte an – mit 69 beziehungsweise 68 Prozent fast genau gleich viele Menschen mit mittelmäßiger beziehungsweise weniger guter / schlechter Gesundheit. Die geringere Unterstützung bei weniger guter Gesundheit gilt tendenziell auch für junge Menschen ohne Beeinträchtigung. Menschen mit einer psychischen Erkrankung (68 Prozent) oder einer Suchterkrankung (30 Prozent) stimmen dieser Aussage gegenüber allen anderen Gruppen mit Beeinträchtigung wesentlich weniger zu. Den Ko-Forscher*innen zufolge könnte letzteres daran liegen, dass viele Eltern und Angehörige psychische Erkrankungen nicht ernst nehmen, nicht als solche anerkennen oder gar nicht von ihnen wissen: Wenn junge Menschen zu Suchtmitteln wie Alkohol, Zigaretten oder Drogen griffen, komme

es zu teils starken Schuldzuweisungen in der Familie und die jungen Menschen allein würden für ihre Abhängigkeit verantwortlich gemacht. Hinzu käme, dass Süchte und psychische Erkrankungen grundsätzlich stark stigmatisiert und von Vorurteilen belastet sind. Junge Menschen würden sich für eine entsprechende Beeinträchtigung daher vermutlich oft so sehr schämen, dass sie ihren Eltern erst gar nicht davon erzählen, sodass diese wiederum nicht die Möglichkeit bekommen, etwas zu tun, damit es ihren Kindern besser geht.

Die jungen Menschen mit Beeinträchtigung wurden auch zu pflegerischen oder assistierenden Tätigkeiten durch die Familie befragt. Es zeigt sich, dass bei jenen mit Migrationshintergrund in 44 Prozent der Fälle Familienmitglieder entsprechende Tätigkeiten übernehmen im Gegensatz zu nur 33 Prozent bei denjenigen ohne Migrationshintergrund. Das Ergebnis veranschaulicht, dass in Familien mit Migrationshintergrund weniger Unterstützung von außen in Anspruch genommen wird.

„Ich habe eine enorme Unterstützung von meiner Verwandtschaft. Die wechseln sich mit der Pflege ab. Aber hauptsächlich machen es meine Eltern, weil es einfach total schwierig ist, einen Pflegedienst zu finden. Gerade auf dem Land.“

Ko-Forscher*in



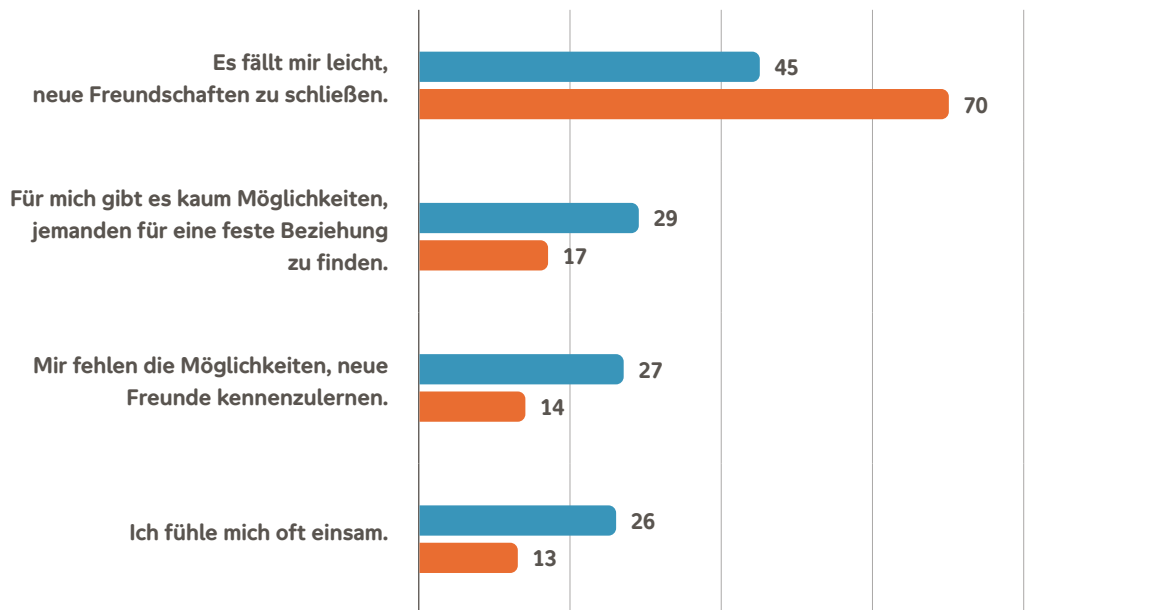


Freundschaften und Partnerschaften

Neben familiären Beziehungen nehmen Beziehungen zu Freund*innen und Partner*innen in der Jugendphase einen immer höheren Stellenwert ein. Im Hinblick auf Möglichkeiten, neue Freundschaftsbeziehungen einzugehen, fallen die Antworten der beiden Befragten-Gruppen deutlich unterschiedlich aus.

Abbildung 19:
Freundschaften und Partnerschaften von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung

Frage: Bitte denk nun einmal an Freundschaften und auch Partnerschaften. Inwiefern treffen die folgenden Aussagen auf dich zu?



● Junge Menschen mit Beeinträchtigung ● Junge Menschen ohne Beeinträchtigung

Darstellung in Prozent | Darstellung der Antwortmöglichkeiten „Trifft voll und ganz zu“ und „Trifft eher zu“ | Basis: n = 718 für junge Menschen mit Beeinträchtigung; n = 724 für junge Menschen ohne Beeinträchtigung

„Ich hatte schon immer wenig Freunde. Ich komme gut mit Leuten klar, aber Freunde zu finden fand ich immer schwierig. Manchmal wäre es schon schön, mehr Freunde zu haben. Dann kommt aber auch die Angst wieder.“

Ko-Forscher*in



Jungen Menschen mit Beeinträchtigung fällt es deutlich schwerer, neue Freundschaften zu schließen, als jungen Menschen ohne Beeinträchtigung: 27 Prozent ersterer fällt es schwer, neue Freundschaften einzugehen, wohingegen dieser Aussage nur 9 Prozent letzterer zustimmen. Mehr als ein Viertel der jungen Menschen mit Beeinträchtigung gibt zudem an, dass die Möglichkeiten fehlen, neue Freund*innen kennenzulernen (27 Prozent). Nur halb so viele junge Menschen ohne Beeinträchtigung bestätigen dies (14 Prozent). Junge Menschen mit Beeinträchtigung geben also fast doppelt so oft an, dass ihnen Begegnungsmöglichkeiten mit potenziellen Freund*innen fehlen. Besonders von dieser Problematik betroffen sind jene mit professioneller Unterstützung beim Wohnen (36 Prozent) sowie jene mit kognitiver Beeinträchtigung (34 Prozent). Junge Menschen mit psychischer Erkrankung oder Suchterkrankung berichten ebenfalls zu jeweils 30 Prozent, dass es schwierig für sie ist, Freund*innen kennenzulernen. Laut der Ko-Forschungsgruppe liegt der erschwerte Prozess, Freundschaften zu schließen, einerseits darin begründet, dass wegen starker Vorurteile nicht jeder Mensch ohne Beeinträchtigung mit jungen Menschen mit Beeinträchtigung befreundet sein möchte. Andererseits würden sich junge Menschen mit Beeinträchtigung selbst häufig von anderen „abkapseln“.

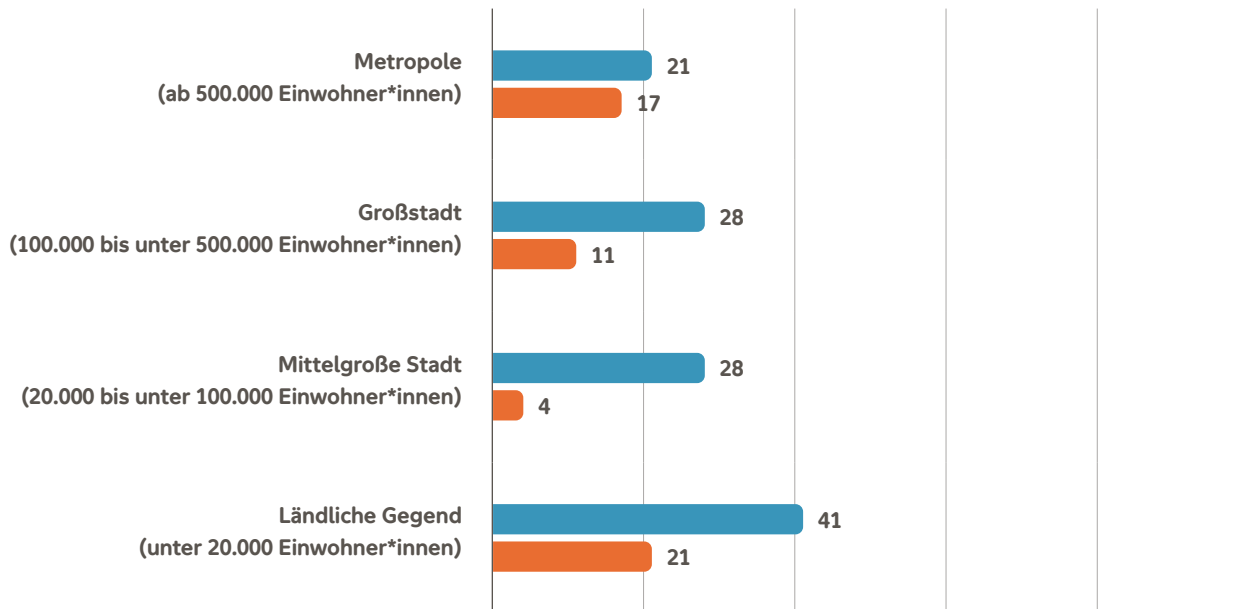
Folglich zeigen sich beim Thema Einsamkeit ähnliche Ergebnisse wie beim Thema Freundschaften schließen. Die Befragten mit Beeinträchtigung (26 Prozent) fühlen sich doppelt so häufig einsam wie die Befragten ohne Beeinträchtigung (13 Prozent). Betrachtet man verschiedene Beeinträchtigungen, erhöhen sich die Anteile der Einsamen weiter: 44 Prozent der jungen Menschen mit psychischer Erkrankung fühlen sich oft einsam und fast die Hälfte derjenigen mit professioneller Unterstützung beim Wohnen (46 Prozent). Junge Menschen mit einer Suchterkrankung äußern dies zu 35 Prozent.

Auch die Siedlungsdichte führt zu einem deutlichen Unterschied beim Einsamkeitsempfinden: Leben sie auf dem Land, fühlen sich 41 Prozent der jungen Menschen mit Beeinträchtigung und 21 Prozent der jungen Menschen ohne Beeinträchtigung einsam. Verglichen zu jungen Menschen, die in dichter besiedelten Gebieten wohnen, fühlen sich die auf dem Land Lebenden am ehesten einsam, wobei der Anteil der einsamen jungen Menschen mit Beeinträchtigung wesentlich deutlicher ansteigt als der ohne Beeinträchtigung. Kommt also zu einer Beeinträchtigung das Merkmal „ländlicher Siedlungsraum“ hinzu, verstärkt sich das Einsamkeitsgefühl erheblich. Verglichen mit Gleichaltrigen in mittelgroßen Städten sind jedoch auch junge Menschen ohne Beeinträchtigung auf dem Land sozial weniger integriert: Nur vier Prozent der jungen Menschen ohne Beeinträchtigung, die in Orten mit 20.000 bis 100.000 Einwohner*innen leben, fühlen sich oft einsam (elf Prozent in der Großstadt, 17 Prozent in der Metropole). Die nachfolgende Abbildung zeigt das Einsamkeitsempfinden der jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung aufgeteilt nach ihrem Wohnort.

Abbildung 20:
Einsamkeitsempfinden der jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung nach Wohnstruktur

Frage: Bitte denk nun einmal an Freundschaften und auch Partnerschaften. Inwiefern treffen die folgenden Aussagen auf dich zu?

Ich fühle mich oft einsam.



● Junge Menschen mit Beeinträchtigung ● Junge Menschen ohne Beeinträchtigung

Darstellung in Prozent | Darstellung der Antwortmöglichkeiten „Trifft voll und ganz zu“ und „Trifft eher zu“ | Basis: n = 718 für junge Menschen mit Beeinträchtigung; n = 724 für junge Menschen ohne Beeinträchtigung

Bezogen auf die beiden Teil-Stichproben zeigt sich bei der Aussage „Für mich gibt es kaum Möglichkeiten, jemanden für eine feste Beziehung zu finden“ ein ähnlicher Unterschied wie bei der Aussage zur Einsamkeit: 29 Prozent der jungen Menschen mit Beeinträchtigung, aber nur 17 Prozent der jungen Menschen ohne Beeinträchtigung stimmen ihr zu. Befragte mit einer chronischen Erkrankung geben unter allen Befragten – auch jenen ohne Beeinträchtigung – am seltensten an, Schwierigkeiten bei der Partnersuche zu haben (10 Prozent). Die größten Schwierigkeiten bei der Partnersuche haben die Menschen, die beim Wohnen professionell unterstützt werden: Über die Hälfte von ihnen hat kaum Möglichkeiten, jemanden für eine feste Beziehung zu finden (52 Prozent). Dies gilt ebenso für 40 Prozent der Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung.

Hinsichtlich der Qualität von Freundschaftsbeziehungen zeigt sich bei beiden Befragtengruppen ein

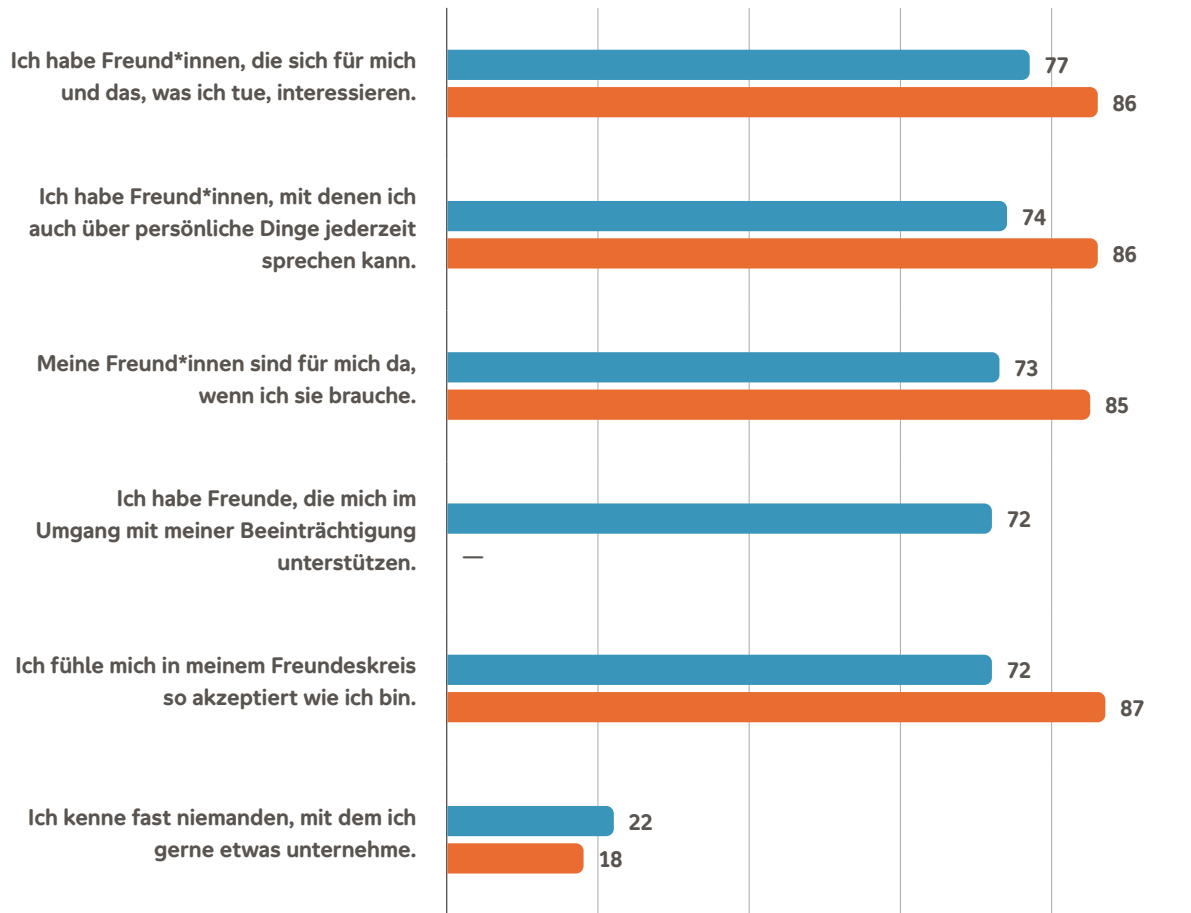
mehrheitlich positives Bild: 73 Prozent der Befragten mit Beeinträchtigung und 85 Prozent der Befragten ohne Beeinträchtigung sagen, ihre Freund*innen seien für sie da, wenn sie sie brauchen.

„Man möchte andere kennenlernen, kann das aber nur außer Haus machen. Ich bin auf Gay-Dating-Portalen angemeldet. Jemanden anzuschreiben habe ich mich aber noch nicht getraut.“

Ko-Forscher*in

Abbildung 21:
Qualität von Freundschaften der jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung

Frage: Inwiefern treffen die folgenden Aussagen über deine Freundschaften auf dich zu?



● Junge Menschen mit Beeinträchtigung ● Junge Menschen ohne Beeinträchtigung

Darstellung in Prozent | Darstellung der Antwortmöglichkeiten „Trifft voll und ganz zu“ und „Trifft eher zu“ |
 Basis: n = 718 für junge Menschen mit Beeinträchtigung; n = 724 für junge Menschen ohne Beeinträchtigung

Je nach Beeinträchtigung fallen die Antworten sehr heterogen aus: Während Menschen mit Beeinträchtigung beim Hören, Sprechen oder Bewegen dieser Aussage zu über 80 Prozent zustimmen und Menschen mit chronischen Erkrankungen zu fast 90 Prozent – der Anteil also noch höher ist als bei Menschen ohne Beeinträchtigung – finden Menschen mit psychischer Erkrankung oder Suchterkrankung ihre Freundschaften weniger verlässlich. Nur 58 beziehungsweise 55 Prozent geben an, dass ihre Freund*innen für sie da sind, wenn sie sie brauchen.

Der größte Unterschied zwischen den beiden Befragten-Gruppen zeigt sich bei der Aussage, inwiefern sie sich in ihrem Freundeskreis akzeptiert fühlen. 87 Prozent der jungen Menschen ohne Beeinträchtigung fühlen sich akzeptiert, bei den jungen Menschen mit Beeinträchtigung sind es 15 Prozent weniger (72 Prozent).

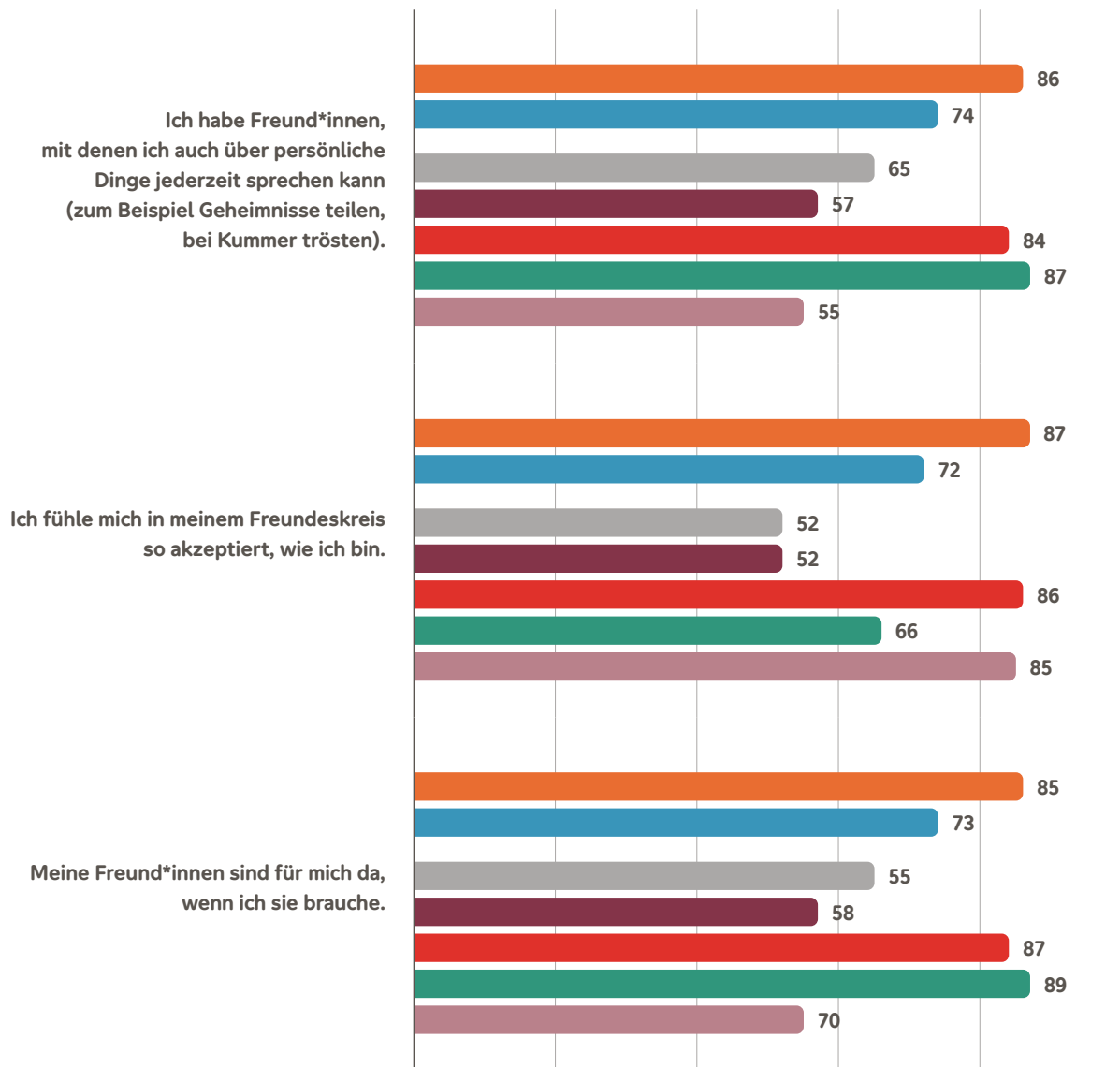
Bei der Aussage „Ich habe Freund*innen, mit denen ich auch über persönliche Dinge jederzeit sprechen kann.“ zeigt sich ausgehend von der Unterstützung beim Wohnen ein großer Unterschied zwischen den

Befragten. Unter den jungen Befragten mit Beeinträchtigung stimmen nur 55 Prozent derjenigen mit professioneller Unterstützung beim Wohnen dieser Aussage zu gegenüber 76 Prozent derjenigen ohne professionelle Wohnunterstützung. Wie auf **Seite 54**

beschrieben, gestaltet es sich für über ein Drittel der jungen Menschen mit professioneller Unterstützung beim Wohnen mangels vorhandener Kontaktmöglichkeiten grundsätzlich schwierig, neue Freund*innen zu finden und fast die Hälfte fühlt sich oft einsam.

Abbildung 22:
Qualität von Freundschaften der jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung sowie weiterer Merkmale (Auswahl an Aussagen)

Frage: Inwiefern treffen die folgenden Aussagen über deine Freundschaften auf dich zu?



- Junge Menschen ohne Beeinträchtigung
- Junge Menschen mit Beeinträchtigung (gesamt)
- Junge Menschen mit Suchterkrankung
- Junge Menschen mit psychischer Erkrankung
- Junge Menschen mit chronischer Erkrankung
- Junge Menschen mit Bewegungseinschränkung
- Junge Menschen mit professioneller Unterstützung beim Wohnen

Darstellung in Prozent | Darstellung der Antwortmöglichkeiten „Trifft voll und ganz zu“ und „Trifft eher zu“ | Basis: n = 718 für junge Menschen mit Beeinträchtigung; n = 724 für junge Menschen ohne Beeinträchtigung

Ein ähnliches Antwortverhalten wie bei der vorherigen Aussage zu den vertrauensvollen Gesprächen ergibt sich bei der Äußerung, inwiefern sie Freund*innen haben, die ihnen gegenüber interessiert sind.

Die nächste Aussage rückt wiederum das Thema Einsamkeit in den Mittelpunkt. Jeweils rund ein Fünftel der Befragten mit und ohne Beeinträchtigung bestätigt, fast niemanden zu kennen, mit dem*der sie gerne etwas unternimmt (22 Prozent und 18 Prozent). Der Wert ist bei den jungen Menschen mit professioneller Unterstützung beim Wohnen mit 36 Prozent deutlich höher. Es sticht auch die Gruppe der jungen Menschen mit Sehbeeinträchtigung hervor: 34 Prozent von ihnen kennen fast niemanden, mit denen sie gerne etwas unternehmen.

Die jungen Menschen mit Beeinträchtigung wurden gefragt, ob sie Freund*innen haben, die sie im Umgang mit ihrer Beeinträchtigung unterstützen. Dies trifft jeweils zu rund 80 Prozent auf die Befragungsteilnehmer*innen mit Beeinträchtigung beim Sehen, Hören oder mit einer chronischen Erkrankung zu, auf jene mit Bewegungseinschränkungen sogar zu über 90 Prozent. Auffallend ist, dass junge Menschen mit psychischer Erkrankung (58 Prozent) und Suchterkrankung (49 Prozent) der Aussage erheblich seltener zustimmen.

Wie sich das Wohnen im ländlichen Raum auf die Gestaltung sozialer Beziehungen auswirkt, zeigt sich insbesondere bei der Aussage „Ich kenne fast niemanden, mit dem ich gerne etwas unternehme“. Weit über ein Drittel derjenigen mit Beeinträchtigung (38 Prozent) bestätigt dies und sogar ein Viertel derjenigen ohne Beeinträchtigung (24 Prozent). Die Diskrepanz zu denjenigen, die in mittelgroßen Städten leben, ist die stärkste: Nur elf Prozent der jungen Befragten mit Beeinträchtigung beziehungsweise neun Prozent der jungen Befragten ohne Beeinträchtigung dieses Siedlungstyps kennen fast niemanden für Unterneh-

mungen (18 Prozent beziehungsweise 15 Prozent in der Großstadt). Interessant ist außerdem, dass auch in den Metropolen ein Viertel der jungen Befragten mit Beeinträchtigung (25 Prozent) und ein Fünftel (21 Prozent) derjenigen ohne Beeinträchtigung beklagen, dass sie wenige Leute für Unternehmungen kennen. Orte mit 20.000 bis 100.000 Einwohner*innen scheinen die günstigsten Voraussetzungen für selbstbestimmte soziale Beziehungen zu bieten.

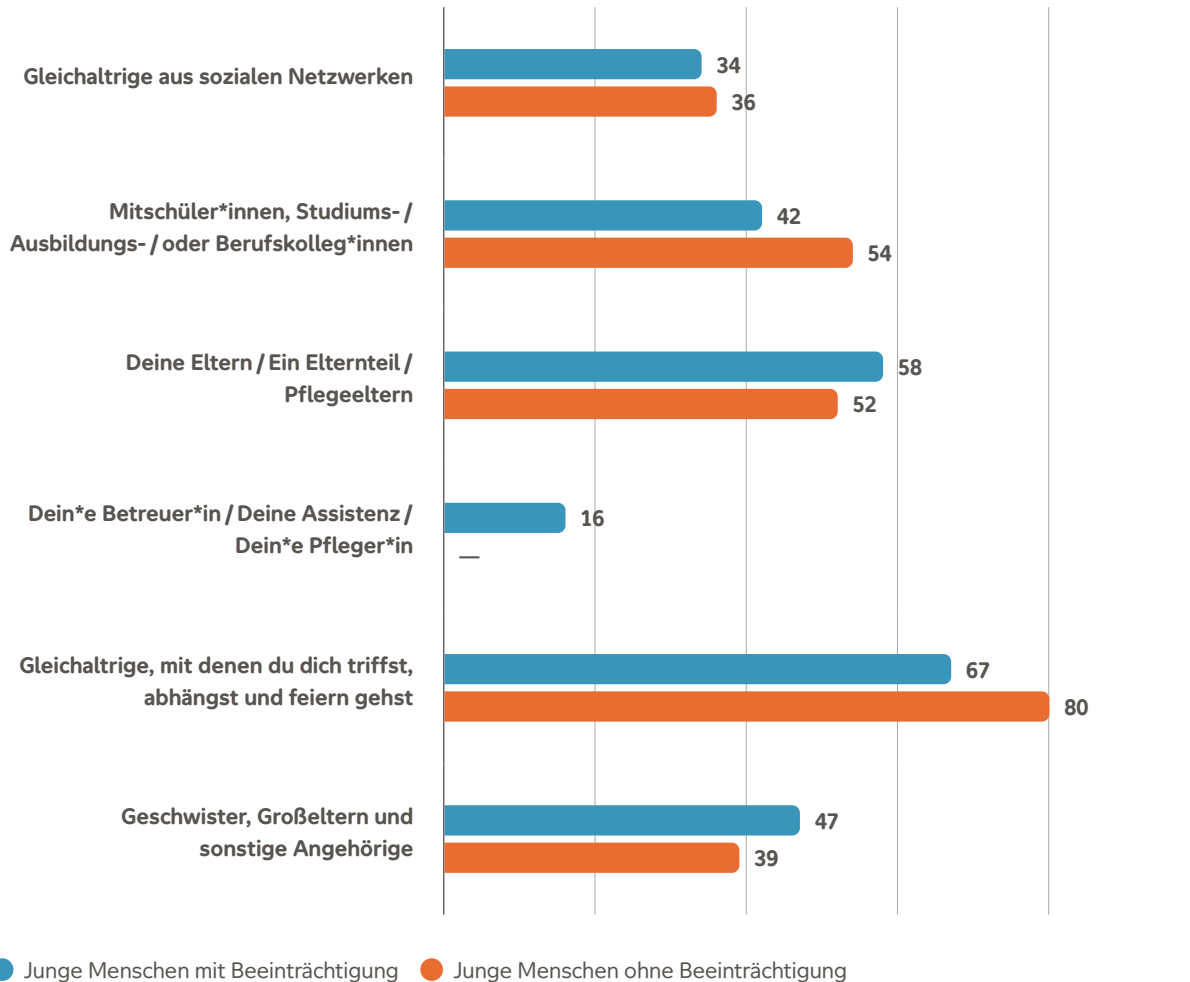
Weiterhin wurden die jungen Menschen gefragt, wer zu ihren besten Freund*innen beziehungsweise engsten Bezugspersonen gehört. Den ersten Platz nach Höhe des Anteils an Zustimmung zu dieser Aussage belegen in beiden Stichproben Gleichaltrige, mit denen sie sich treffen, abhängen und feiern gehen, wobei junge Menschen ohne Beeinträchtigung dies deutlich häufiger tun als junge Menschen mit Beeinträchtigung (80 Prozent zu 67 Prozent). Danach weicht die Rangfolge der Bezugspersonen voneinander ab: Für jeweils über die Hälfte der jungen Menschen ohne Beeinträchtigung sind Mitschüler*innen (54 Prozent) oder die eigenen Eltern (52 Prozent) sehr wichtig (Platz zwei und drei). Mit 58 Prozent führen mehr junge Menschen mit Beeinträchtigung ihre Eltern an und 47 Prozent ihre Geschwister, Großeltern oder andere Angehörige. Letztere landen damit auf dem dritten Platz. Nur auf dem vierten Platz liegen bei den Befragten mit Beeinträchtigung die Mitschüler*innen beziehungsweise Studiums-, Ausbildungs- oder Berufskolleg*innen (42 Prozent). Umgekehrt wird der vierte Platz bei den Befragten ohne Beeinträchtigung mit einigem Abstand zu den anderen Bezugspersonen von Geschwistern, Großeltern und sonstigen Angehörigen belegt (39 Prozent).



Abbildung 23:

Beste Freund*innen und engste Bezugspersonen der jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung

Frage: Wer gehört zu deinen besten Freund*innen beziehungsweise engsten Bezugspersonen? Bitte gib jeweils für jede Aussage an, ob diese zutrifft, teils zutrifft und teils nicht zutrifft oder nicht zutrifft.



Darstellung in Prozent | Darstellung der Antwortmöglichkeit „Trifft zu“ |

Basis: n = 718 für junge Menschen mit Beeinträchtigung; n = 724 für junge Menschen ohne Beeinträchtigung

Während bei jungen Menschen ohne Beeinträchtigung die Peergroup eindeutig die wichtigste Bezugsgruppe ist, geben junge Menschen mit Beeinträchtigung an, dass neben den Gleichaltrigen außerdem Familie, andere Angehörige sowie Mitschüler*innen eine wichtige Rolle spielen, was sich auch in den abweichenden Indizes der beiden Subdimensionen zeigt. Den Ko-Forscher*innen leuchtet vor allem die wichtigere Rolle von Eltern und Angehörigen ein, da junge Menschen mit Beeinträchtigung wegen ihrer individuellen Bedarfe eher auf Unterstützung angewiesen sind, die sie sich eher „trauen“, bei der eigenen Familie einzufordern.

Kaum unterscheiden sich die jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung in ihren Aussagen, welche Rolle Gleichaltrige aus sozialen Netzwerken für sie spielen. Jeweils 34 Prozent der jungen Menschen mit beziehungsweise 36 Prozent der jungen Menschen ohne Beeinträchtigung geben an, dass sie zu ihren besten Freund*innen beziehungsweise engsten Bezugspersonen gehören. Die Ko-Forschungsgruppe versteht unter Gleichaltrigen aus sozialen Netzwerken einerseits Leute, die sie online kennengelernt hat, andererseits Leute, die sie offline kennengelernt hat, aber zu denen sie vor allem online den Kontakt pflegt, sowie Freunde, die weggezogen

„Ein Ko-Forschungskollege hat erzählt, wie es ist, mit Behinderung zu leben. Das war interessant, weil ich normalerweise keinen Menschen mit Behinderung begegne. Ich fand das so wichtig und schön, wie dann alle mit einer Behinderung ihre Geschichten erzählt haben. Das nächste mal, wenn ich live auf eine behinderte Person treffe, weiß ich vielleicht besser, wie ich damit umgehe.“

Ko-Forscher*in



sind und mit denen hier der Kontakt trotz räumlicher Entfernung fortgeführt werden kann. Das ist eine mögliche Erklärung dafür, warum immerhin ein gutes Drittel der Befragten enge Freundschaften in sozialen Netzwerken hat.

Auf Seite 50 wurde vermutet, dass neben einer Beeinträchtigung auch das Merkmal Migration die Familien(ein)bindung verstärkt. Während sich dies in der Stichprobe von jungen Menschen mit Beeinträchtigung (mit einer Ausnahme, siehe weiter unten im Absatz) bezüglich der engsten Bezugspersonen nicht bestätigt, trifft dies für die Stichprobe derjenigen ohne Beeinträchtigung zu: Nicht-Beeinträchtigte mit Migrationshintergrund geben mit 71 Prozent seltener Gleichaltrige als Bezugspersonen an als Nicht-Beeinträchtigte ohne Migrationshintergrund (81 Prozent). Sie nennen dafür häufiger ihre Eltern als Bezugspersonen (60 Prozent zu 51 Prozent). Das Merkmal Migrationshintergrund sorgt jeweils für einen Unterschied von neun

Prozentpunkten zwischen den Teilgruppen. Geht es darum, ob Geschwister, Großeltern oder sonstige Angehörige enge Bezugspersonen sind, beeinflusst ein Migrationshintergrund dies übergreifend: Junge Menschen mit Migrationshintergrund – egal ob beeinträchtigt oder nicht – pflegen häufiger enge Beziehungen zu Geschwistern, Großeltern oder sonstigen Angehörigen.

Die letzte Frage in der Dimension Teilhabe durch soziale Beziehungen betrifft die Diversität im Freundeskreis (Frage nicht im Index enthalten). Nur etwas über ein Viertel der jungen Menschen ohne Beeinträchtigung gibt an, einen jungen Menschen mit Beeinträchtigung als Freund*in zu haben (27 Prozent), während 94 Prozent der Befragten mit Beeinträchtigung eine*n Freund*in ohne Beeinträchtigung haben. Eine gewisse Schieflage ist einerseits logisch, da in der jungen Bevölkerung schätzungsweise unter 25 Personen nur eine mit Behinderung fällt. Das führt dazu, dass Menschen ohne Behinderung grundsätzlich eine viel geringere Chance haben, überhaupt mit Menschen mit Behinderung in Kontakt zu kommen und ihr Freundeskreis weniger vielfältig ist. Wie oben bereits geschrieben, vermutet die Ko-Forschungsgruppe jedoch auch andererseits, dass junge Menschen ohne Beeinträchtigung grundsätzlich seltener Gleichaltrige mit Beeinträchtigung kennenlernen wollen. Es sei für eine inklusive Gesellschaft kein gutes Ergebnis, dass nur ein Viertel der jungen Menschen ohne Beeinträchtigung freundschaftliche Kontakte zu Gleichaltrigen mit Beeinträchtigung unterhält.

„Ich glaub, für viele ist das Verlangen nach Intimität sehr groß. Was für viele Menschen mit Behinderung eine Hürde sein kann. Es ist heutzutage auch schwer, jemanden zu finden, der treu, ehrlich und loyal ist.“

Ko-Forscher*in



Zusammenfassung



Junge Menschen in Deutschland sind grundsätzlich sozial gut eingebunden. Die beiden Indexwerte der Dimension Teilhabe durch soziale Beziehungen scheinen dafür zu sprechen, dass sich eine Beeinträchtigung nicht allzu drastisch auf ihre persönlichen Beziehungen auswirkt. Ausgehend von den beiden Subdimensionen zeigt sich jedoch ein differenzierteres Bild.

Junge Menschen mit und ohne Beeinträchtigung haben eine gute Beziehung zu ihren Eltern. Die Familie ist für die meisten von ihnen eine wichtige Stütze, wobei dies für junge Menschen mit Beeinträchtigung und / oder Migrationshintergrund stärker gilt als für junge Menschen ohne Beeinträchtigung. Liegt eine Beeinträchtigung vor, geht dies außerdem mit einer deutlich längeren und ausgeprägteren Abhängigkeit von familiären Strukturen einher: Die jungen Menschen werden etwa weit über die Volljährigkeit finanziell oder bei ihren Freizeitaktivitäten unterstützt. Zudem fungieren Familienmitglieder häufiger als enge Bezugspersonen. Die wichtigste Bezugsgruppe im Leben aller jungen Menschen sind Gleichaltrige. Mit einer Beeinträchtigung fällt es ihnen jedoch deutlich schwerer, neue Freundschaften zu schließen. Sie fühlen sich doppelt so oft einsam wie junge Menschen ohne Beeinträchtigung und berichten doppelt so oft davon, dass sie keine Möglichkeit haben, andere Leute kennenzulernen oder jemanden für eine feste Beziehung zu finden. Letzteres betrifft insbesondere junge Menschen mit professioneller Unterstützung beim Wohnen oder kognitiver Beeinträchtigung. Betrachtet man die Beeinträchtigungsarten genauer, zeigt sich ein sehr differenziertes Bild sozialer Beziehungen: Junge Menschen mit Sinnes- oder Bewegungsbeeinträchtigung schätzen die Qualität ihrer Freundschaften ähnlich hoch ein wie Nicht-Beeinträchtigte. Junge Menschen mit einer psychischen Erkrankung, einer Suchterkrankung oder einer kognitiven Beeinträchtigung bewerten diese deutlich negativer. Junge Menschen mit professioneller Unterstützung beim Wohnen betrifft dies ebenso. Angehörige dieser vier Gruppen haben weniger freundschaftliche Bindungen, erfahren weniger Rückhalt in der Familie, und zudem ist Einsamkeit unter ihnen ein Thema.

Insgesamt zeigen die Indizes der Subdimensionen Eltern und Familie sowie Freundschaften und Partnerschaften, dass junge Menschen mit und ohne Beeinträchtigung sich vor allem in ihren Beziehungen zu Freund*innen und Partner*innen unterscheiden. Die größere Schwierigkeit für junge Menschen mit Beeinträchtigung, Peer- und Partner*innenbeziehungen aufzubauen und ihre stärkere familiäre Bindung führen dazu, dass sich eine elementare Entwicklungsaufgabe der Jugend nach hinten verschiebt: die Ablöse von den Eltern und der Aufbau von verlässlichen Bindungen zu anderen Menschen (Quenzel / Hurrelmann 2022).



4.2 Teilhabe am Alltagsleben

Die Dimension der Teilhabe am Alltagsleben umfasst jene Aspekte, die den Alltag junger Menschen maßgeblich prägen. Dazu gehört neben der überwiegend fremdbestimmten Leistungs- und Lernarbeit in Schule, Ausbildung und Arbeit auch die Freizeit. Während der Großteil des Wochentages institutionell strukturiert ist, sind die eigenen Möglichkeiten zur Gestaltung der verbleibenden Zeit durchaus größer. Entsprechend können Aktivitäten vielfältig sein und frei(er) gestaltet werden: Sie umfassen Unternehmungen wie Sport, die Pflege sozialer Kontakte, Konsumaktivitäten wie Shoppen, Entspannung oder die Nutzung von (sozialen) Medien (Quenzel / Hurrelmann 2022; siehe auch Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2017).

In der Dimension Teilhabe am Alltagsleben stehen folgende **Forschungsfragen** im Mittelpunkt:

- Wie nehmen junge Menschen ihre Teilhabemöglichkeiten in den Lebenswelten Freizeit, Medien sowie Leistungs- und Lernarbeit wahr?
- Wo stoßen sie hier auf Teilhabeeinschränkungen und Benachteiligungen?
- Was sind mögliche Gründe für Teilhabeeinschränkungen?

Ergebnisse: Teilhabe am Alltagsleben

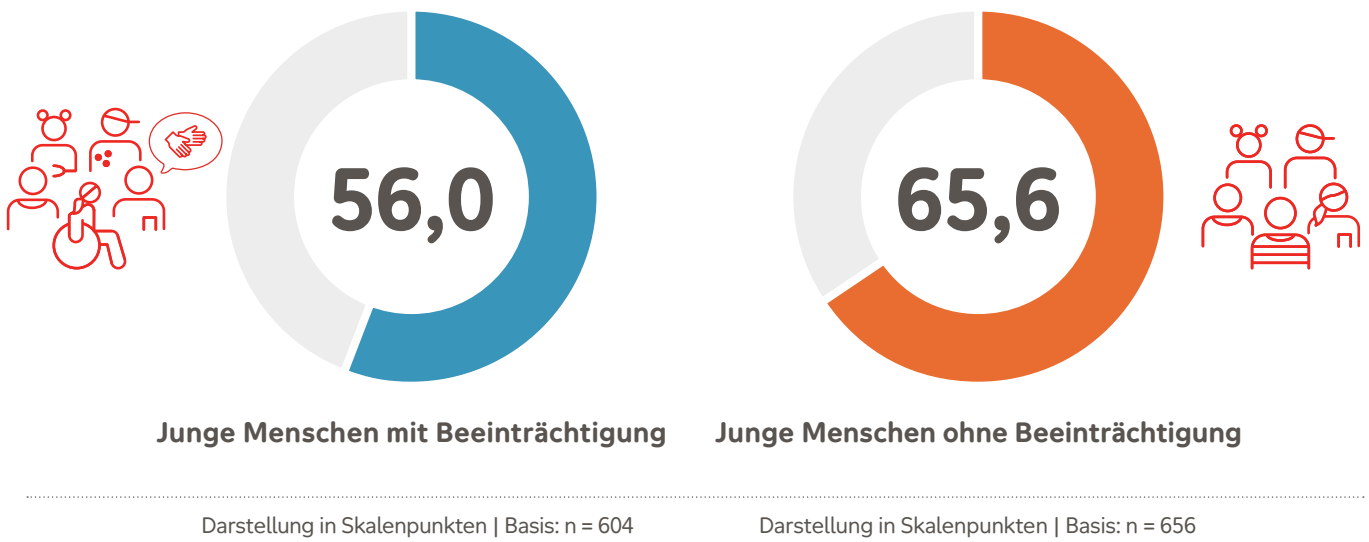


Der Alltagsindex gibt an, wie junge Menschen mit und ohne Beeinträchtigung die Teilhabe in ihren maßgeblichen Lebenswelten erfahren. Ein niedrigerer Wert bedeutet, dass die jeweilige Gruppe weniger teilhat und damit in ihrem Alltag eher ausgeschlossen ist. Ein höherer Wert deutet darauf hin, dass die befragte Gruppe ein höheres Maß an Teilhabe in den drei definierten Lebenswelten erfährt und mehr am Alltagsleben teilhat. Unter jungen Menschen ohne Beeinträchtigung liegt der Alltagsindex bei 65,6 Skalenpunkten, unter jungen Menschen mit Beeinträchtigung fällt er mit 56,0 deutlich niedriger aus. Beide Gruppen liegen um 9,6 Punkte auseinander, was der drittgrößten Abweichung innerhalb der Dimensionen entspricht. Dieser Unterschied ist statistisch signifikant.

Abbildung 24:

Index der Dimension

Teilhabe am Alltagsleben der jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung



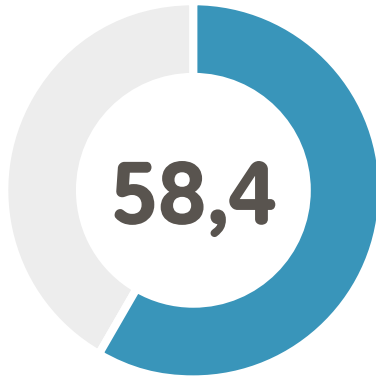
Abhängig von einer Beeinträchtigung unterscheiden sich die Befragten darin, wie gut sie am Alltagsleben in der Gesellschaft teilhaben können. Junge Menschen mit Beeinträchtigung haben weniger Möglichkeiten, an Medien, Freizeitaktivitäten sowie verschiedenen Aspekten ihres Bildungsalltags. Der Alltagsindex erreicht in beiden Stichproben die niedrigsten Werte.

Die Dimension Teilhabe am Alltagsleben setzt sich entsprechend aus den drei Subdimensionen **Medienalltag**, **Bildungsalltag** und **Freizeitgestaltung** zusammen. Es zeigt sich, dass die jungen Menschen abhängig von einer Beeinträchtigung ihre Teilhabe in diesen Bereichen sehr unterschiedlich erfahren.

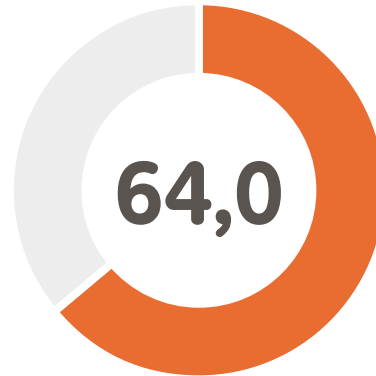
Abbildung 25:

Indizes der Subdimensionen Medienalltag, Freizeitgestaltung und Bildungsalltag

Medienalltag



Darstellung in Skalenpunkten | Basis: n = 691



Darstellung in Skalenpunkten | Basis: n = 717

Freizeitgestaltung

24%

der jungen Menschen mit Beeinträchtigung geben an, dass sie eine Barriere an mindestens einer Freizeitaktivität hindert.

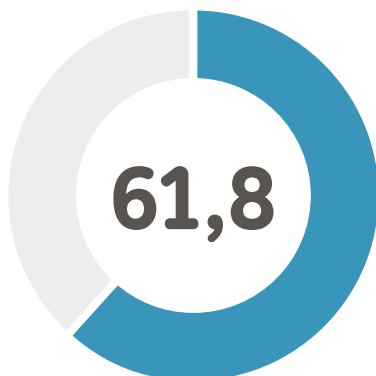
n = 718

5%

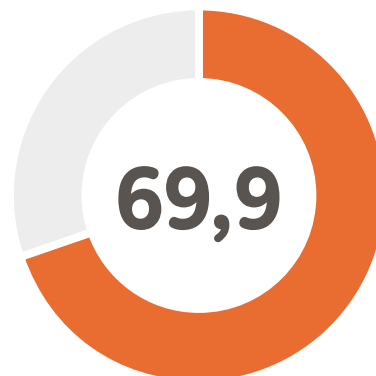
der jungen Menschen ohne Beeinträchtigung geben an, dass sie eine Barriere an mindestens einer Freizeitaktivität hindert.

n = 724

Bildungsalltag



Darstellung in Skalenpunkten | Basis: n = 694



Darstellung in Skalenpunkten | Basis: n = 719

● Junge Menschen mit Beeinträchtigung ● Junge Menschen ohne Beeinträchtigung

Während die Indexwerte beider Stichproben hinsichtlich (digitaler) Mediennutzung relativ wenig voneinander abweichen (5,6 Skalenpunkte Unterschied), ist die Abweichung im Bildungskontext mit 8,1 Skalenpunkten höher. Ein Viertel der jungen Befragten mit Beeinträchtigung stößt auf mindestens eine Hürde beziehungsweise Barriere im Rahmen ihrer Freizeitgestaltung (24 Prozent), während dies nur jede*n zwanzigste*n Befragte*n ohne Beeinträchtigung betrifft (fünf Prozent).

„Im Internat bin ich nicht so viel am Handy. Weil ich hier mit anderen spielen und sprechen kann. Nach dem Abendessen bin ich ein bisschen mehr am Handy. Wenn ich alleine bin, bin ich mehr am Handy. Wenn ich im Urlaub bin, bin ich weniger am Handy.“

Ko-Forscher*in

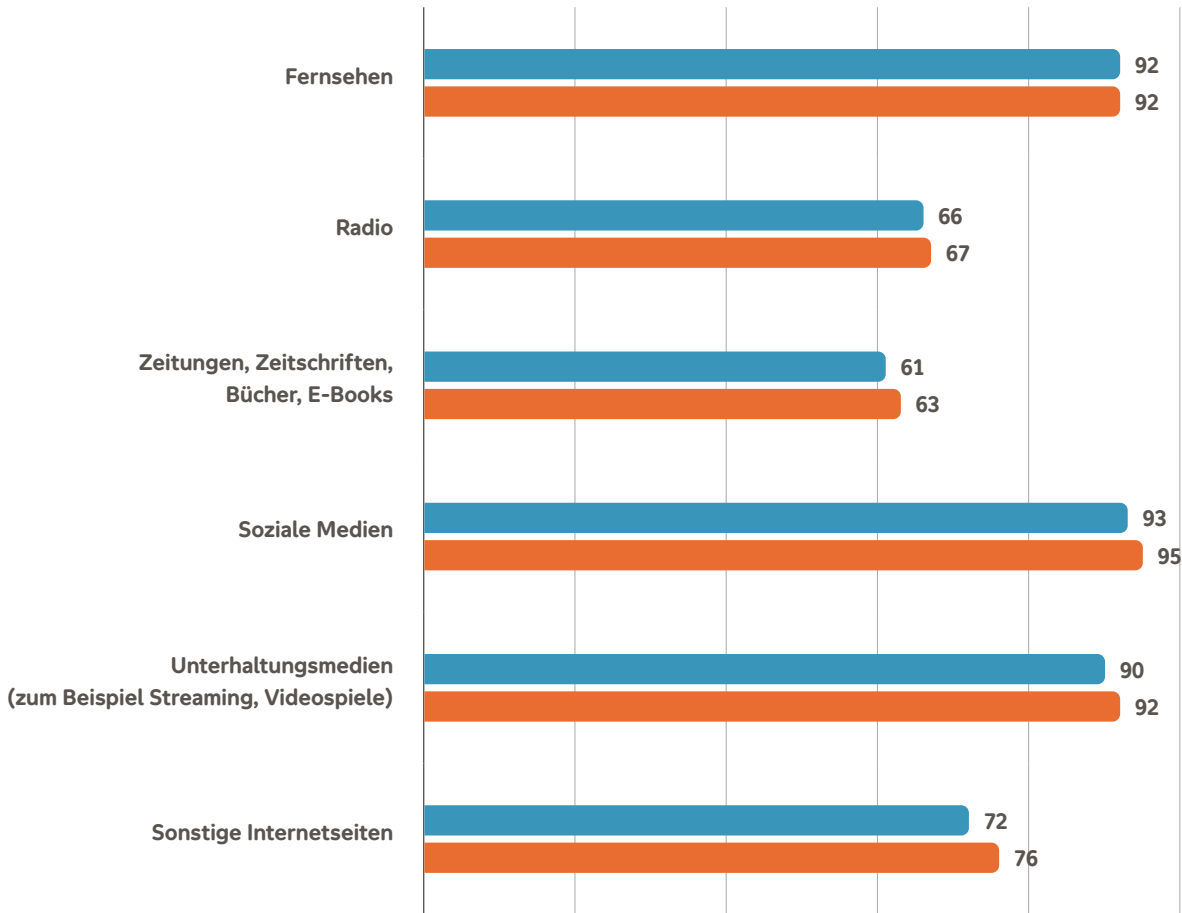


Medienalltag

Um **Barrieren bei der Mediennutzung** unter jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung erfassen zu können, wurde zunächst ihr generelles Mediennutzungsverhalten erfragt. Beide Gruppen nutzen Fernsehen, Radio, Lesemedien, soziale Medien, Unterhaltungsmedien und Internetseiten ähnlich intensiv – für die Jugend scheint bislang kein Medium überflüssig zu sein. Dennoch fällt auf, dass junge Menschen mit professioneller Unterstützung beim Wohnen durchschnittlich um zehn Prozentpunkte weniger angeben, Medien zu nutzen – das Radio ausgenommen.

Abbildung 26:
Mediennutzung von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung

Frage: Nutzt du die folgenden Medien? Bitte gib jeweils für jedes Medium an, ob du es eher regelmäßig, eher selten oder gar nicht nutzt.



● Junge Menschen mit Beeinträchtigung ● Junge Menschen ohne Beeinträchtigung

Darstellung in Prozent | Darstellung der Antwortmöglichkeit „Ja, regelmäßig“ |

Basis: n = 718 für junge Menschen mit Beeinträchtigung; n = 724 für junge Menschen ohne Beeinträchtigung

Lediglich zwei Prozent der jungen Menschen mit Beeinträchtigung nutzen keine sozialen Medien, diejenigen ohne Beeinträchtigung weniger als ein Prozent. Vier Prozent in beiden Stichproben nutzen sie zumindest selten. 93 Prozent der jungen Menschen mit Beeinträchtigung und 95 Prozent derjenigen ohne Beeinträchtigung sagen hingegen, sie nutzen soziale Medien regelmäßig. Diese Nutzungszahlen ähneln denen des Fernsehens noch vor knapp zehn Jahren: Damals gaben 90 Prozent der 14- bis 49-Jährigen an, regelmäßig fernzusehen, und nur vier Prozent sagten, dies gar nicht zu tun (die medienanstalten / Aktion Mensch 2016). Die sozialen Medien scheinen von den

Nutzungszahlen her den Platz des Fernsehens eingenommen zu haben.

Obwohl alle Medien viel genutzt werden, gibt es Befragte, die diese teilweise nicht nutzen oder nicht nutzen können. So sagt jeweils ein Viertel derjenigen mit Beeinträchtigung, soziale Medien oder das Fernsehen nicht zu nutzen, da sie eine Barriere daran hindert. Hürden können etwa in zu komplizierten Inhalten, in Datenschutzrisiken, in zu hohen Kosten oder in mangelnder Barrierefreiheit bestehen oder schlicht darin, das entsprechende Gerät nicht zu besitzen. In einer Mediennutzungsstudie der Medienanstalten und der

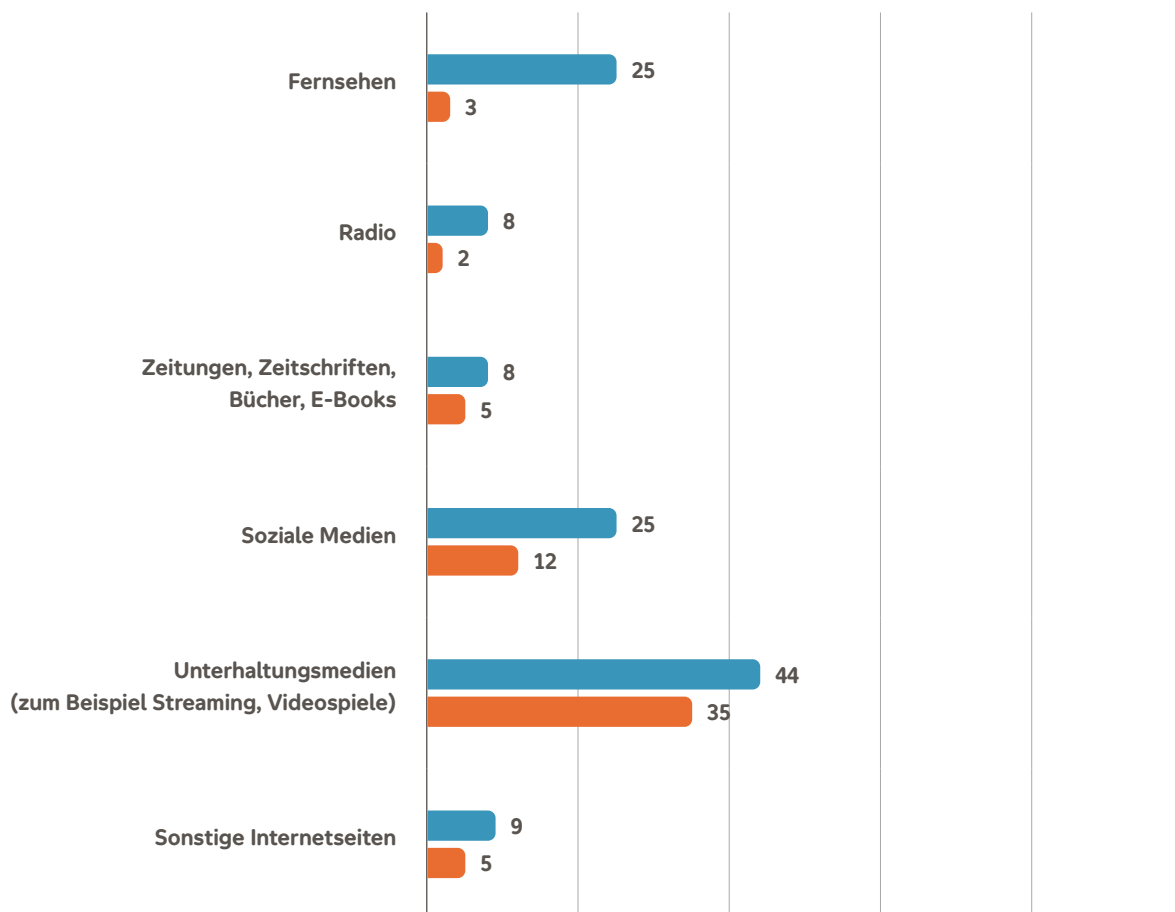
Aktion Mensch von 2016 waren knapp drei Viertel der Befragten zwischen 14 und 49 Jahren mit der Barrierefreiheit im deutschen Fernsehen zufrieden, im Umkehrschluss ein Viertel also nicht. Auch gaben 29 Prozent der Befragten an, Sendungen manchmal aufgrund mangelnder Barrierefreiheit nicht folgen zu können. Die ähnlich hohen Werte in diesem Inklusionsbarometer lassen vermuten, dass die Nutzung des Fernsehens für einige weiterhin durch Barrieren verhindert wird (die medienanstalten / Aktion Mensch 2016).

Unter den jungen Menschen ohne Beeinträchtigung geben jeweils nur zwölf beziehungsweise drei Pro-

zent an, die sozialen Medien beziehungsweise das Fernsehen nicht nutzen zu können. 44 Prozent der Nicht-Nutzer*innen mit Beeinträchtigung und 35 Prozent derjenigen ohne Beeinträchtigung stoßen bei der Nutzung von Unterhaltungsmedien auf Hürden. Hier handelt es sich teilweise um kostenpflichtige Angebote (zum Beispiel Streamingdienste, Videospiele), was die relativ hohen Hürdenangaben in beiden Stichproben erklärt. Tendenziell sinken die Hürden sowohl beim Fernsehen und bei den sozialen Medien als auch bei den Unterhaltungsmedien ab der Volljährigkeit. Bei Letzteren sind sie, vor allem wenn eine Beeinträchtigung vorliegt, dennoch weiter deutlich vorhanden.

Abbildung 27:
Barrieren bei Mediennutzung von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung

Frage: Was sind die Gründe dafür, dass du die folgenden Medien nicht oder nur selten nutzt?
Darstellung der Antwortmöglichkeit „Ich würde gerne, aber eine Hürde verhindert das“



● Junge Menschen mit Beeinträchtigung ● Junge Menschen ohne Beeinträchtigung

Darstellung in Prozent | Basis: Befragte, die mindestens ein Medium nicht oder nur selten nutzen; n = 59; 239; 279; 48; 68; 194 für junge Menschen mit Beeinträchtigung; n = 61; 239; 267; 33; 58; 170 für junge Menschen ohne Beeinträchtigung

„Die vielen Fotos von all den Menschen, die mega Dinge erleben, mich persönlich zieht das ziemlich runter. Ich scrolle dann sofort weiter.“

Ko-Forscher*in



Bei solch einem hohen Stellenwert der sozialen Medien für die junge Bevölkerung lohnt es sich, darauf einen genauen Blick hinsichtlich der Teilhabechancen zu werfen. Jeweils gut ein Drittel der Befragten mit (38 Prozent) und ohne Beeinträchtigung (36 Prozent) gibt an, online einen hohen Perfektionsdruck zu erleben, zum Beispiel durch ein zu erfüllendes Schönheitsideal, gute Fotos, Texte oder Videos. Dies trifft vor allem auf jene mit einer Beeinträchtigung beim Sprechen zu. Liegen eine Beeinträchtigung und ein Migrationshintergrund vor, wird der Perfektionsdruck stärker erlebt (48 Prozent) als ohne Migrationshintergrund (36 Prozent). Unabhängig von ihrer Beeinträchtigung erleben junge Frauen einen höheren Perfektionsdruck als junge Männer: 43 Prozent der weiblichen Befragten mit Beeinträchtigung und 42 Prozent ohne Beeinträchtigung berichten davon, im Gegensatz zu 33 beziehungsweise 30 Prozent bei den männlichen Befragten mit und ohne Beeinträchtigung. Die Ko-Forscher*innen bewerten die Ergebnisse so, dass eine intensive Nutzung sozialer Medien für sie oft mit einem negativen Körperbild und einem geringeren Selbstbewusstsein einhergeht. Der Druck höre nach der Schule nicht auf, sondern gehe danach im digitalen Raum weiter, wenn auch in anderer Form. Weiter bemängeln sie, dass Freundschaften heutzutage durch das schnelle Kennenlernen von neuen Freund*innen in den sozialen Medien nicht von langer Dauer sind.

26 Prozent der Befragten mit Beeinträchtigung und 22 Prozent derjenigen ohne Beeinträchtigung geben an, sich aufgrund der vielen Möglichkeiten bei der Nutzung von sozialen Medien überfordert zu fühlen. In der ersten Gruppe sind vor allem diejenigen mit kognitiver Beeinträchtigung überfordert (36 Prozent). Dabei geht es laut Ko-Forschungsgruppe nicht nur um Überforderung durch negative, sondern durchaus

auch durch positive beziehungsweise schöne Inhalte: Ein*e Ko-Forscher*in merkt an, dass es auch nicht gesund sei, wenn man nur noch Schönheit sehe, da das nichts mit der Realität zu tun habe, und zieht damit eine direkte Verbindung zum oben bereits angesprochenen Punkt des Perfektionsdrucks. Einem*r anderen Ko-Forscher*in fällt dies im Zusammenhang mit dem Trend zur Selbstoptimierung auf. Online würden so viele, teilweise unwahre Dinge versprochen, Tipps und Tricks für ein besseres oder erfolgreicherer Leben gegeben. Das fühle sich irgendwann nur noch wie leere Versprechungen an.

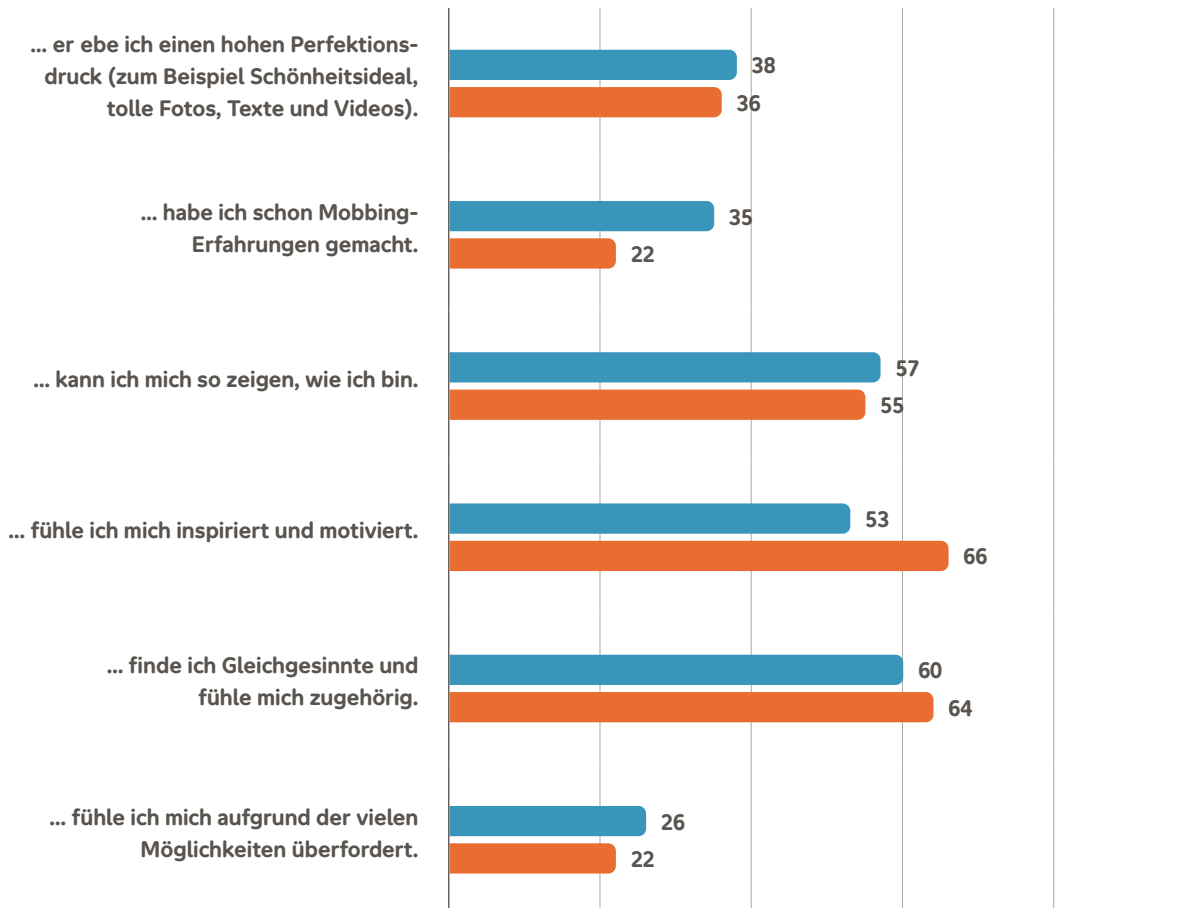
Mehr als ein Drittel der Befragten mit Beeinträchtigung (35 Prozent) hat Erfahrungen mit Cybermobbing gemacht, dagegen nur rund ein Fünftel derjenigen ohne Beeinträchtigung (22 Prozent). Weibliche Befragte mit Beeinträchtigung berichten mit 38 Prozent häufiger davon als männliche Befragte mit Beeinträchtigung (31 Prozent). Dass junge Menschen mit Beeinträchtigung häufiger Opfer von Mobbing werden, spiegelt sich auch in den Erfahrungen am Lernort Schule wider (siehe Seite 74).

Bei Fragen zu positiven Aspekten sozialer Medien, etwa, inwiefern junge Menschen online Gleichgesinnte und Zugehörigkeit sowie Inspiration finden und inwiefern sie sich online so zeigen können, wie sie sind, antworten beide Gruppen nur auf eine Aussage auffallend unterschiedlich: Jeweils über 60 Prozent sagen, dass sie online Gleichgesinnte finden und sich zugehörig fühlen. Über die Hälfte gibt an, sich so zeigen zu können, wie sie ist (57 Prozent der Befragten mit und 55 Prozent ohne Beeinträchtigung). Anders verhält es sich bei der Inspiration – während sich bei den jungen Menschen mit Beeinträchtigung 53 Prozent inspiriert und motiviert fühlen, liegt der Anteil bei den jungen Menschen ohne Beeinträchtigung bei 66 Prozent.

Abbildung 28:
Erfahrung mit sozialen Medien von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung

Frage: Du hast angegeben, dass du soziale Medien (zum Beispiel WhatsApp, Instagram, TikTok, Snapchat) nutzt. Inwiefern treffen die folgenden Aussagen auf dich zu?

Durch die Nutzung von sozialen Medien ...



● Junge Menschen mit Beeinträchtigung ● Junge Menschen ohne Beeinträchtigung

Darstellung in Prozent | Darstellung der Antwortmöglichkeit „Ja, regelmäßig“ |

Basis: n = 699 für junge Menschen mit Beeinträchtigung; n = 721 für junge Menschen ohne Beeinträchtigung

Freizeitgestaltung

Um mögliche Hürden bei den Freizeitaktivitäten untersuchen zu können, wurden die jungen Menschen zu ihrem Freizeitverhalten befragt. Abgefragt wurde, welchen Aktivitäten sie regelmäßig nachgehen und mit wem, also ob alleine, mit Freund*innen, Familie, Partner*in oder Betreuer*in. Unter den abgefragten Aktivitäten sind sportliche Aktivitäten, Aktivitäten in der Stadt wie Shoppen, Café-, Restaurant- oder Kinobesuche, Aktivitäten an der frischen Luft wie Aufenthalte im Park, in der Natur oder draußen, Ausflüge und Kurztrips, kulturelle Angebote wie Theater oder Museum, abendliche oder nächtliche Aktivitäten wie Feiern, Besuche von Bars, Konzerten oder Clubs, ruhige Aktivitäten wie Chillen, Lesen oder das Hören von Musik / Podcasts sowie gemeinschaftliche Angebote von Vereinen, Religionsgemeinschaften, Jugendzentren oder Feuerwehren. Gehen die befragten jungen Menschen einer Aktivität nicht regelmäßig oder gar nicht nach, wurden sie nach dem Grund gefragt. Antworten konnten sie entweder mit „Keine Lust / interessiert mich nicht“ oder „Ich würde gerne, aber eine Hürde verhindert das“.

Bei der Untersuchung der Freizeitgestaltung zeigt sich: Unabhängig von einer Beeinträchtigung gehen junge Menschen am häufigsten regelmäßig den Aktivitäten Chillen, Shoppen / ins Café / ins Kino gehen, draußen sein sowie Ausflügen und Kurztrips nach. Beide Gruppen haben hier jeweils zu mehr als 95 Prozent teil. Jeweils nur etwa die Hälfte der jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung nimmt an organisierten Freizeitaktivitäten in Vereinen, Religionsgemeinschaften und so weiter teil (52 Prozent mit und 49 Prozent ohne Beeinträchtigung) oder geht kulturellen Aktivitäten nach (55 Prozent mit und 55 Prozent ohne Beeinträchtigung).

Große Unterschiede zeigen sich bei Sportaktivitäten, an denen 90 Prozent der jungen Menschen ohne Beeinträchtigung, aber nur 70 Prozent der jungen Menschen mit Beeinträchtigung teilnehmen. Oder wenn es um das Feiern geht, was nur acht Prozent der jungen Menschen ohne Beeinträchtigung, aber fast jeder vierte junge Mensch mit Beeinträchtigung (24 Prozent) nicht regelmäßig macht.

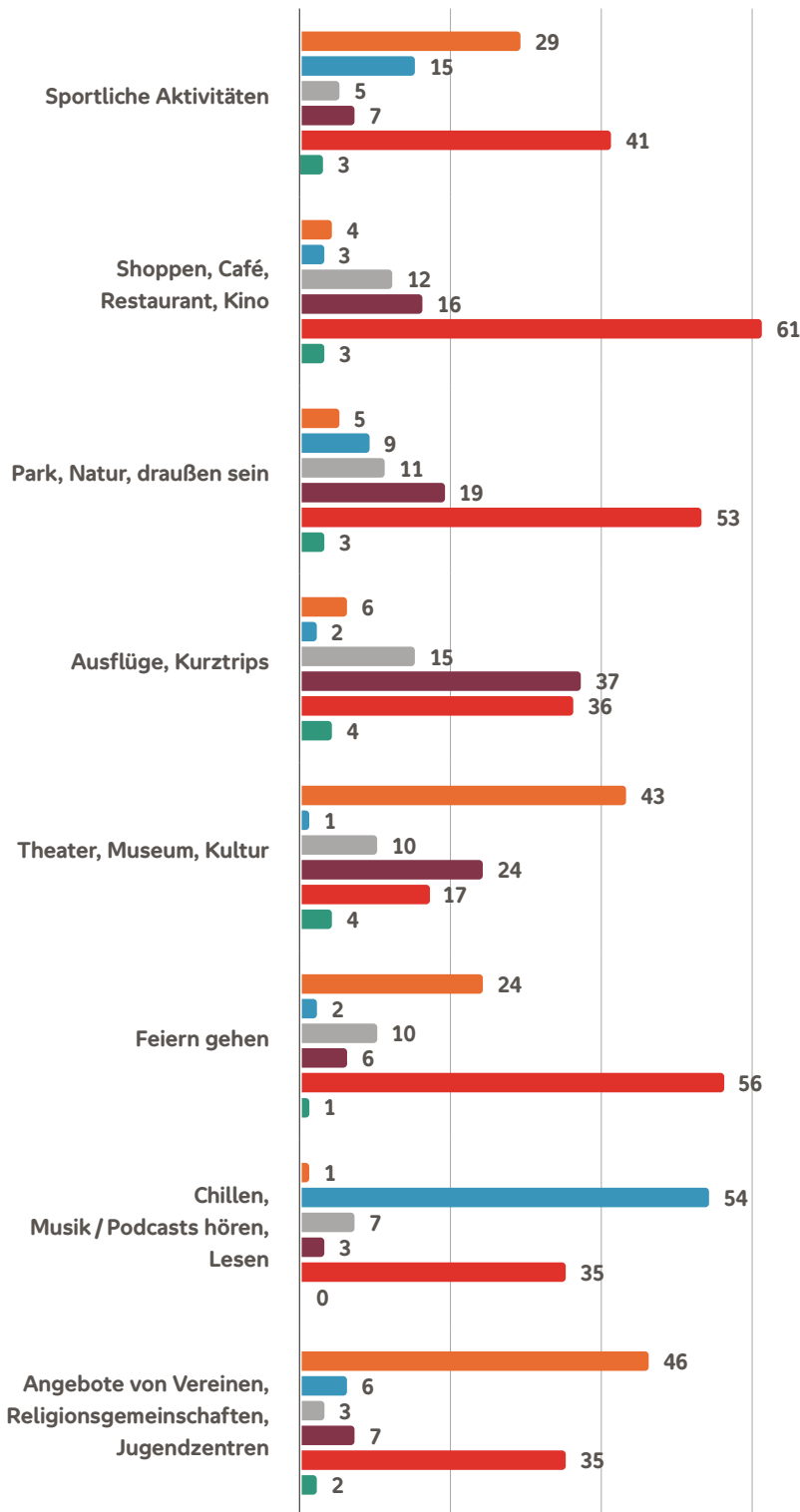


Die Gründe hierfür sind unterschiedlich: Unter den Befragten mit Beeinträchtigung verhindert beim Sport (50 Prozent) und beim Feiern (51 Prozent) jeweils zur Hälfte eine Hürde die Teilnahme. Schaut man sich innerhalb dieser Gruppe diejenigen an, die im ländlichen Raum leben, erhöht sich in Bezug auf Feiern der Anteil, der dies wegen einer Hürde nicht kann, auf 71 Prozent. Verfügen sie über weniger Geld als Gleichaltrige, geben 58 Prozent eine Hürde an. Unter den Befragten ohne Beeinträchtigung führt gut ein Viertel (26 Prozent) Hürden beim Feiern an.

Bei kulturellen Aktivitäten und Vereinsangeboten liegt hingegen ein hohes Desinteresse bei denjenigen vor, die den Aktivitäten nicht nachgehen: 85 Prozent beziehungsweise 78 Prozent der Befragten mit Beeinträchtigung geben an, keine Lust auf Kultur- beziehungsweise Vereinsangebote zu haben und sie daher nicht wahrzunehmen. Unter den jungen Menschen ohne Beeinträchtigung werden als Grund fast ausschließlich keine Lust und Desinteresse angeführt, Theater und Museen (94 Prozent) beziehungsweise Vereine und ähnliche Gruppen (95 Prozent) nicht zu besuchen.

Abbildung 29:
Freizeitaktivitäten von jungen Menschen mit Beeinträchtigung

Frage: Was machst du regelmäßig in deiner Freizeit und wenn ja, mit wem?



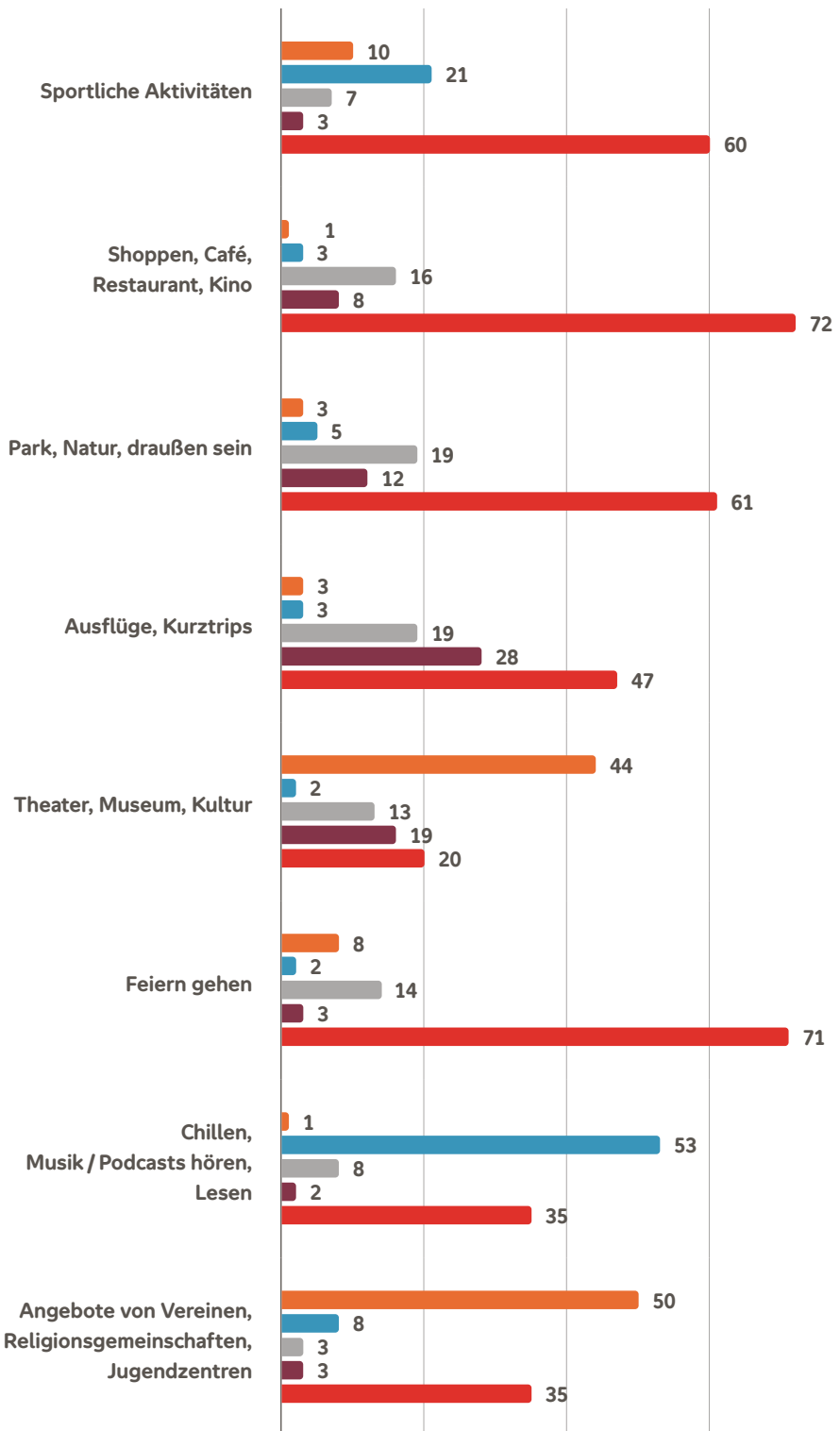
Junge Menschen mit Beeinträchtigung

- Nicht regelmäßig / gar nicht
- Alleine
- Mit meinem / meiner Partner*in
- Mit meiner Familie
- Mit Freund*innen
- Mit einem*r Betreuer*in

Darstellung in Prozent | Basis: n = 718 für junge Menschen mit Beeinträchtigung

Abbildung 30:
Freizeitaktivitäten von jungen Menschen ohne Beeinträchtigung

Frage: Was machst du regelmäßig in deiner Freizeit und wenn ja, mit wem?



Junge Menschen ohne Beeinträchtigung

- Nicht regelmäßig / gar nicht
- Alleine
- Mit meinem / meiner Partner*in
- Mit meiner Familie
- Mit Freund*innen

Darstellung in Prozent | Basis: n = 724 für junge Menschen ohne Beeinträchtigung

Die Ko-Forschungsgruppe bestätigt, wie schwierig es sich für sie gestaltet, feiern zu gehen. Die wenigsten Diskotheken, Bars oder Clubs seien barrierefrei oder rollstuhlgerecht, und wenn sie es seien, nicht umfassend. Ein*e Ko-Forscher*in erzählt, dass sie mit dem Rollstuhl zwar in einen Club hineinkam, es aber keine rollstuhlgerechte Toilette vor Ort gab. Mitglieder der Ko-Forschungsgruppe weisen außerdem darauf hin, dass Ausgehen generell eine kostspielige Aktivität ist, die man sich leisten können muss. Auch bei allen anderen Aktivitäten spielten die persönlichen Finanzen und / oder die der Familie eine große Rolle. Eine abwechslungsreiche Freizeitgestaltung und das Maß an Teilhabe seien enorm einkommensabhängig. Das Desinteresse von fast der Hälfte der Befragten an kulturellen Aktivitäten führt die Ko-Forschungsgruppe einerseits auf das Vorurteil zurück, dass sie wenig unterhaltsam seien. Ein anderer Grund könnte darin bestehen, dass im Theater oder Museum eine ernsthaftere Atmosphäre vorherrscht und man in der Regel dazu angehalten ist, still zu sein. Dementsprechend könne man sich hier nicht so gut mit Freund*innen unterhalten – und das sei das, was einem außerhalb von Schule, Studium oder Beruf besonders wichtig ist. Das recht hohe Desinteresse an Vereins- oder anderen organisierten Aktivitäten begründet die Ko-Forschungsgruppe vor allem damit, dass Vereine, Religionsgemeinschaften und sonstige Gruppen viel Engagement und Zeit benötigen, die neben dem Schul-, Ausbildungs- oder Arbeitsalltag häufig nicht

vorhanden sei, und dass Lernen für Prüfungen, Hobbys oder auch regelmäßige Arztbesuche, Therapien oder Behandlungen keine Zeit für weitere Aktivitäten erlauben. Vereins- und Gruppenaktivitäten seien außerdem oft gar nicht bekannt oder von außen schwer nachvollziehbar und die Hemmschwelle, sich dort einzubringen, zunächst groß, da man nicht wisse, was einen dort erwartet. So berichtet ein*e Ko-Forscher*in, dass sie sich nie habe etwas unter einem Jugendzentrum vorstellen können und nicht wusste, was man dort macht. Als eine Freundin sie in ein entsprechendes Zentrum mitnahm, hatte sie viel Spaß und verbrachte eine gute Zeit. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt die Jugendengagement-Studie der Aktion Mensch, nach der die größten Treiber für den Beginn eines freiwilligen Engagements darin bestehen, dass Familie, Freund*innen oder Bekannte bereits an gleicher Stelle engagiert sind (Aktion Mensch 2020).

„Es gibt öffentliche Hürden und Barrieren, sodass man von vornherein keine Lust auf die Anstrengung und die verlorene Zeit hat.“

Ko-Forscher*in





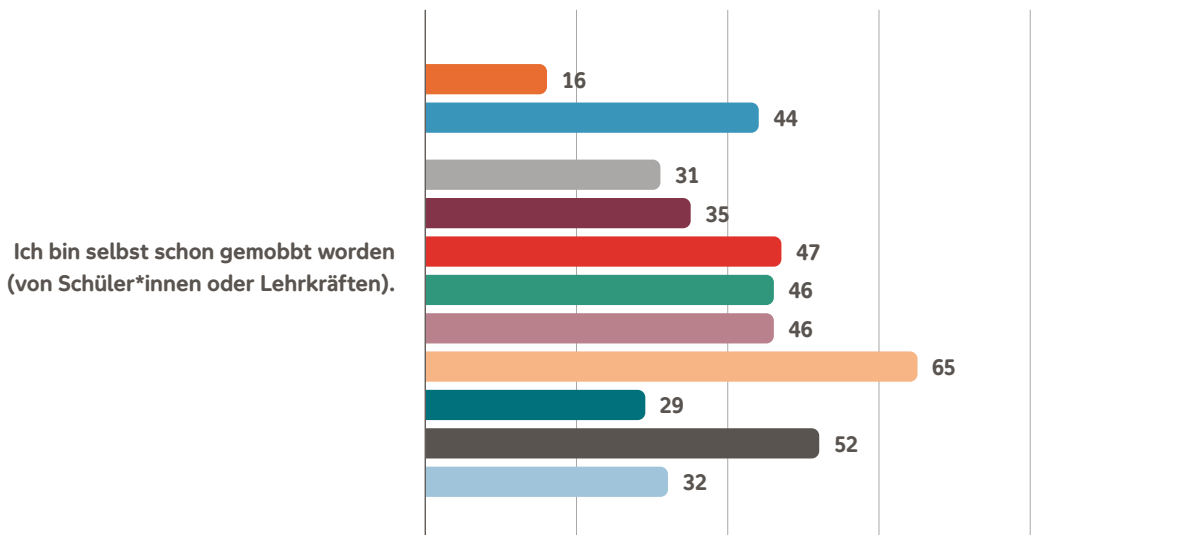
Bildungsalltag

Der Bildungsweg von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung gestaltet sich sehr unterschiedlich. Fehlende Barrierefreiheit betrifft im Bildungskontext

einen Anteil von 15 Prozent der jungen Menschen mit Beeinträchtigung. Junge Menschen mit einer Bewegungsbeeinträchtigung erleben sie mit 36 Prozent am häufigsten. Auch ein Fünftel der jungen Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung (19 Prozent) bemängelt fehlende Barrierefreiheit. Von Mobbing im Schul- und Bildungsalltag durch Schüler*innen oder Lehrpersonal berichten mit 44 Prozent fast dreimal so viele der Befragten mit wie ohne Beeinträchtigung (16 Prozent). Beeinträchtigungsspezifisch werden dabei Menschen mit Sinnesbeeinträchtigungen wesentlich weniger gemobbt als wenn eine Beeinträchtigung in den Bereichen Psyche oder Sucht vorliegt. Hier berichtet jeweils ein Anteil von 65 beziehungsweise 52 Prozent von Mobbing-Erfahrungen. Ebenso wird oder wurde fast die Hälfte der jungen Menschen mit einer Beeinträchtigung beim Sprechen, Bewegen oder einer kognitiven Beeinträchtigung gemobbt (47 Prozent, 46 Prozent und 46 Prozent). Unter den jungen Menschen ohne Beeinträchtigung gibt nur rund ein Sech-

Abbildung 31:
Mobbingerfahrung in der Schule von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung

Frage: Welche Erfahrungen hast du im Laufe deines Bildungs- und Berufswegs gemacht, das heißt in Schule, Lehrstelle, Studium oder Job?



- Junge Menschen ohne Beeinträchtigung
- Junge Menschen mit Beeinträchtigung (gesamt)
- Junge Menschen mit Beeinträchtigung beim Sehen
- Junge Menschen mit Beeinträchtigung beim Hören
- Junge Menschen mit Beeinträchtigung beim Sprechen
- Junge Menschen mit Beeinträchtigung beim Bewegen
- Junge Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung
- Junge Menschen mit psychischer Erkrankung
- Junge Menschen mit chronischer Erkrankung
- Junge Menschen mit Suchterkrankung
- Junge Menschen mit Beeinträchtigung durch Schmerzen

Darstellung in Prozent | Darstellung der Antwortmöglichkeiten „Trifft voll und ganz zu“ und „Trifft eher zu“ | Basis: n = 718 für junge Menschen mit Beeinträchtigung; n = 724 für junge Menschen ohne Beeinträchtigung

stel an, auf dem Bildungsweg von Schüler*innen oder Lehrkräften gemobbt worden zu sein (16 Prozent). Unter ihnen haben allerdings doppelt so viele junge Menschen mit mittelmäßigem Gesundheitszustand wie mit gutem Gesundheitszustand schon Mobbing-erfahrungen gemacht (32 Prozent zu 15 Prozent).

Fast drei Viertel der jungen Menschen ohne Beeinträchtigung fühlen sich von Gleichaltrigen akzeptiert und unterstützt (71 Prozent), was auf nur etwas mehr als die Hälfte der jungen Befragten mit Beeinträchtigung zutrifft (55 Prozent). Die Ko-Forschungsgruppe merkt an, dass Hilfsbereitschaft innerhalb einer Klassengemeinschaft nicht unbedingt selbstverständlich ist. Analog zu den ausgeprägten Mobbing-erfahrungen geben unter allen Beeinträchtigungen diejenigen mit psychischer Erkrankung oder Suchterkrankung (38 Prozent beziehungsweise 36 Prozent) am seltensten an, von ihren Mitschüler*innen akzeptiert und unterstützt zu werden. Junge Menschen mit Bewegungsbeeinträchtigung (67 Prozent), Sehbeeinträchtigung (66 Prozent) oder Schmerzen (66 Prozent) zeigen ein ähnliches Antwortverhalten hinsichtlich Akzeptanz und Unterstützung wie die Befragten ohne Beeinträchtigung (71 Prozent).

Was konkrete Angebote an der eigenen Schule betrifft (zum Beispiel Ausflüge, Klassenfahrten, Sportunterricht, Schülervvertretung), äußert ein Fünftel der jungen Menschen ohne Beeinträchtigung, nicht überall teilnehmen zu können (20 Prozent). Liegt hingegen eine Beeinträchtigung vor, bestätigt dies sogar ein Drittel (33 Prozent). Beeinträchtigungsspezifisch geben die jungen Menschen mit einer Bewegungsbeeinträchtigung am häufigsten an, nämlich knapp die Hälfte von ihnen, die vorhandenen Schulangebote nicht gänzlich nutzen zu können (49 Prozent).

Aber auch ein schlechter finanzieller Status scheint die Teilhabemöglichkeiten zu verringern: 39 Prozent der jungen Menschen mit Beeinträchtigung, die weniger Geld als Gleichaltrige haben, bestätigen die Aussage „Ich kann / konnte nicht an allen Schulangeboten gleichberechtigt teilnehmen“, während dies nur 32 Prozent derer mit gleich viel Geld und 26 Prozent derer mit mehr Geld bestätigen. Unter den jungen Menschen ohne Beeinträchtigung zeigt sich keine solche Tendenz.

„Viele trauen sich vielleicht nicht, Mitschülern mit Behinderung ihre Hilfe anzubieten oder haben Berührungsängste, weil sie bisher niemanden mit Behinderung kennen.“

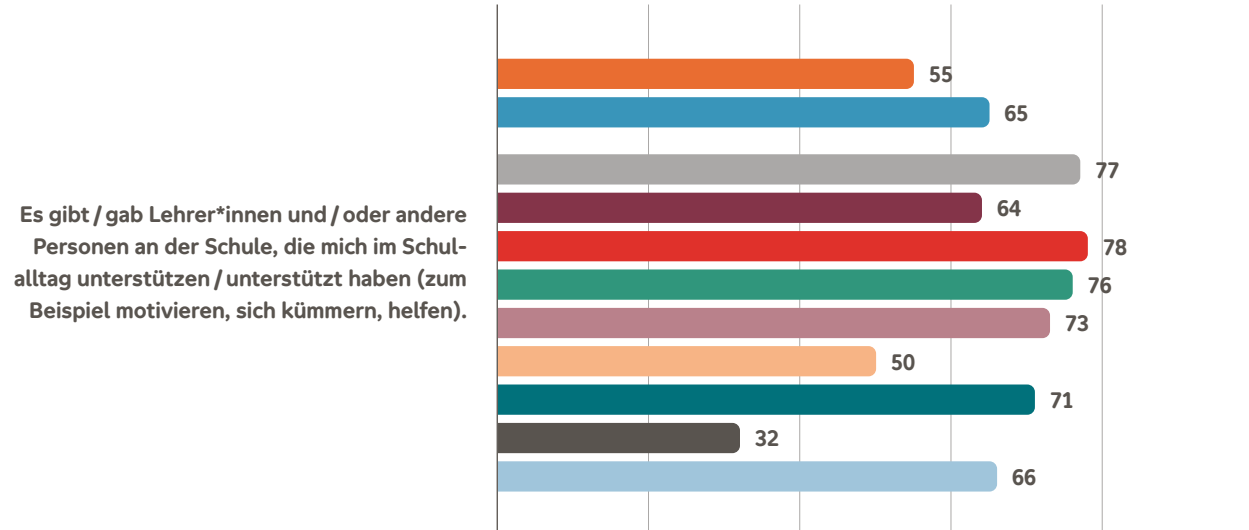
Ko-Forscher*in



Geschlechtsspezifisch fällt in beiden Gruppen auf: Liegt eine Beeinträchtigung vor, können mehr junge Frauen als junge Männer nicht an Schulangeboten teilnehmen (37 Prozent zu 30 Prozent). In der Gruppe ohne Beeinträchtigung kehrt sich dies um. Hier geben mehr Befragungsteilnehmer als -teilnehmerinnen an, nicht teilhaben zu können (23 Prozent zu 17 Prozent). „Es gibt / gab Lehrer*innen und / oder andere Personen an der Schule, die mich im Schulalltag unterstützen / unterstützt haben (zum Beispiel motivieren, sich kümmern, helfen).“ Von einer solchen Unterstützung berichten mehr junge Menschen mit einer Beeinträchtigung (65 Prozent) als junge Menschen ohne Beeinträchtigung (55 Prozent). Ein*e Ko-Forscher*in mit körperlicher Beeinträchtigung hat dies anders als die Mehrheit der Befragten mit Beeinträchtigung erlebt: Es hätte grundsätzlich wenig Unterstützung gegeben, und wenn, hätte sie*er diese eher als „Pflichterfüllung“ empfunden. Sie*Er hatte das Gefühl, nicht ernst genommen zu werden. Behinderungsspezifisch zeigt sich ein sehr diverses Bild. Es stechen diejenigen mit psychischer Erkrankung oder Suchterkrankung negativ heraus: Nur die Hälfte der Befragten mit psychischer Erkrankung wird oder wurde im Schulalltag unterstützt, und noch nicht einmal ein Drittel derjenigen mit einer Suchterkrankung (32 Prozent).

Abbildung 32:
Unterstützungserfahrung in der Schule von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung

Frage: Welche Erfahrungen hast du im Laufe deines Bildungs- und Berufswegs gemacht, das heißt in der Schule, Lehrstelle, Studium oder Job?



- Junge Menschen ohne Beeinträchtigung
- Junge Menschen mit Beeinträchtigung (gesamt)
- Junge Menschen mit Beeinträchtigung beim Sehen
- Junge Menschen mit Beeinträchtigung beim Hören
- Junge Menschen mit Beeinträchtigung beim Sprechen
- Junge Menschen mit Beeinträchtigung beim Bewegen
- Junge Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung
- Junge Menschen mit psychischer Erkrankung
- Junge Menschen mit chronischer Erkrankung
- Junge Menschen mit Suchterkrankung
- Junge Menschen mit Beeinträchtigung durch Schmerzen

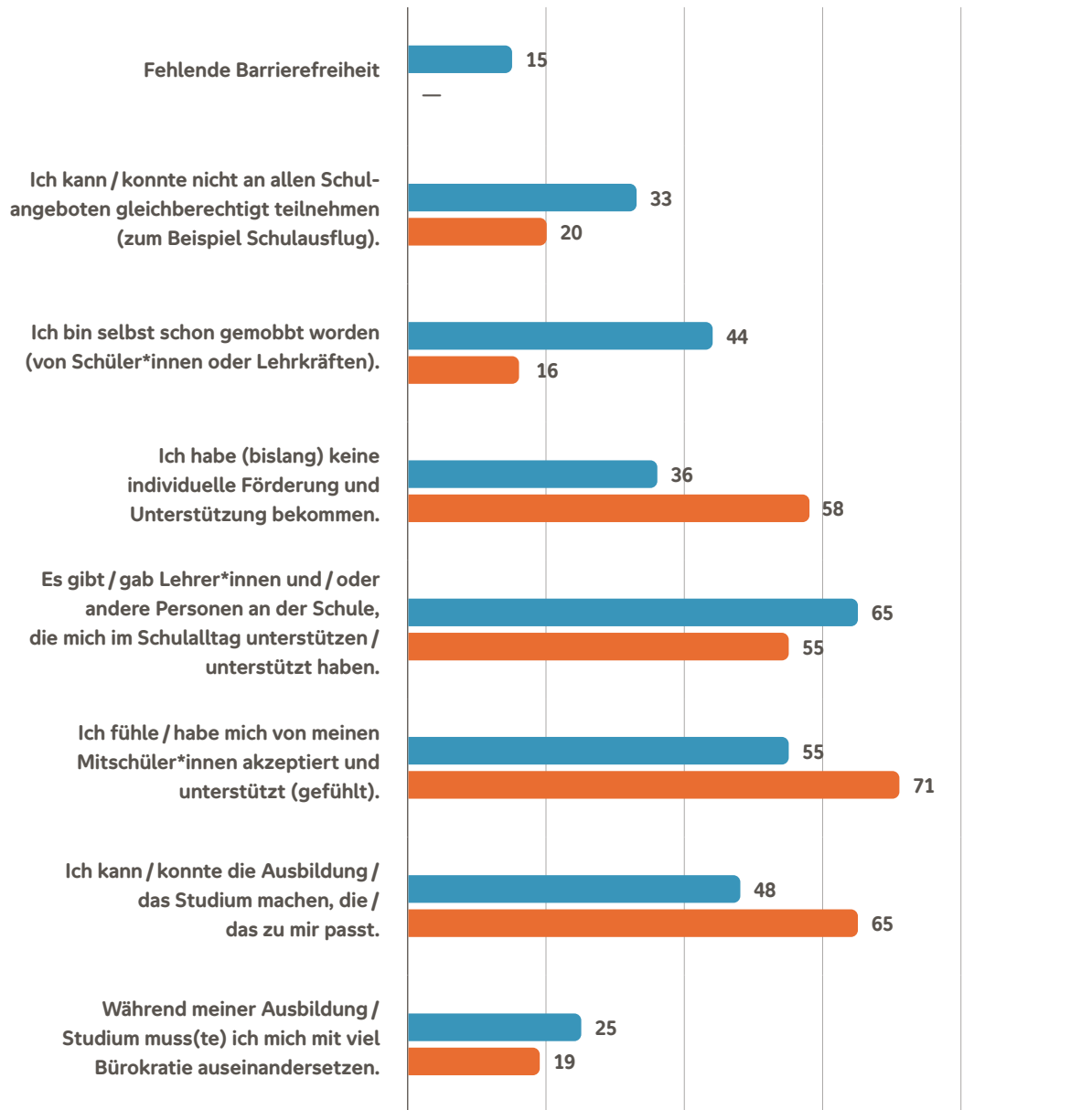
Darstellung in Prozent | Darstellung der Antwortmöglichkeiten „Trifft voll und ganz zu“ und „Trifft eher zu“ |
 Basis: n = 718 für junge Menschen mit Beeinträchtigung; n = 724 für junge Menschen ohne Beeinträchtigung

Unter denjenigen Befragten, die nicht mehr zur Schule gehen, sagt nur knapp die Hälfte der jungen Menschen mit Beeinträchtigung (48 Prozent), dass sie die Ausbildung machen kann beziehungsweise konnte, die zu ihnen passt. Dies bestätigen jedoch fast zwei Drittel der Befragten ohne Beeinträchtigung (65 Prozent).

Die Berichte der Ko-Forschungsgruppe deuten jedoch darauf hin, dass sowohl für junge Menschen mit als auch ohne Beeinträchtigung die Berufswahl/die Entscheidung für eine Ausbildung schwierig ist: Man müsse sich in Deutschland recht früh entscheiden, müsse etwas finden, das einem gefällt und das einen glücklich macht, die nötigen Voraussetzungen erfüllen und Leistungsdruck standhalten.

Abbildung 33:
Erfahrungen auf dem Bildungsweg

Frage: Welche Erfahrungen hast du im Laufe deines Bildungs- und Berufswegs gemacht, das heißt in der Schule, Lehrstelle, Studium oder Job?



● Junge Menschen mit Beeinträchtigung ● Junge Menschen ohne Beeinträchtigung

Darstellung in Prozent | Darstellung der Antwortmöglichkeiten „Trifft voll und ganz zu“ und „Trifft eher zu“ | Basis: n = 718 für junge Menschen mit Beeinträchtigung; n = 724 für junge Menschen ohne Beeinträchtigung



Zusammenfassung

Der Index der Dimension Teilhabe am Alltagsleben belegt unter den jungen Menschen den letzten Platz – egal ob sie eine Beeinträchtigung haben oder nicht. Das Alltagsleben liegt damit am weitesten von einem Idealzustand vollumfänglicher Teilhabe entfernt. Ausgehend von einer Beeinträchtigung weichen die Indizes um gut 10 Skalenpunkte voneinander ab. Junge Menschen mit Beeinträchtigung haben weniger an den verschiedenen Bereichen ihres Alltags teil. In der Subdimension Medienalltag unterscheiden sich die Stichproben um 5,5 Punkte, im Bildungsalltag um 8 Punkte. In der Subdimension Freizeitgestaltung finden sich die stärksten Unterschiede: Bei fast jeder vierten Person mit Beeinträchtigung verhindert eine Hürde die Teilnahme an mindestens einer Freizeitaktivität (24 Prozent), bei den jungen Menschen ohne Beeinträchtigung gilt das nur für jede*n Zwanzigste*n (fünf Prozent). Dabei haben junge Menschen mit und ohne Beeinträchtigung die gleichen Vorlieben, was die Gestaltung ihrer Freizeit betrifft: Vor allem Sport und nächtliche Aktivitäten wie Feiern, Bar-, Club- oder Konzertbesuche erfreuen sich großer Beliebtheit – Hürden schließen hier jedoch viele Menschen mit Beeinträchtigung aus. Kulturellen Angeboten und organisierten Aktivitäten in der Gruppe stehen junge Menschen am häufigsten desinteressiert gegenüber. Nur die Hälfte aller jungen Menschen ist in Vereinen und anderen Organisationen sowie kulturell aktiv. Von denjenigen, die entsprechende Angebote nicht nutzen, sagen über 80 Prozent, dass sie keine Lust oder kein Interesse haben. 17 Prozent der jungen Menschen mit Beeinträchtigung sind nicht in Vereinen aktiv, weil eine Hürde das verhindert.

Die verschiedenen Medien nutzen junge Menschen sehr ähnlich. Liegt eine Beeinträchtigung vor, zeigen sich beim Fernsehen, in den sozialen Medien und den Unterhaltungsmedien allerdings auch Hürden. Die Mehrheit der jungen Menschen kommt mit den sozialen Medien gut zurecht, mehr als ein Drittel erlebt hier dennoch einen hohen Perfektionsdruck. Mit Cybermobbing machen die jungen Menschen unterschiedliche Erfahrungen: Mehr als ein Drittel derjenigen mit Beeinträchtigung gibt an, online bereits gemobbt worden zu sein, bei denjenigen ohne Beeinträchtigung ist es nur ein Fünftel. Zudem zeigen sich bei den Themen Perfektionsdruck und Mobbing übergreifend Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Weibliche Befragte erleben die beiden Phänomene stärker als männliche.

Unterschiedliche Erfahrungen machen junge Menschen mit und ohne Beeinträchtigung ebenso im Bildungskontext. Dies zeigt sich etwa bei der Gestaltung des persönlichen Bildungswegs oder bei „sozialen“ Themen wie Mobbing oder Akzeptanz innerhalb der Schul- und Klassengemeinschaft. Fast dreimal so viele Befragte mit Beeinträchtigung wie ohne berichten, in der Schule von Mitschüler*innen oder Lehrkräften gemobbt worden zu sein. Menschen mit Sinnesbeeinträchtigung betrifft dies kaum, während Menschen mit psychischer Erkrankung oder Suchterkrankung besonders betroffen sind. Junge Menschen mit Beeinträchtigung erfahren tendenziell mehr Unterstützung, Motivation und Empowerment durch Lehrpersonal, während der Zuspruch bei jungen Menschen ohne Beeinträchtigung häufiger durch Gleichaltrige erfolgt.

„Wenn ich zu Hause war, wollte ich nichts machen. Ich saß auf dem Sofa und hab an die Decke geguckt. Ich hatte keine Lust rauszugehen, fernzusehen oder was am Handy zu machen. Ich hab nur gewartet, dass der Tag vorbeigeht.“

Ko-Forscher*in





4.3 Teilhabe durch Selbstbestimmung

Selbstbestimmung meint die persönliche Autonomie, wie frei ein Mensch eigene Entscheidungen treffen und unabhängig von anderen handeln kann (siehe etwa UN-BRK 2007, Artikel 3, Absatz a). Damit setzt Selbstbestimmung das Vorhandensein von Wahlmöglichkeiten voraus – denn nur wenn es mehrere Optionen gibt, lässt sich überhaupt etwas entscheiden. Selbstbestimmung heißt daher auch, einen gewissen Spielraum bei der Lebensführung zu haben. In dieser Dimension werden entsprechend die Gestaltungsspielräume untersucht, über die junge Menschen verfügen (oder eben nicht) und die notwendig für ein eigenverantwortliches Leben sind. Dabei stehen zum einen Aspekte zur selbstständigen Bewältigung des Alltags, zum anderen Aspekte zur gesellschaftlichen Mitgestaltung im Fokus. Beide sind elementar im Prozess des Erwachsenwerdens (Gaupp / Berngruber 2022).

In der Dimension Teilhabe durch Selbstbestimmung sind folgende **Forschungsfragen** zentral:

- Wie nehmen junge Menschen die Möglichkeiten zur Selbstbestimmung in ihrem Leben wahr?
- In welchen Bereichen ist ihre Selbstbestimmung eingeschränkt?
- Welche Faktoren können die Selbstbestimmung einschränken?

Ergebnisse: Teilhabe durch Selbstbestimmung

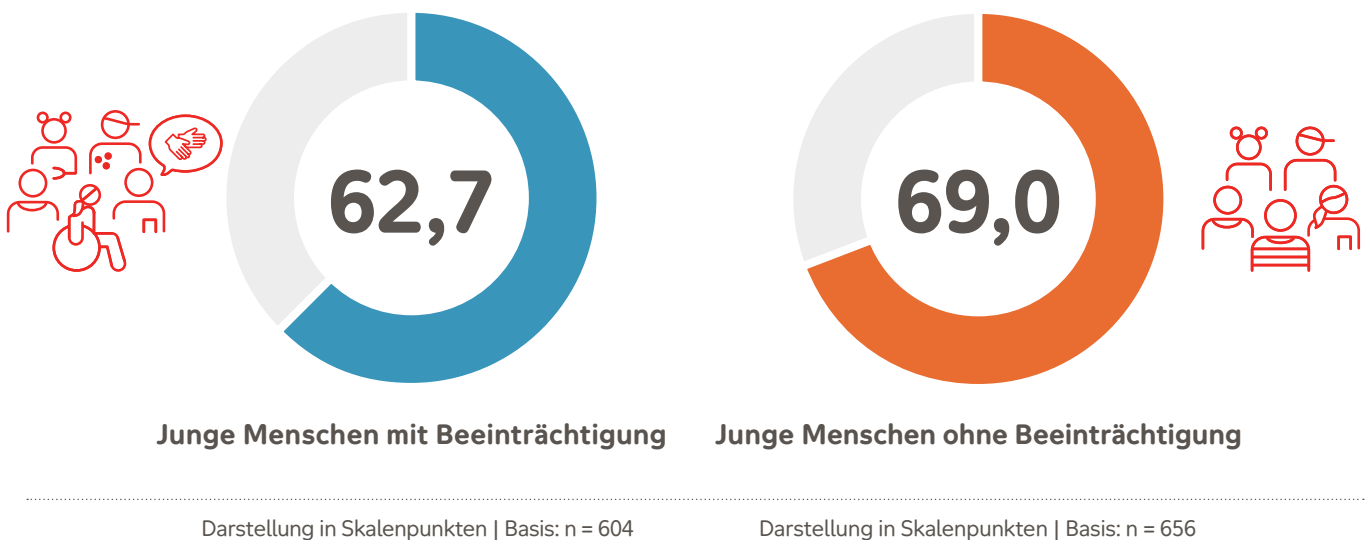


Der errechnete Selbstbestimmungsindex gibt an, inwiefern junge Menschen mit und ohne Beeinträchtigung selbstbestimmt in ihrem Leben und über ihr Leben entscheiden können. Ein niedrigerer Wert bedeutet, dass die befragte Gruppe weniger Einfluss auf die Gestaltung ihres Lebens hat. Ein höherer Wert deutet darauf hin, dass die befragte Gruppe über ein höheres Maß an Selbstbestimmung verfügt. Unter jungen Menschen ohne Beeinträchtigung liegt der Selbstbestimmungsindex bei 69 Skalenpunkten, unter jungen Menschen mit Beeinträchtigung fällt er mit 62,7 niedriger aus. Beide Gruppen liegen um 6,3 Skalenpunkte auseinander. Dieser Unterschied ist statistisch signifikant.

Abbildung 34:

Index der Dimension

Teilhabe durch Selbstbestimmung der jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung



Abhängig von einer Beeinträchtigung unterscheiden sich die Befragten also darin, wie selbstbestimmt sie leben. Junge Menschen mit einer Beeinträchtigung können in ihrem Leben weniger selbst bestimmen als junge Menschen ohne Beeinträchtigung. Es ist allerdings wichtig hervorzuheben, dass neben einer Beeinträchtigung auch das Alter und die jeweilige Aktivität beeinflussen, wie selbstbestimmt jemand agiert beziehungsweise agieren kann. Innerhalb der Gruppe der jungen Menschen mit Beeinträchtigung ist die

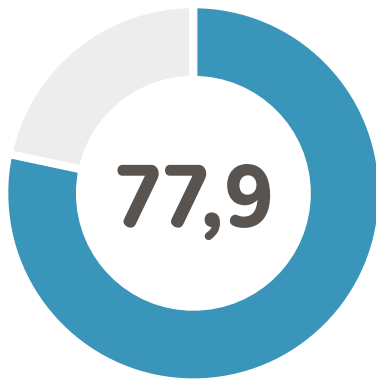
Selbstbestimmung je nach Art der Beeinträchtigung ebenfalls unterschiedlich.

Die Dimension Teilhabe durch Selbstbestimmung setzt sich aus den Subdimensionen **Entscheidungsautonomie**, **Beteiligung an der Gesellschaft** und **Verfügung über Geld** zusammen. Betrachtet man die Ergebnisse, zeigt sich, dass die jungen Menschen abhängig von einer Beeinträchtigung ihre Teilhabe etwas unterschiedlich erleben.

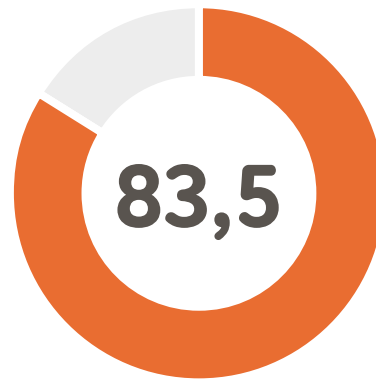
Abbildung 35:

Indizes der Subdimensionen Entscheidungsautonomie, Verfügung über Geld und Beteiligung an Gesellschaft

Entscheidungsautonomie



Darstellung in Skalenpunkten | Basis: n = 700



Darstellung in Skalenpunkten | Basis: n = 718

Verfügung über Geld

6%

der jungen Menschen mit Beeinträchtigung geben an, dass sie eine Barriere daran hindert, ein Bankkonto zu besitzen.

n = 718

6%

der jungen Menschen ohne Beeinträchtigung geben an, dass sie eine Barriere daran hindert, ein Bankkonto zu besitzen.

n = 724

Beteiligung an der Gesellschaft

41%

der jungen Menschen mit Beeinträchtigung geben an, dass sie eine Barriere daran hindert, an einer oder mehreren Beteiligungsformen teilzuhaben.

n = 718

33%

der jungen Menschen ohne Beeinträchtigung geben an, dass sie eine Barriere daran hindert, an einer oder mehreren Beteiligungsformen teilzuhaben.

n = 724

● Junge Menschen mit Beeinträchtigung ● Junge Menschen ohne Beeinträchtigung

Während junge Menschen mit und ohne Beeinträchtigung in der Subdimension Entscheidungsautonomie um 5,6 Skalenpunkte auseinanderliegen, weichen ihre Erfahrungen in der Subdimension Beteiligung an der Gesellschaft stärker voneinander ab: Vier von zehn jungen Menschen mit Beeinträchtigung (41 Prozent)

stoßen auf Hürden, aber nur drei von zehn derjenigen ohne Beeinträchtigung (33 Prozent). In der Subdimension Verfügung über Geld verhindert stichprobenübergreifend für sechs Prozent aller befragten jungen Menschen eine Hürde, ein eigenes Bankkonto zu nutzen.



Entscheidungsautonomie

Bei der Schulauswahl können vier von zehn jungen Menschen mit Beeinträchtigung nicht mitbestimmen (39 Prozent).³ Über die Hälfte der jungen Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung (55 Prozent) sowie knapp die Hälfte derjenigen mit Suchterkrankung (48 Prozent) bejahen die entsprechende Aussage, während dies nur ein Viertel der jungen Menschen mit Bewegungsbeeinträchtigung (24 Prozent) und nur ein Fünftel derjenigen mit chronischer Erkrankung bestätigen (18 Prozent). Menschen mit einer chronischen Erkrankung können damit sogar mehr bei der Schulauswahl mitbestimmen als Menschen ohne Beeinträchtigung – von ihnen bestimmt fast ein Viertel nicht mit (23 Prozent).

Im Hinblick auf ihre Entscheidungsautonomie im Alltag werden die jungen Menschen zu Selbstbestimmung in verschiedenen Situationen befragt. Dazu wird ermittelt, wer hauptsächlich darüber bestimmt, wie die befragte Person ihre Hobbys gestaltet, mit wem sie sich trifft, ob sie zu Hause oder woanders schläft, wie sie ihr eigenes Geld verdient, wohin sie verreist, wie lange sie Medien am Tag nutzt, wofür sie Geld ausgibt, wie mobil sie ist und welche Fortbewegungsmöglichkeiten sie nutzt. Für alle jungen Menschen lässt sich festhalten, dass die Selbstbestimmung mit zunehmendem Alter steigt und vor allem mit Erreichen der Volljährigkeit die Entscheidungsautonomie sprunghaft zunimmt. Dennoch entwickelt sich die Selbstbestimmung in beiden Stichproben unterschiedlich: In der jüngsten Altersgruppe der 14- bis 17-Jährigen ähneln sich junge Menschen mit und ohne Beeinträchtigung im Grad ihrer Selbstbestimmung, unabhängig von etwaigen Beeinträchtigungen. Sie geben durchschnittlich in etwa gleich hohe Werte der Selbstbestimmung von 19 Prozent an, über alle acht Autonomiefelder hinweg. Die 18- bis 21-Jährigen mit Beeinträchtigung erreichen einen Durchschnittswert von 63 Prozent, während er bei Gleichaltrigen ohne Beeinträchtigung 80 Prozent erreicht. Bei den 22- bis 27-Jährigen mit Beeinträchtigung liegt der Wert der Selbstbestimmung mit 78 Prozent deutlich unter dem derjenigen ohne Beeinträchtigung (90 Prozent).

³ Zur Erreichbarkeit von Schulen bei besonderen Förderbedarfen siehe Baden-Württemberg Stiftung 2022, Seite 43.

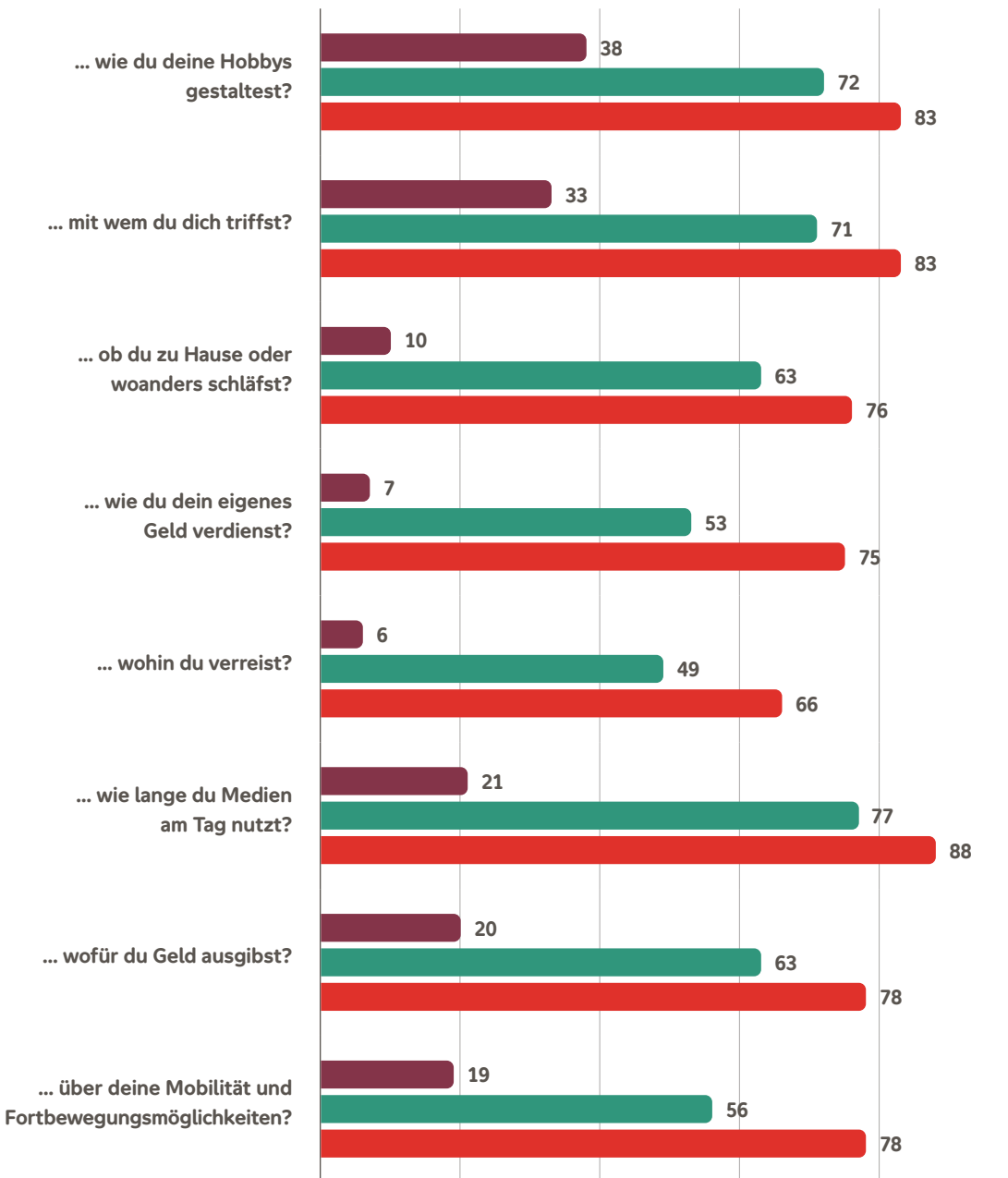
Abbildung 36:
Entscheidungsautonomie im Alltag von jungen Menschen mit Beeinträchtigung nach Altersstufen

Frage: Wer bestimmt hauptsächlich, wie du deinen Alltag gestaltest? Du selbst, teils / teils oder andere (zum Beispiel Eltern, Freund*innen, Lehrkräfte, Therapeut*innen, Betreuer*innen)?

Wer bestimmt hauptsächlich, ...



Junge Menschen mit Beeinträchtigung



● 14–17 Jahre ● 18–21 Jahre ● 22–27 Jahre

Darstellung in Prozent | Darstellung der Antwortmöglichkeit „Ich ganz alleine“ | Basis: n = 718 für junge Menschen mit Beeinträchtigung

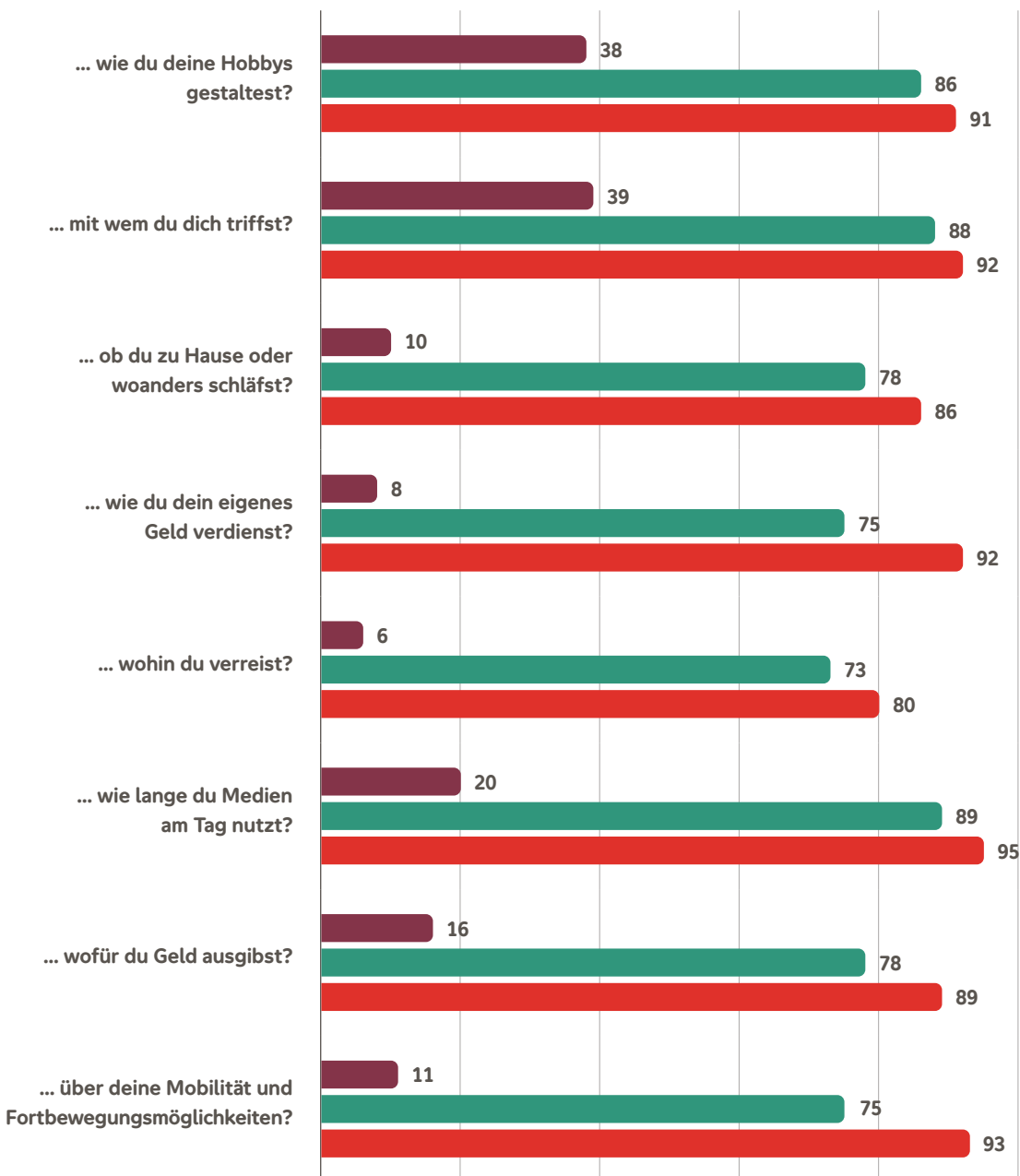
Abbildung 37:
Entscheidungsautonomie im Alltag von jungen Menschen ohne Beeinträchtigung nach Altersstufen

Frage: Wer bestimmt hauptsächlich, wie du deinen Alltag gestaltest? Du selbst, teils / teils oder andere (zum Beispiel Eltern, Freund*innen, Lehrkräfte, Therapeut*innen, Betreuer*innen)?

Wer bestimmt hauptsächlich, ...



Junge Menschen ohne
Beeinträchtigung



● 14-17 Jahre ● 18-21 Jahre ● 22-27 Jahre

Darstellung in Prozent | Darstellung der Antwortmöglichkeit „Ich ganz alleine“ | Basis: n = 724 für junge Menschen ohne Beeinträchtigung

„Meistens entscheiden die öffentlichen Verkehrsmittel, wie ich mich fortbewege, und nicht ich.“

Ko-Forscher*in



Im Folgenden werden die Ergebnisse nach Beeinträchtigungsart und Alter analysiert. Alle Aussagen hierzu basieren auf kleinen Fallzahlen und können nur Tendenzen wiedergeben.

In der Altersgruppe der 22- bis 27-Jährigen entscheiden Menschen mit dauerhaften Schmerzen am häufigsten ganz alleine, wofür sie ihr eigenes Geld ausgeben (88 Prozent). In der mittleren Altersgruppe haben mit drei Vierteln Menschen mit Sehbeeinträchtigung den höchsten Autonomiewert (75 Prozent). Junge Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung bestimmen ihren Alltag deutlich weniger ganz alleine als jene mit anderen Beeinträchtigungsformen. Dies zieht sich durch alle Altersgruppen. In der jüngsten Altersgruppe (14 bis 17 Jahre) fällt auf, dass auch Menschen mit Sprachbeeinträchtigung wenig selbst entscheiden, dies verbessert sich jedoch mit zunehmendem Alter. In der ältesten Befragtengruppe sind sie mit 85 Prozent sogar diejenigen, die beim Reisen von allen Beeinträchtigungsformen am meisten alleine entscheiden, obwohl dies eine der Aktivitäten ist, auf die andere Menschen in der Regel viel Einfluss nehmen. Die Ko-Forschungsgruppe merkt jedoch an, dass die Möglichkeit zu reisen insbesondere von den Umständen abhängt: den Finanzen, dem Reiseangebot, dem Vorhandensein eines Führerscheins und gegebenenfalls von Unterstützungspersonal. Es sei bis zu einem gewissen Grad egal, wer über die Reise an sich entscheide, da alle von diesen Umständen abhängig seien.

In der mittleren Altersgruppe (18 bis 21 Jahre) können neben den Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung diejenigen mit psychischer Beeinträchtigung weniger selbst bestimmen, je nach Aktivität auch Menschen mit chronischer Erkrankung. Auch in der Gruppe der 22- bis 27-Jährigen dürfen die jungen Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung vergleichsweise wenig – am häufigsten geben sie an, alleine zu bestimmen, wie lange sie Medien nutzen. Das tun drei Viertel von ihnen (74 Prozent).

Die älteren jungen Menschen mit chronischer Erkrankung bestimmen unter allen Menschen mit Beeinträchtigung am meisten ganz alleine, wie sie ihre Hobbys gestalten, mit wem sie sich treffen, wie sie ihr eigenes Geld verdienen und wie sie sich fortbewegen (93, 90, 86 und 90 Prozent) und erreichen damit nur leicht geringere Werte als 22- bis 27-Jährige ohne Beeinträchtigung (91, 92, 92 und 93 Prozent). Die Ko-Forschungsgruppe diskutierte über die Möglichkeiten zur Fortbewegung ähnlich wie über das Reisen (siehe oben), das ebenfalls ein Mobilitätsthema ist. Fortbewegung sei nicht in erster Linie personen-, sondern angebotsabhängig. Es geht also darum, ob überhaupt Möglichkeiten zur Fortbewegung verfügbar sind, und zusätzlich, ob diese Barrierefreiheit umzusetzen ist.⁴

Dass sich die jungen Menschen beim Verreisen übergreifend mehr Selbstbestimmung wünschen, mit ihrer generellen Mobilität aber vergleichsweise zufrieden zu sein scheinen, ist Abbildung 38 zu entnehmen. Hier werden Befragte, die in mindestens vier Bereichen angeben, nicht alleine entscheiden zu können, gefragt, in welchen Bereichen sie sich mehr Selbstbestimmung wünschen.

⁴ Siehe hierzu vertiefend Inklusionsbarometer Mobilität der Aktion Mensch (2022).

Abbildung 38:
Wunsch nach mehr Selbstbestimmung von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung

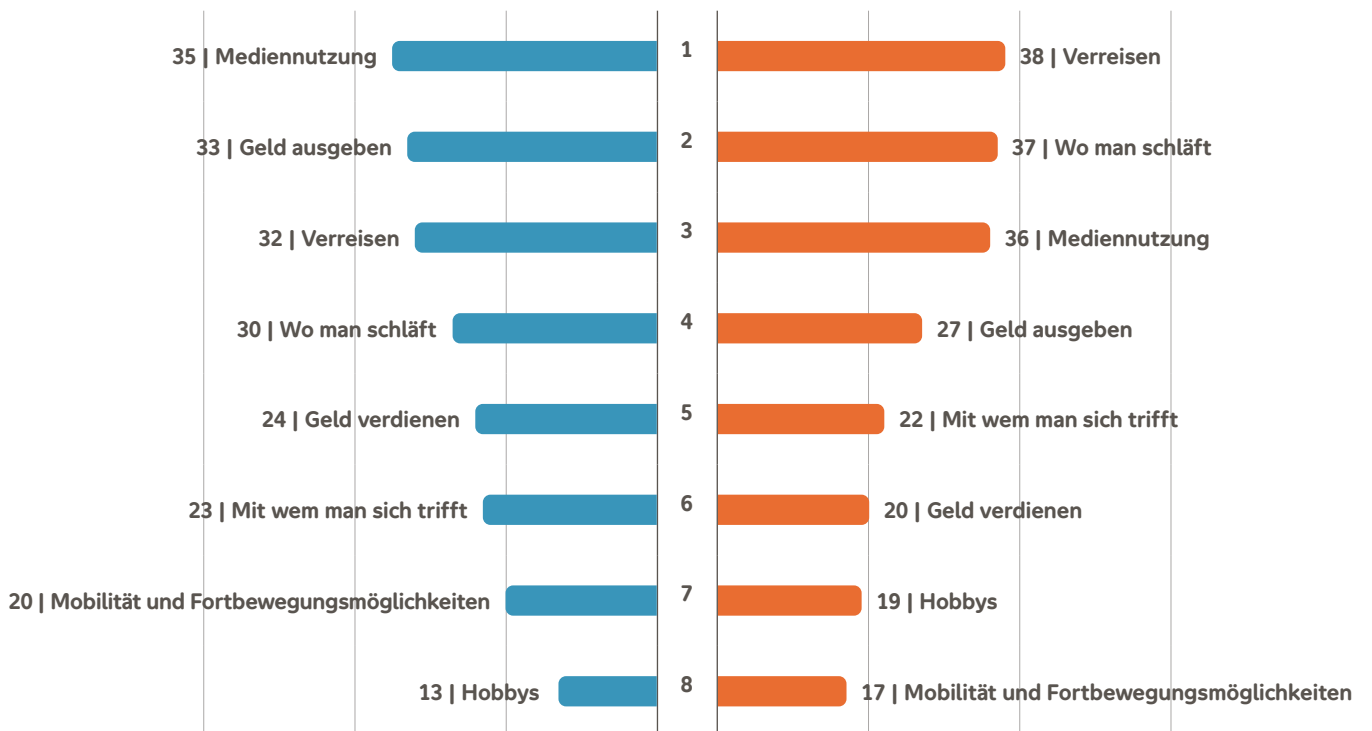
Frage: Du hast angegeben, dass es Bereiche deines Lebens gibt, in denen du nicht ganz alleine bestimmst. In welchen Bereichen wünschst du dir mehr Selbstbestimmung?



Junge Menschen mit Beeinträchtigung

Platz

Junge Menschen ohne Beeinträchtigung



Darstellung in Prozent | Auswahl von maximal drei Lebensbereichen |

Basis: n = 333 für junge Menschen mit Beeinträchtigung; n = 270 für junge Menschen ohne Beeinträchtigung

Verfügung über Geld

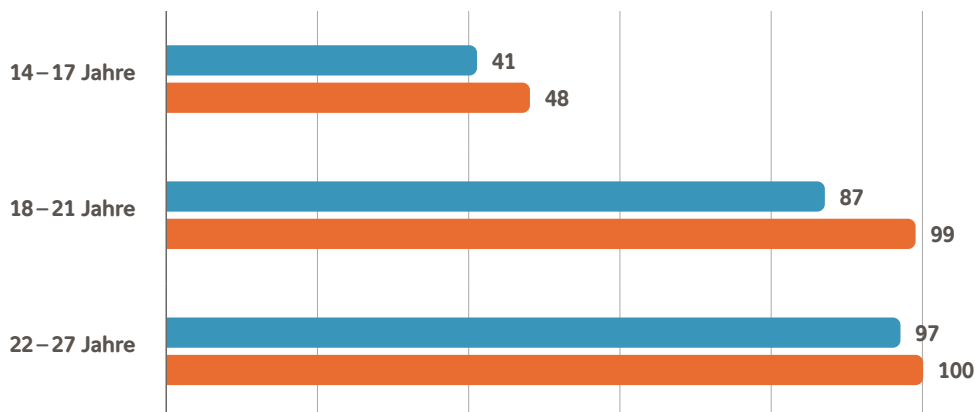
Um etwas über die finanzielle Selbstständigkeit junger Menschen in Deutschland aussagen zu können, wurden sie gefragt, ob sie ein eigenes Bankkonto besitzen. Die Antwort auf diese Frage ist altersabhängig. Übergreifend geben sechs Prozent an, dass eine Hürde die Nutzung eines eigenen Kontos verhindert, etwa technische Barrieren, die finanzielle Situation, fehlende Erlaubnis oder zu wenig Wissen darüber. Ab der Volljährigkeit haben fast alle jungen Menschen ohne Beeinträchtigung ein Bankkonto: Bei den 18- bis 21-Jährigen liegt der Anteil bei 99 Prozent, bei den 22- bis 27-Jährigen bei 100 Prozent. Dies gilt nicht für die jungen Menschen mit Beeinträchtigung: Nur 87 Prozent derjenigen zwischen 18 und 21 Jahren nutzen ein eigenes Konto sowie 97 Prozent ab 22 Jahren.

Unter den jungen Menschen mit Beeinträchtigung haben diejenigen mit chronischer Erkrankung oder Suchterkrankung am häufigsten ein eigenes Konto – nämlich in 94 beziehungsweise 93 Prozent der Fälle. Am niedrigsten ist der Anteil der Kontobesitzer*innen unter jungen Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung (53 Prozent).



Unabhängig vom Alter sagt jeder sechste junge Mensch mit Beeinträchtigung, er*sie bräuchte kein eigenes Konto (16 Prozent). Diejenigen mit Einschränkungen in den Bereichen Kognition, Sprechen, Sehen und Bewegen liegen dabei deutlich über diesem Schnitt mit Anteilen von je mindestens 20 Prozent. Im Gegensatz dazu meint nur ein Zehntel der jungen Menschen ohne Beeinträchtigung, dass es kein eigenes Konto braucht.

Abbildung 39:
Nutzung eines eigenen Bankkontos von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung nach Altersgruppen



● Junge Menschen mit Beeinträchtigung ● Junge Menschen ohne Beeinträchtigung

Darstellung in Prozent | Darstellung der Antwortmöglichkeit „Ja, nutze ich“ |

Basis: n = 718 für junge Menschen mit Beeinträchtigung; n = 724 für junge Menschen ohne Beeinträchtigung



Beteiligung an der Gesellschaft

Um etwas über die Barrieren aussagen zu können, auf die die Befragten im Rahmen gesellschaftlicher Beteiligung stoßen, werden verschiedene Beteiligungsmöglichkeiten auf ihre Bekanntheit und das vorhandene Engagement untersucht. Grundsätzlich kennen die meisten jungen Menschen die abgefragten Beteiligungsformen Bürgerbeteiligung, Online-Beteiligung, Demonstration und Interessenvertretung. Es beteiligt sich jedoch nur eine Minderheit aktiv. Zwar nimmt die Kenntnis über die Beteiligungsformen mit dem Alter in beiden Gruppen zu – das führt aber nicht dazu, dass sich mehr beteiligt wird. Sind die jungen Menschen aktiv, wählen sie unverbindlichere Formate, die geringeren Aufwand und weniger Verpflichtung bedeuten: Befragte ohne Beeinträchtigung beteiligen sich vor allem online (15 Prozent) und auf Demonstrationen (13 Prozent), während junge Menschen mit Beeinträchtigung sich generell weniger, und wenn, dann am meisten online engagieren (neun Prozent).

Das Ko-Forschungsteam konnte sich ebenfalls wenig in die Diskussion über verschiedene Beteiligungsformate einbringen. Dies deutet darauf hin, dass junge Menschen möglicherweise unzureichend informiert oder die vorhandenen Informationen zu abstrakt und alltagsfern sind. Hier sei erwähnt, dass sich durch die Arbeit im Projekt zwei Ko-Forscher*innen angefreundet haben und sich inzwischen in den sozialen Medien gemeinsam für Inklusion engagieren.

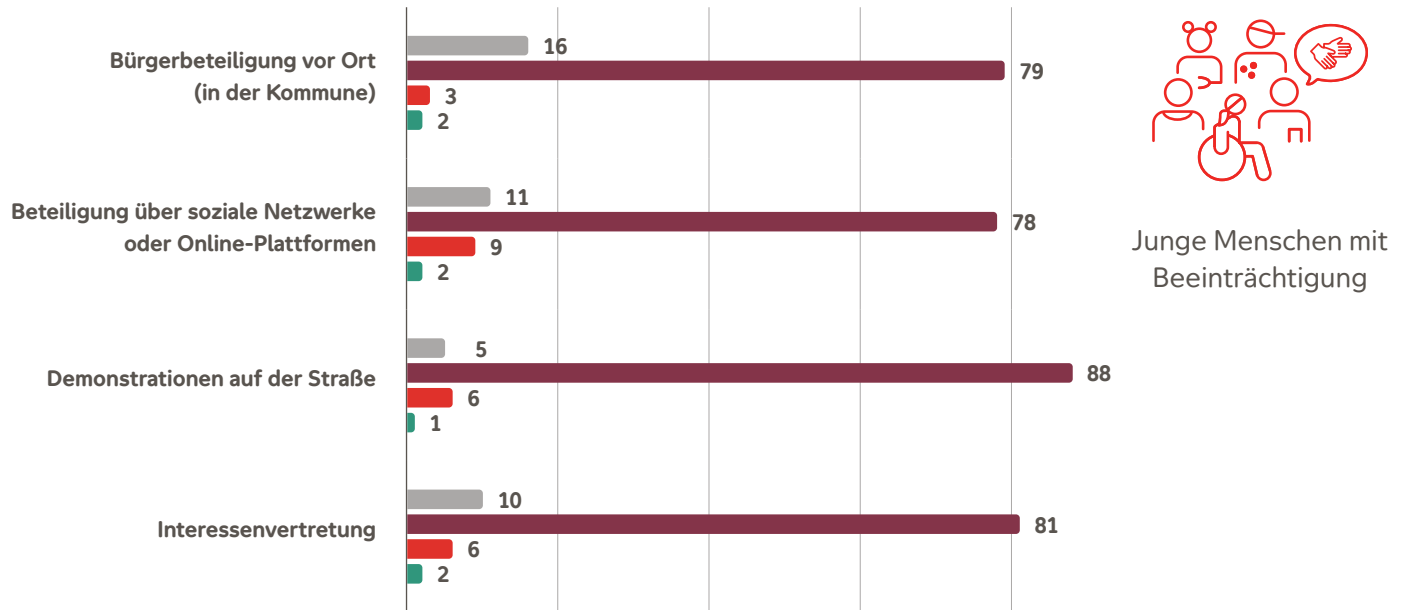
„Man kann wenig in seiner Freizeit machen, wenn man kein Geld hat.“

Ko-Forscher*in

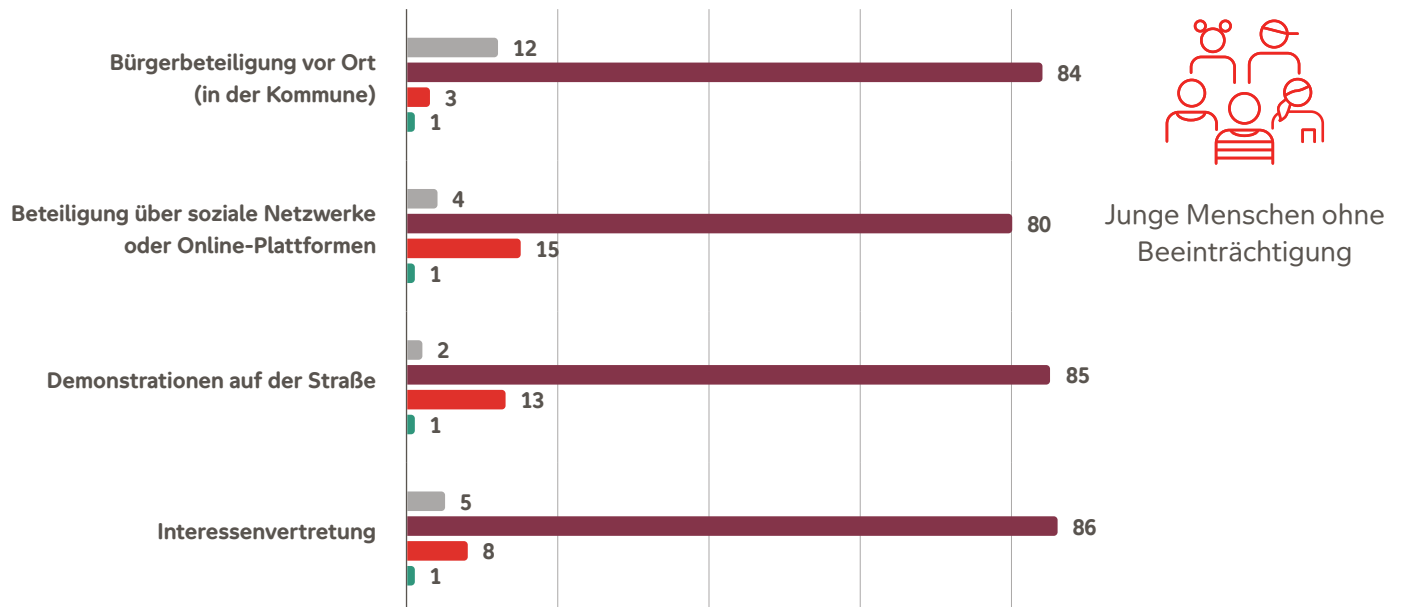


Abbildung 40:
Beteiligung an Gesellschaft und Politik von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung

Frage: Alle Menschen haben die Möglichkeit, sich an Politik, Gesellschaft und Entscheidungen zu beteiligen. Es gibt viele verschiedene Formen, mitzumachen. Welche der folgenden Beteiligungsformen kennst du und/oder bist du selbst aktiv?



Darstellung in Prozent | Basis: n = 718 für junge Menschen mit Beeinträchtigung



- Kenne ich nicht
- Kenne ich, bin aber nicht aktiv
- Bin selbst aktiv
- Weiß nicht / keine Angabe

Darstellung in Prozent | Basis: n = 724 für junge Menschen ohne Beeinträchtigung

Als am wenigsten bekannt stellte sich in der Befragung die Bürgerbeteiligung vor Ort heraus, beispielsweise in Form von Bürgerforen, dem Jugendgemeinderat oder dem Jugendparlament. Der Anteil der jungen Menschen mit Beeinträchtigung, der angibt, diese nicht zu kennen, liegt bei 16 Prozent, derjenigen ohne Beeinträchtigung bei zwölf Prozent. Je überschaubarer die Ortsgröße, desto höher ist der Anteil junger Menschen mit Beeinträchtigung, der das Format Bürgerbeteiligung kennt, aber nicht aktiv ist (89 Prozent auf dem Land / in Kleinstädten, 84 Prozent in mittelgroßen Städten, 76 Prozent in Großstädten, 75 Prozent in Metropolen). Bei jungen Menschen ohne Beeinträchtigung ist die Kenntnis (ohne aktiven Part) unabhängiger von der Ortsgröße und liegt zwischen 81 und 89 Prozent. Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung kennen die Bürgerbeteiligung am seltensten (33 Prozent). Unter allen Befragten sind die jungen Menschen mit einer Bewegungsbeeinträchtigung die in der Bürgerbeteiligung aktivste Gruppe (zehn Prozent), gefolgt von jungen Menschen mit dauerhaften Schmerzen (sechs Prozent). Sie übertreffen das Engagement der jungen Menschen ohne Beeinträchtigung (drei Prozent).

Auch in sozialen Netzwerken und auf Online-Plattformen beteiligen sich neben jungen Menschen mit chronischer Erkrankung (16 Prozent) am aktivsten jene mit Bewegungsbeeinträchtigung (14 Prozent) und mit dauerhaften Schmerzen (14 Prozent). In der Gruppe ohne Beeinträchtigung fällt auf, dass Student*innen besonders engagiert sind (42 Prozent) und dass junge Menschen mit Migrationshintergrund engagierter sind als ohne: Ein Fünftel von ihnen beteiligt sich online (20 Prozent), während dies nur auf rund ein Siebtel derjenigen ohne Migrationshintergrund zutrifft (15 Prozent). Es zeigt sich außerdem, dass die digitale Beteiligung mit der Wohnortgröße steigt.

Junge Menschen ohne Beeinträchtigung gehen doppelt so häufig zu Demonstrationen (13 Prozent) wie Gleichaltrige mit Beeinträchtigung (sechs Prozent). Beeinträchtigungsspezifisch beteiligen sich am häufigsten jene mit Einschränkungen beim Bewegen – mit einem Anteil von zehn Prozent.

Bei der Abfrage zur Bekanntheit beziehungsweise zur aktiven Beteiligung an Interessenvertretungen werden beispielhaft die Schülervertretung, die Auszubildendenvertretung, die Studierendenvertretung und der Betriebsrat genannt. Doppelt so viele junge

„Mein Problem ist, dass es mir schwerfällt, ohne Hilfe Eigeninitiative zu ergreifen. Um das zu ändern, müsste ich selbstbewusster werden. Lernen mein eigenes Sprachrohr zu sein.“

Ko-Forscher*in



Menschen mit Beeinträchtigung (zehn Prozent) wie ohne Beeinträchtigung (fünf Prozent) kennen diese Interessenvertretungen nicht. Unter den Befragten mit kognitiver Beeinträchtigung geben 20 Prozent an, die Beteiligungsform Interessenvertretung nicht zu kennen.

Sagen die Studienteilnehmer*innen, eine bestimmte Beteiligungsform zu kennen, aber nicht aktiv zu sein, werden sie gefragt, was sie davon abhält. Größtenteils ist ihre geringe Beteiligung das Resultat von mangelndem Interesse gefolgt von mangelndem Zutrauen in sich selbst oder in andere. Der Anteil der jungen Menschen mit Beeinträchtigung, der sich für die unterschiedlichen Beteiligungsformen nicht interessiert, schwankt zwischen 65 und 72 Prozent. Die Anteile von Desinteresse liegen bei jungen Menschen ohne Beeinträchtigung jeweils ein wenig höher (zwischen 75 und 79 Prozent).

Junge Menschen mit Beeinträchtigung gehen insgesamt mit weniger Zutrauen an das Thema Beteiligung heran als die Vergleichsgruppe ohne Beeinträchtigung: Über alle vier Beteiligungsformen hinweg traut es sich durchschnittlich ein Fünftel derjenigen mit Beeinträchtigung nicht zu, sich zu beteiligen (20 Prozent), im Gegensatz zu nur 13 Prozent derjenigen ohne Beeinträchtigung. Unter den Befragten mit Beeinträchtigung ist bei denjenigen mit sozioökonomisch geringem Status, mit niedrigem Bildungsstand sowie bei nicht erwerbstätigen Personen der Anteil derjenigen mit wenig eigenem Zutrauen besonders hoch, ebenso wie unter denjenigen mit professioneller Unterstützung beim Wohnen. Beispielsweise trauen sich 40 Prozent der jungen Menschen mit professioneller Unterstützung beim Wohnen nicht

zu, in Interessenvertretungen aktiv zu sein – zum Vergleich: Durchschnittlich mangelt es 20 Prozent der jungen Menschen mit Beeinträchtigung an Selbstbewusstsein, sich zu engagieren (siehe oben). Die Ko-Forschungsgruppe weist darauf hin, dass die Antwort „Ich traue es mir nicht zu, mich zu beteiligen und mitzugestalten“ zwar einerseits für ein geringes Selbstbewusstsein spricht, andererseits aber auch auf mangelndes Wissen über die Sache, um die es bei der jeweiligen Beteiligungsform geht, zurückzuführen sein kann. Ein*e Ko-Forscher*in bestätigt außerdem, wie in Kapitel 4.2 erwähnt, dass Engagement wahrscheinlicher wird, wenn sich bereits jemand aus dem persönlichen Umfeld engagiert (siehe auch Aktion Mensch 2020).

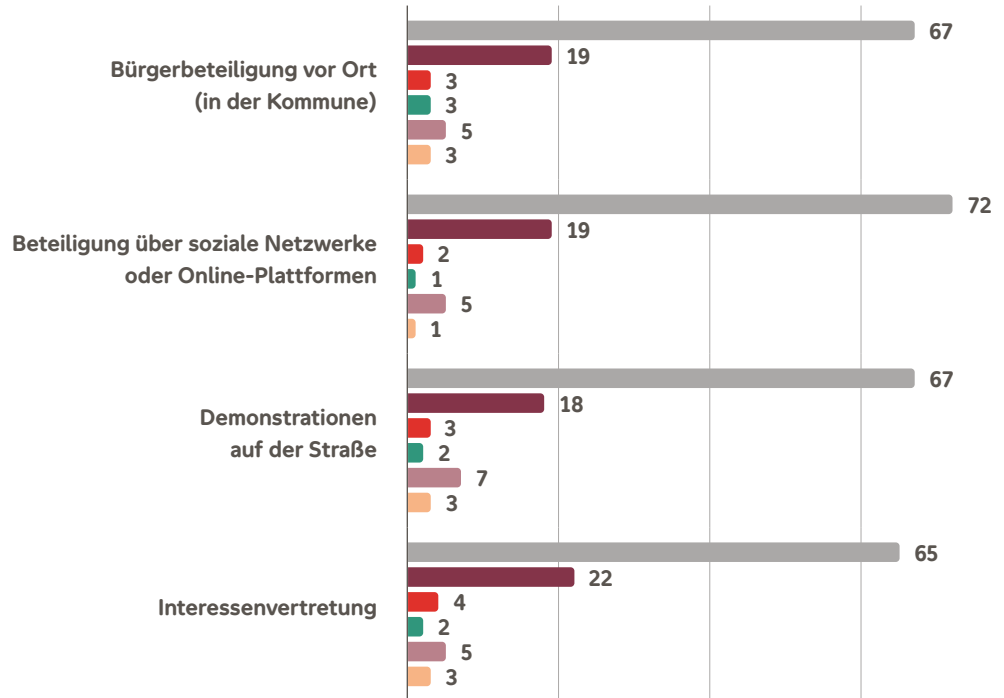
Dass andere ihnen eine Form der Beteiligung nicht zuvertrauen könnten, spielt bei beiden Gruppen eine untergeordnete Rolle, wenn auch der Anteil bei den jungen Menschen mit Beeinträchtigung etwas höher ist (ein Prozent bei jungen Menschen ohne Beeinträchtigung, zwei bis vier Prozent bei jungen Menschen mit Beeinträchtigung). Wirft man wieder einen Blick auf die jungen Menschen mit professioneller Unterstützung beim Wohnen, geben sie hinsichtlich der Beteiligung an Interessenvertretungen zu 20 Prozent an – also ein deutlich höherer Anteil –, dass ihnen die Mitgestaltung von anderen nicht zugetraut wird. Mangelnde Barrierefreiheit scheint die Befragten mit Beeinträchtigung ebenfalls nicht maßgeblich an der Beteiligung zu hindern (ein bis drei Prozent).

Zwischen ein und vier Prozent der jungen Menschen geben je nach Beteiligungsform an, dass sie niemanden haben, mit dem sie daran teilnehmen können. Unter ihnen ist eher die fehlende Wirksamkeit der Beteiligungsformate Thema, wenn auch nicht zu sehr: Zwischen vier und acht Prozent der jungen Menschen glauben nicht, dass sie mit dem jeweiligen Beteiligungsformat etwas bewirken können.



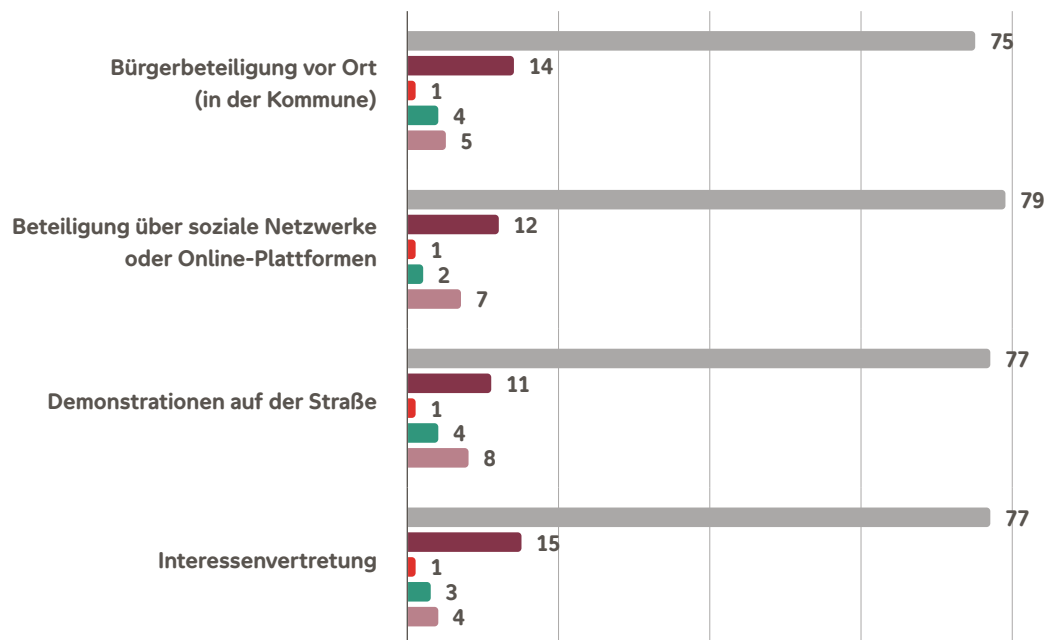
Abbildung 41:
Barrieren bei der Beteiligung an der Gesellschaft von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung

Frage: Du hast angegeben, dass es Beteiligungsformen gibt, die du zwar kennst, bei denen du aber nicht selbst aktiv bist. Was hindert dich daran, aktiv zu werden?



Junge Menschen mit Beeinträchtigung

Darstellung in Prozent | Basis: n = 570; 559; 631; 584 für junge Menschen mit Beeinträchtigung



Junge Menschen ohne Beeinträchtigung

- Ich habe keine Lust / kein Interesse daran.
- Ich traue es mir nicht zu, mich zu beteiligen und mitzugestalten.
- Andere trauen mir nicht zu, dass ich mitgestalten kann.
- Ich habe niemanden, mit dem ich das machen kann.
- Ich glaube nicht, dass ich damit etwas bewirken kann.
- Die Angebote sind nicht barrierefrei. (Nur bei Beeinträchtigung)

Darstellung in Prozent | Basis: n = 609; 582; 613; 624 für junge Menschen ohne Beeinträchtigung

Zusätzlich wurden die jungen Menschen in der Dimension Teilhabe durch Selbstbestimmung gefragt, wie stark sie sich für Politik interessieren und gebeten, sich auf einem politischen Kontinuum zu verorten, das sich zwischen den beiden Polen „links“ und „rechts“ bewegt (Fragen nicht im Index enthalten).

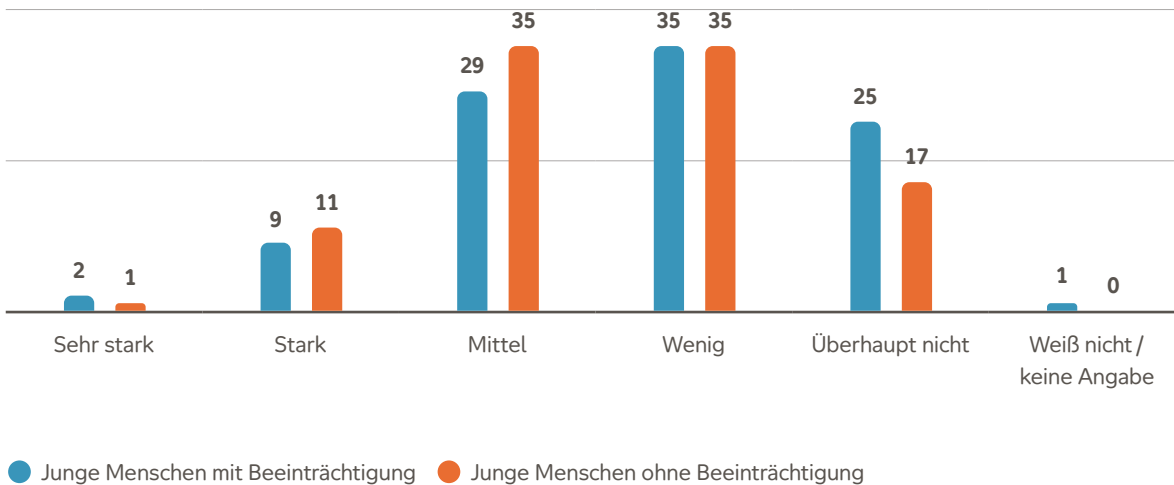
Das Interesse an Politik spielt eine entscheidende Rolle für das Verständnis demokratischer Strukturen. Ferner kann es das Bewusstsein für gesellschaftlich relevante Themen und die Bereitschaft zur Mitgestaltung politischer Prozesse fördern. Generell ist mehr als die Hälfte der jungen Leute nicht an Politik interessiert – egal ob sie eine Beeinträchtigung haben oder nicht. Jeweils über die Hälfte gibt an, wenig oder überhaupt kein Interesse an Politik zu haben (60 Pro-

zent und 52 Prozent), im Gegensatz zu nur rund einem Zehntel, dessen Interesse sehr stark oder stark ist (zehn Prozent und zwölf Prozent). Junge Frauen mit Beeinträchtigung haben dabei ein schwächer ausgeprägtes Interesse als junge Männer mit Beeinträchtigung.

Die auf eine Links-Rechts-Orientierung gängige Reduktion der politischen Landschaft kommt in vielen Umfrageprogrammen zum Einsatz. Eine Einordnung erfolgt basierend auf dem subjektiven Verständnis der Befragten – es wird nicht vorgegeben, was als links oder rechts zu verstehen ist (GESIS Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften 2024). Übergreifend ordnen sich die jungen Befragten eher auf dem linken politischen Spektrum ein.

Abbildung 42:
Politikinteresse von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung

Frage: Wie stark interessierst du dich für Politik?



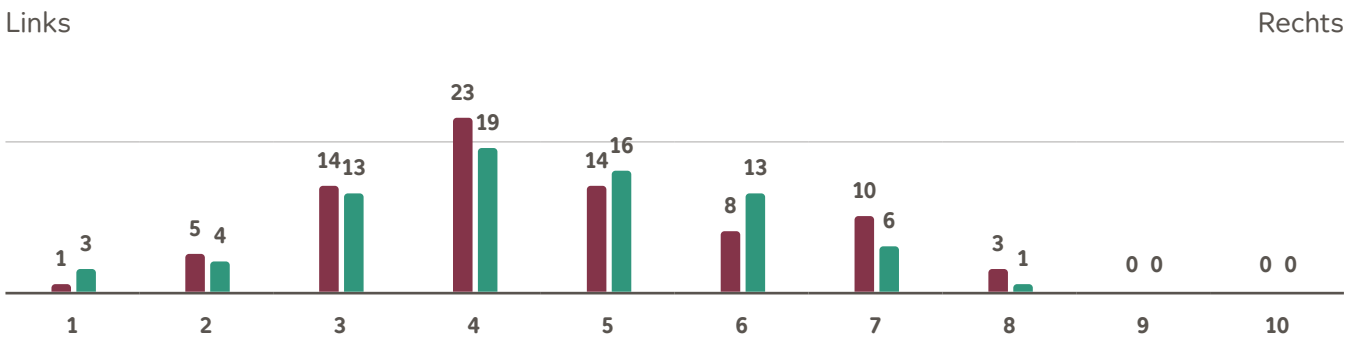
Darstellung in Prozent | Basis: n = 718 für junge Menschen mit Beeinträchtigung; n = 724 für junge Menschen ohne Beeinträchtigung

Abbildung 43:
Links-Rechts Orientierung unter jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung nach Ost- und Westdeutschland

Frage: In der Politik spricht man manchmal von „links“ und „rechts“. Wo auf dem Strahl würdest du dich selbst einstufen? Schiebe den Regler nach links oder nach rechts.



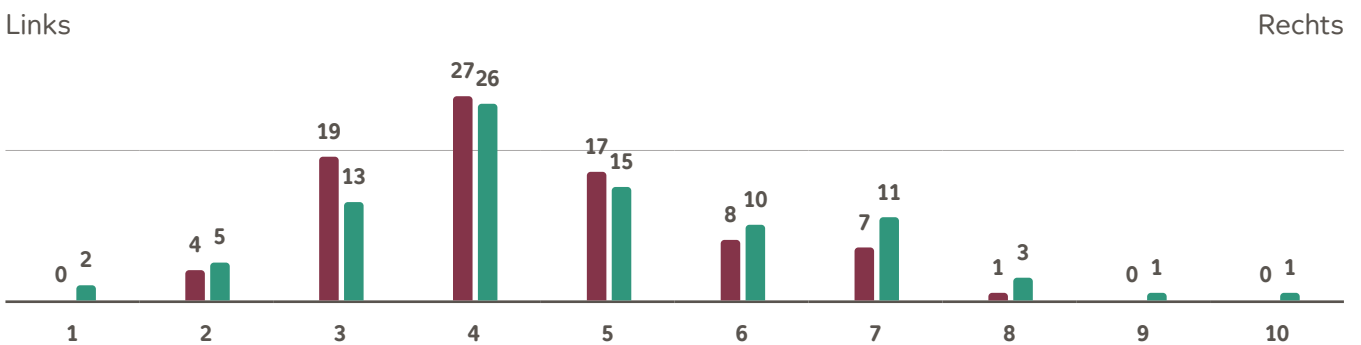
Junge Menschen mit
 Beeinträchtigung



Darstellung in Prozent | Basis: n = 718 für junge Menschen mit Beeinträchtigung



Junge Menschen ohne
 Beeinträchtigung



● Ostdeutschland ● Westdeutschland

Darstellung in Prozent | Basis: n = 724 für junge Menschen ohne Beeinträchtigung



Zusammenfassung

Junge Menschen mit Beeinträchtigung handeln in ihrem Leben weniger selbstbestimmt als junge Menschen ohne Beeinträchtigung: Dies drückt sich in den um rund 6 Skaleneinheiten abweichenden Selbstbestimmungsindizes aus (62,7 zu 69,0).

In der Subdimension Beteiligung an der Gesellschaft stoßen junge Menschen auf verschiedene Bedingungen: Liegt eine Beeinträchtigung vor, verhindert für vier von zehn von ihnen eine Hürde die Beteiligung. Dahingegen geben nur drei von zehn jungen Menschen ohne Beeinträchtigung diese als Hinderungsgrund an, wobei mangelnde Barrierefreiheit dabei kaum eine Rolle spielt. Passend zu dem Ergebnis, dass die meisten jungen Menschen politisch wenig interessiert sind, kennen sie die Beteiligungsformate Bürgerbeteiligung, Online-Beteiligung, Demonstration und Interessenvertretung zwar größtenteils, sie nutzen diese allerdings eher selten – und wenn, dann wählen sie den Weg des geringsten Aufwands, der nur vorübergehendes Engagement und wenig zeitliche Ressourcen erfordert. Dieser Weg besteht vor allem darin, sich über soziale Netzwerke oder Online-Plattformen zu beteiligen sowie Demonstrationen zu besuchen, wobei sich junge Menschen mit Beeinträchtigung etwas weniger engagieren. Dass sich junge Menschen so selten beteiligen, liegt dabei meist an Desinteresse, gefolgt von mangelndem Zutrauen und Selbstbewusstsein: Ein Fünftel der jungen Menschen mit Beeinträchtigung traut sich nicht zu, partizipativen Aktivitäten nachzugehen.

Im Subindex Entscheidungsautonomie liegt der Wert für junge Menschen mit Beeinträchtigung bei 77,9 Skaleneinheiten, bei jungen Menschen ohne Beeinträchtigung bei 83,5. Ob junge Menschen mit Beeinträchtigung bei der Schulauswahl mitbestimmen, gestaltet sich je nach Beeinträchtigungsart unterschiedlich. Die Entscheidungsautonomie im Alltag hängt ebenfalls von der Beeinträchtigungsart, der Aktivität und dem Alter ab. Grundsätzlich steigt sie mit dem Alter und vor allem ab der Volljährigkeit sprunghaft an. Allerdings haben junge Menschen mit Beeinträchtigung, auch wenn sie das 18. Lebensjahr vollendet haben, weniger Handlungsspielräume als Gleichaltrige ohne Beeinträchtigung. Ausgehend von der Art der Beeinträchtigung können junge Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung weniger in ihrem Leben entscheiden als andere. Auch Wohnform und finanzieller Status beeinflussen die Entscheidungsautonomie stark: Menschen, die in professionellen Betreuungsstrukturen leben sowie übergreifend junge Menschen mit begrenzten finanziellen Mitteln agieren weniger selbstbestimmt in den verschiedenen Bereichen ihres Lebens.

Am wenigsten unterscheiden sich die jungen Menschen bei der Verfügung über ihr Geld in Form eines eigenen Bankkontos. Für sechs Prozent verhindert eine Barriere die Nutzung eines eigenen Bankkontos. Obwohl die finanzielle Teilhabe grundsätzlich mit dem Alter steigt, besitzen im Gegensatz zu volljährigen jungen Menschen ohne Beeinträchtigung nicht alle volljährigen jungen Menschen mit Beeinträchtigung ein eigenes Bankkonto. Gründe dafür nennt zum Beispiel der Finanz-Inklusions-Index (FIX, SCHUFA 2024): Neben Beeinträchtigungen verringern eine niedrige Digitalkompetenz, niedriges Einkommen, damit verbundene materielle und soziale Entbehrung, Armut oder Armutsgefährdung die Wahrscheinlichkeit auf finanzielle Teilhabe.

„Meine Mutter ist überall dabei, bei allen Reisen und Konzerten. Ohne sie läuft es gar nicht erst. Gerade wenn es ums Fahren geht.“

Ko-Forscher*in

„Oftmals werden Hilfsmittel (von offiziellen Stellen) abgelehnt, die einen unabhängiger und selbstständiger machen würden.“

Ko-Forscher*in





4.4 Teilhabe durch individuelle Entfaltung

Die individuelle Entfaltung beschreibt den Prozess, in dem Menschen ihre einzigartigen Fähigkeiten und Interessen erkennen und weiterentwickeln. Insbesondere die Jugendphase ist von emotionalen und sozialen Herausforderungen geprägt und wird gleichzeitig von der Unsicherheit begleitet, künftige Lebensziele zu erreichen. Können Herausforderungen bewältigt werden, so entwickelt der junge Mensch Selbstvertrauen und erlebt sich als selbstwirksam. Dabei sind es sowohl äußere Rahmenbedingungen als auch innere Einflüsse, die sich auf die persönliche Entfaltung auswirken (siehe auch Quenzel / Hurrelmann 2022). In Deutschland ist das Recht auf individuelle Entfaltung auch verfassungsrechtlich geschützt: Artikel 2 des Grundgesetzes garantiert jedem Menschen das Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit. In dieser Dimension werden folglich einzelne Aspekte zu Selbstwirksamkeit, Selbstvertrauen, Zufriedenheit und zur zukünftigen Lebensgestaltung in den Blick genommen.

Folgende **Forschungsfragen** stehen in der Dimension Teilhabe durch individuelle Entfaltung im Mittelpunkt:

- Inwiefern ist jungen Menschen eine individuelle Entfaltung möglich?
- Wie blicken sie der Zukunft hinsichtlich persönlicher und gesellschaftlicher Aspekte entgegen?
- Wie zufrieden sind sie mit ihrem Leben?

Ergebnisse: Teilhabe durch individuelle Entfaltung

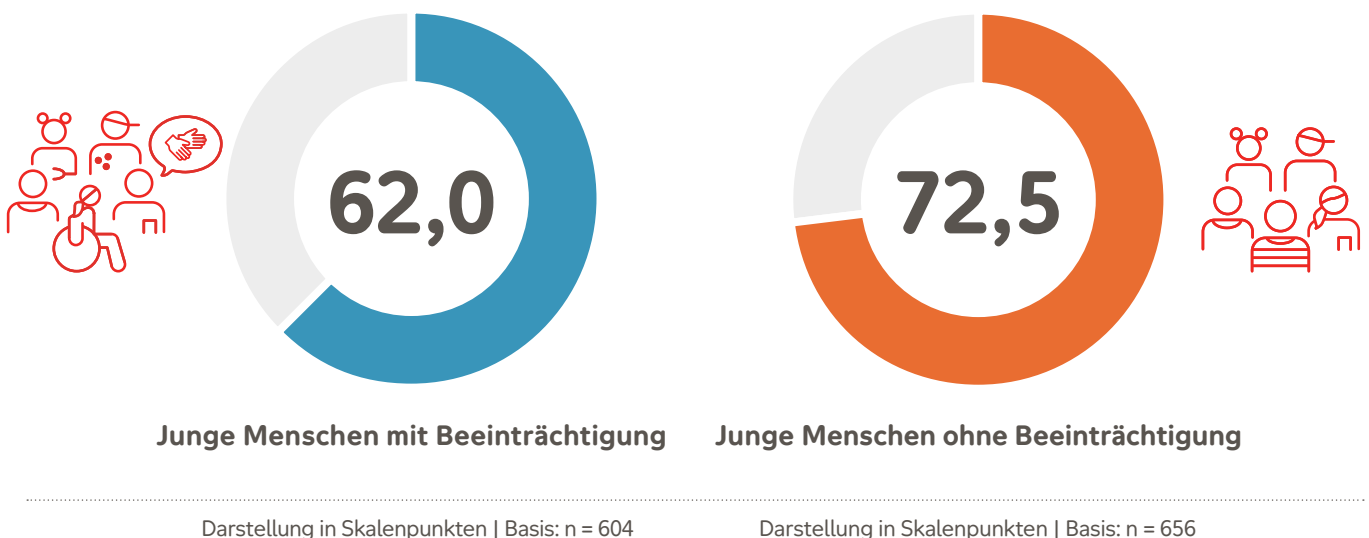


Der Index der individuellen Entfaltung gibt an, wie frei sich junge Menschen mit und ohne Beeinträchtigung in ihrem Alltag entfalten können. Ein niedrigerer Wert bedeutet, dass die befragte Gruppe weniger Möglichkeiten hierzu hat, persönliche Entfaltung erfolgt entsprechend nur eingeschränkt. Ein höherer Wert deutet darauf hin, dass die befragte Gruppe ihre individuellen Fähigkeiten, Interessen und ihre Persönlichkeit entwickeln kann. Förderlich dazu ist ein Umfeld, das individuelle Perspektiven und Vielfalt zulässt. Der Index der Individuellen Entfaltung ist unter den fünf Dimensionen derjenige mit der größten Differenz zwischen den beiden Stichproben: Bei jungen Menschen ohne Beeinträchtigung liegt er bei 72,5 Skalenpunkten, bei jungen Menschen mit Beeinträchtigung fällt er mit 62 Skalenpunkten deutlich niedriger aus. Beide Gruppen weichen um 10,5 Skalenpunkte voneinander ab. Diese Diskrepanz ist statistisch signifikant.

Abbildung 44:

Index der Dimension

Teilhabe durch individuelle Entfaltung der jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung



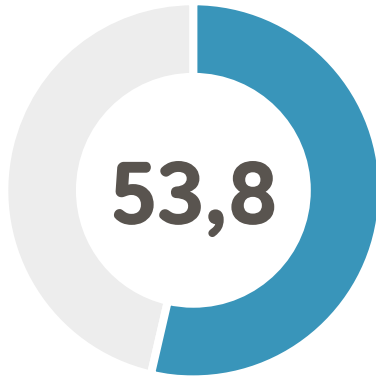
Abhängig von einer Beeinträchtigung unterscheiden sich die Befragten darin, wie hoch das Maß an individueller Entfaltung ausfällt. Junge Menschen mit Beeinträchtigung sehen ihre persönliche Entwicklung pessimistischer, haben größere Sorgen und sind mit verschiedenen Bereichen ihres Lebens unzufriedener als junge Menschen ohne Beeinträchtigung.

Die Dimension Teilhabe durch individuelle Entfaltung setzt sich aus den drei Subdimensionen **Selbstwirksamkeit**, **Zukunftserwartungen** und **Lebenszufriedenheit** zusammen, für die wiederum eigene Indizes gebildet wurden. Abhängig von der Subdimension zeigen sich deutlichere oder geringere Unterschiede zwischen den Stichproben.

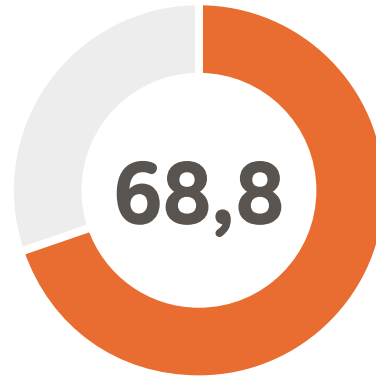
Abbildung 45:

Indizes der Subdimensionen Selbstwirksamkeit, Zukunftserwartungen und Lebenszufriedenheit

Selbstwirksamkeit

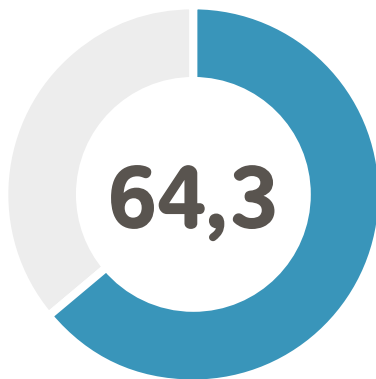


Darstellung in Skalenpunkten | Basis: n = 711

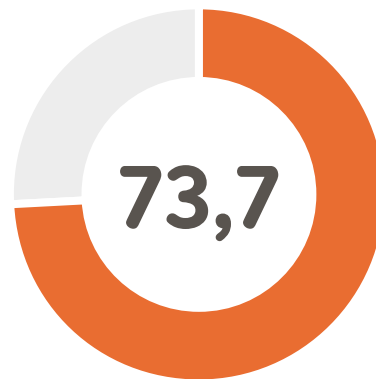


Darstellung in Skalenpunkten | Basis: n = 716

Zukunftserwartungen

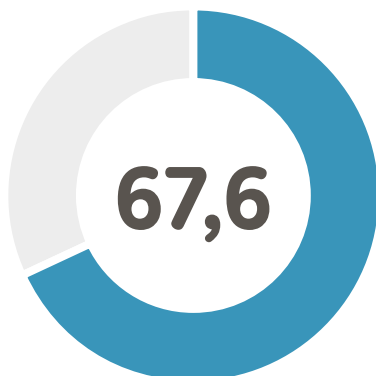


Darstellung in Skalenpunkten | Basis: n = 670

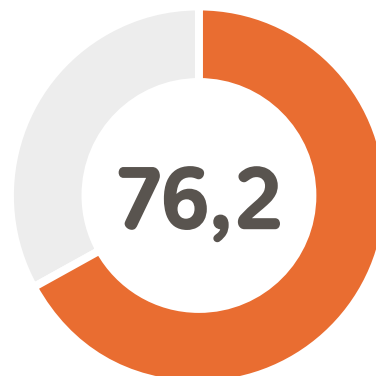


Darstellung in Skalenpunkten | Basis: n = 708

Lebenszufriedenheit



Darstellung in Skalenpunkten | Basis: n = 704



Darstellung in Skalenpunkten | Basis: n = 716

● Junge Menschen mit Beeinträchtigung ● Junge Menschen ohne Beeinträchtigung

In der Subdimension Selbstwirksamkeit weichen die Stichproben um 15 Skaleneinheiten voneinander ab, also erheblich stärker als im Index der gesamten Dimension. Das veranschaulicht, dass junge Menschen mit Beeinträchtigung auffallend weniger selbstbewusst

und empowert sind als junge Menschen ohne Beeinträchtigung. In den beiden anderen Subdimensionen unterscheiden sich die Stichproben um 9,4 Skaleneinheiten (Zukunftserwartungen) beziehungsweise 8,6 Skaleneinheiten (Lebenszufriedenheit).



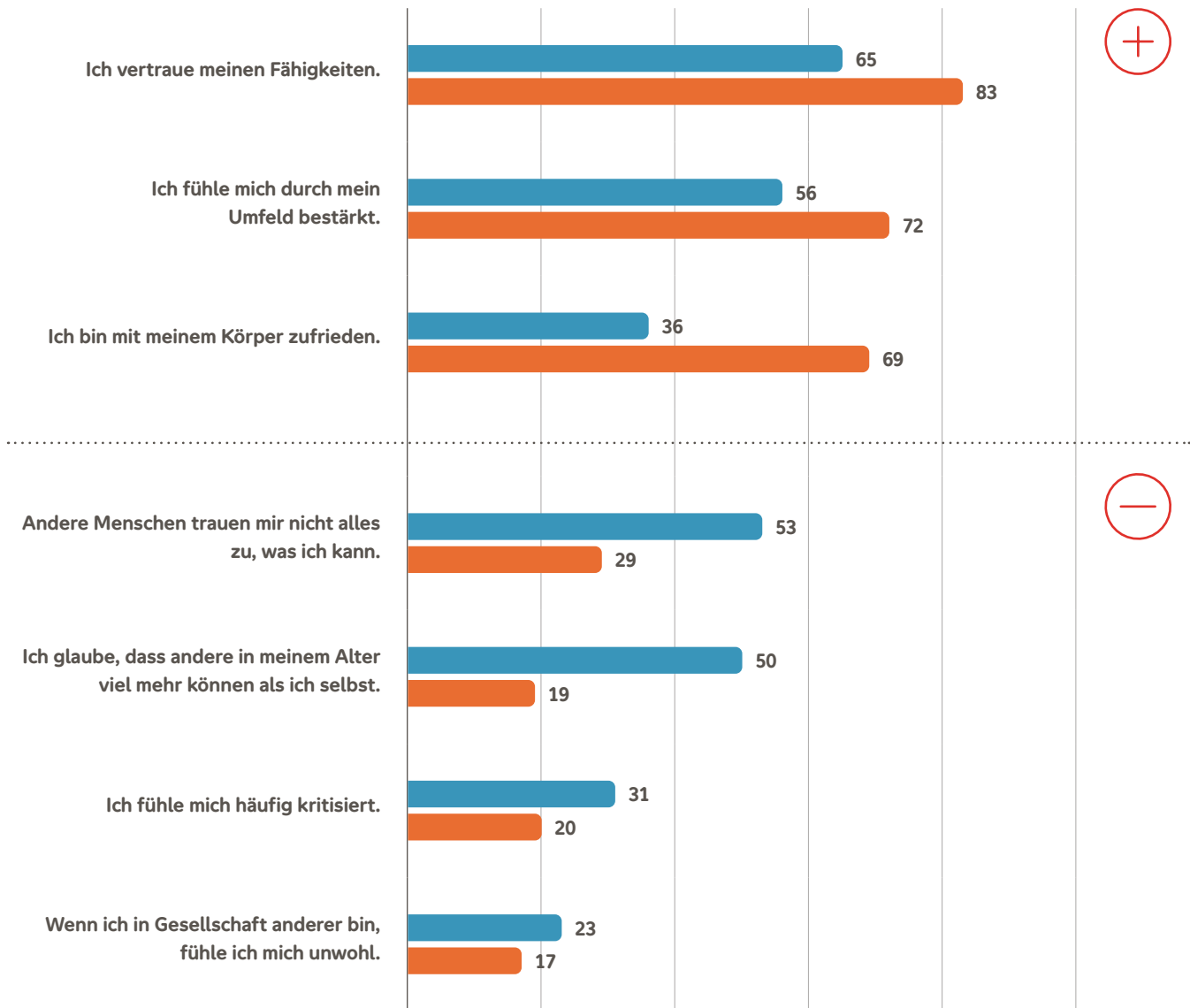
Selbstwirksamkeit

Hinsichtlich ihres Selbstbewusstseins und Empowerments ergeben sich bei mehreren Aussagen, bei denen es um das eigene Aussehen und die eigenen Fähigkeiten geht, eindeutige Unterschiede zwischen jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung. So sind fast doppelt so viele junge Menschen ohne Beeinträchtigung mit ihrem Körper zufrieden (69 Prozent) wie jene mit Beeinträchtigung (36 Prozent). Der Aussage „Ich glaube, dass andere in meinem Alter viel mehr können als ich selbst“ stimmt die Hälfte der jungen Menschen mit Beeinträchtigung zu, aber nur ein Fünftel derjenigen ohne Beeinträchtigung (19 Prozent). Die Aussage „Andere Menschen trauen mir

nicht alles zu, was ich kann“ bejaht schließlich über die Hälfte junger Menschen mit Beeinträchtigung (53 Prozent) gegenüber weniger als einem Drittel junger Menschen ohne Beeinträchtigung (29 Prozent). Bei drei weiteren Aussagen zum Selbstvertrauen unterscheiden sich die Stichproben ebenfalls 65 Prozent der jungen Menschen mit Beeinträchtigung und 83 Prozent derjenigen ohne Beeinträchtigung vertrauen ihren Fähigkeiten. 56 gegenüber 72 Prozent fühlen sich durch ihr Umfeld bestärkt und 31 gegenüber 20 Prozent fühlen sich häufig kritisiert.

Abbildung 46:
Selbstwirksamkeit von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung

Frage: Inwiefern treffen die folgenden Aussagen auf dich zu?



● Junge Menschen mit Beeinträchtigung ● Junge Menschen ohne Beeinträchtigung

Darstellung in Prozent | Darstellung der Antwortmöglichkeiten „Trifft voll und ganz zu“ und „Trifft eher zu“ |
 Basis: n = 718 für junge Menschen mit Beeinträchtigung; n = 724 für junge Menschen ohne Beeinträchtigung

Insgesamt zeigt sich, dass junge Menschen ohne Beeinträchtigung selbstbewusster sind als junge Menschen mit Beeinträchtigung. Die Ko-Forschungsgruppe kommentiert, dass im zwischenmenschlichen Umgang miteinander, egal ob privat, öffentlich oder beruflich, Annahmen, Vorurteile und Erwartungen vorkommen, die zu Vergleichen und Bewertungen führen. Dies gilt nicht nur, aber insbesondere für Menschen mit Beeinträchtigung. Wächst ein junger Mensch in einem schwierigen Umfeld auf, so kann ihn dies an seiner persönlichen Entwicklung hindern.

Das Antwortverhalten nach Beeinträchtigungsart zu Selbstbewusstsein und Empowerment fällt differenzierter aus: Das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten ist bei Menschen mit Sinnes- oder Bewegungsbeeinträchtigung sowie Menschen mit chronischer Erkrankung oder dauerhaften Schmerzen in etwa gleich groß wie bei jungen Menschen ohne Beeinträchtigung (76 Prozent bis 86 Prozent zu 83 Prozent). Der weiter oben beschriebene Unterschied zwischen den beiden Stichproben ist Resultat des geringen Selbstvertrauens der jungen Menschen mit Suchterkrankung oder psychischer Erkrankung: Nur 35 Prozent ersterer und 40 Prozent letzterer bestätigen die Aussage „Ich vertraue meinen Fähigkeiten“. Junge Menschen mit einer kognitiven Beeinträchtigung bewegen sich dazwischen (57 Prozent).

Fragt man nach der Zufriedenheit mit dem eigenen Körper, sind unter den jungen Menschen jene mit einer Beeinträchtigung in den Bereichen Schmerzen, Bewegungen, Psyche und Sucht am unzufriedensten. Ihre Zustimmungswerte bewegen sich im Bereich von 20 Prozent. Zufriedener sind Menschen mit Beeinträchtigung beim Sehen, Sprechen und im Bereich Kognition, von denen jeweils circa die Hälfte angibt, zufrieden zu sein. Insgesamt ist dennoch keine Subgruppe mit Beeinträchtigung auch nur annähernd gleich zufrieden mit ihrem Körper wie junge Menschen ohne Beeinträchtigung (69 Prozent, siehe oben). Die Mitglieder der Ko-Forschungsgruppe zeigen sich erstaunt über den hohen Zufriedenheitsanteil unter denjenigen ohne Beeinträchtigung: Sie kennen kaum jemanden, der den eigenen Körper wirklich akzeptiert und dachten, dass sich angesichts der allgegenwärtigen medialen Schönheitsideale viel weniger junge Menschen in ihrem Körper wohlfühlen.

„Ich hab früher Kampfsport gemacht in der höheren Gewichtsklasse. Man wurde am Anfang immer gewogen. Da kamen von den Kleineren immer Kommentare in Hinblick auf mein Gewicht. Wenn ich heute Fotos sehe, denke ich mir: das ist total unberechtigt. Ich war überhaupt nicht dick.“

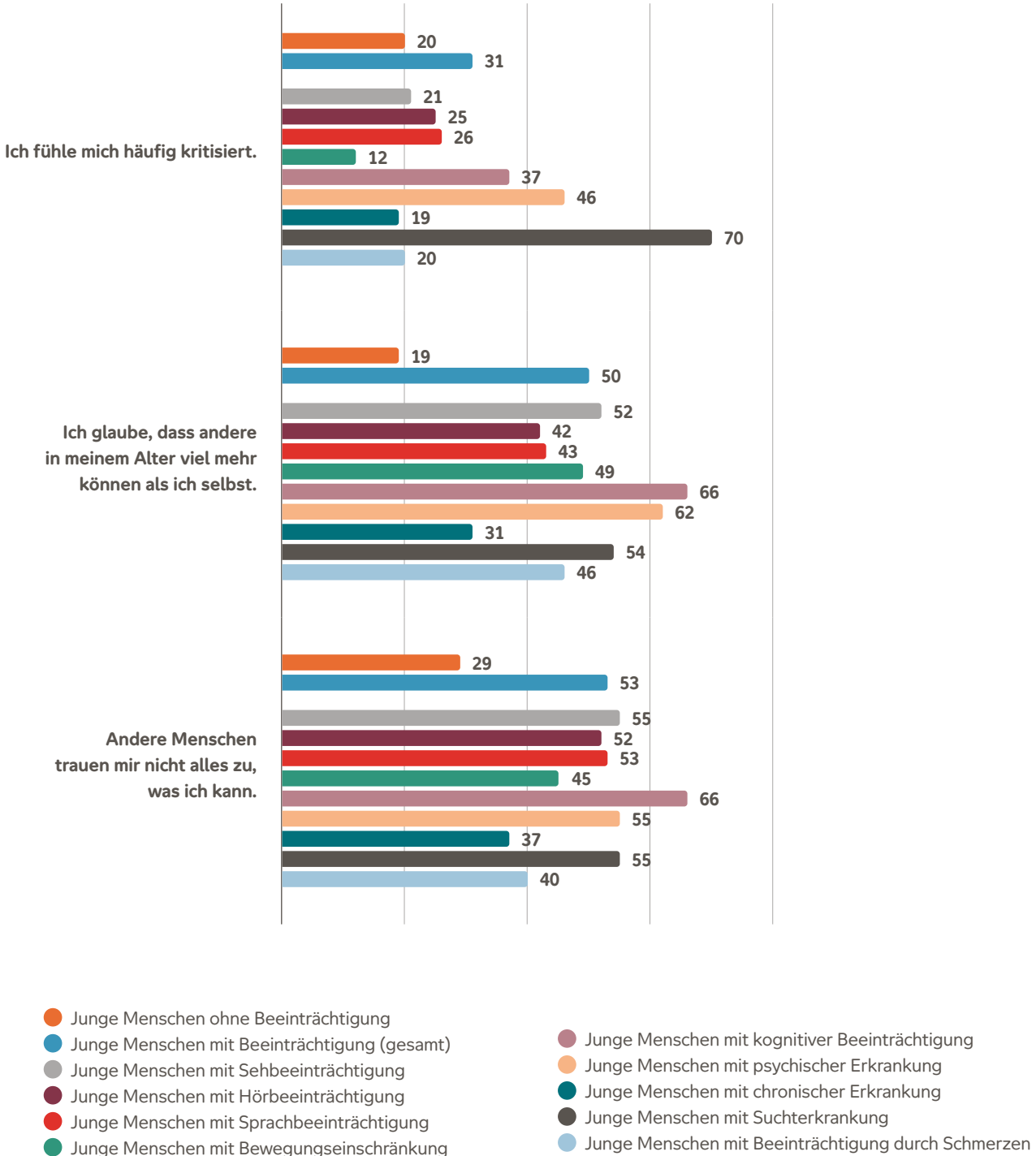
Ko-Forscher*in



Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung, psychischer Erkrankung oder Suchterkrankung glauben zu 66, 62 und 54 Prozent, dass andere in ihrem Alter viel mehr können als sie selbst. Mangelndes Zutrauen durch andere konstatiert durchschnittlich die Hälfte aller Befragten mit Beeinträchtigung. Menschen mit chronischer Erkrankung äußern dies mit dem geringsten Anteil (37 Prozent), gefolgt von denjenigen mit dauerhaften Schmerzen (40 Prozent).

Abbildung 47:
Selbstwirksamkeit von jungen Menschen ohne und mit Beeinträchtigung nach Beeinträchtigungsart
(Auswahl)

Frage: Inwiefern treffen die folgenden Aussagen auf dich zu?



Darstellung in Prozent | Darstellung der Antwortmöglichkeiten „Trifft voll und ganz zu“ und „Trifft eher zu“ |
 Basis: n = 718 für junge Menschen mit Beeinträchtigung ; n = 724 für junge Menschen ohne Beeinträchtigung

23 Prozent der jungen Menschen mit und 17 Prozent ohne Beeinträchtigung antworten, sie fühlten sich unwohl, wenn sie in Gesellschaft anderer sind. Unter den Menschen mit Beeinträchtigung fühlen sich diejenigen mit einer Bewegungsbeeinträchtigung in Gesellschaft anderer am seltensten unwohl (14 Prozent). Der Anteil ist sogar geringer als bei jungen Menschen ohne Beeinträchtigung (17 Prozent). Auch die Aussage „Ich fühle mich häufig kritisiert“ bestätigen sie deutlich seltener (12 Prozent zu 20 Prozent). Anders sieht es für junge Menschen aus, die professionelle Unterstützung beim Wohnen erhalten: Mit 38 Prozent fühlt sich unter ihnen ein deutlich höherer Anteil der Befragten unwohl, wenn andere anwesend sind, als unter denen, die ohne professionelle Unterstützung wohnen (22 Prozent). Dies stellt ein Dilemma dar, da unterstütztes Wohnen fast immer Gesellschaft anderer Menschen mit sich bringt. Es ist fraglich, inwiefern in diesem Kontext auf individuelle Bedürfnisse nach Rückzug und Alleinsein eingegangen werden kann.

Bei den jungen Menschen ohne Beeinträchtigung beantworteten diejenigen mit der niedrigsten formalen Bildung alle Aussagen zu Selbstbewusstsein und Empowerment im Gruppenvergleich durchweg am positivsten. Dieser Zusammenhang fehlt bei jungen Menschen mit Beeinträchtigung; eine niedrige formale Bildung geht bei ihnen nicht mit Optimismus und Selbstbewusstsein einher. Stattdessen sind sie im Gruppenvergleich nach formaler Bildung tendenziell am unzufriedensten. Auch diejenigen mit Beeinträchtigung, die keinem Beruf nachgehen sowie weniger Geld als Gleichaltrige haben, sind deutlich weniger selbstbewusst. Man kann daher festhalten: Liegt eine Beeinträchtigung vor, wirkt sich ein niedriger sozialer Status negativ auf das Selbstbewusstsein aus. Liegt keine Beeinträchtigung vor, tritt dieser Effekt eher nicht auf.



Zukunftserwartungen

Grundsätzlich blicken junge Menschen relativ positiv in die Zukunft. Berechnet man den durchschnittlichen Zustimmungswert aller sechs abgefragten Lebensbereiche pro Gruppe, zeigt sich jedoch eine deutliche Diskrepanz: Die jungen Menschen mit

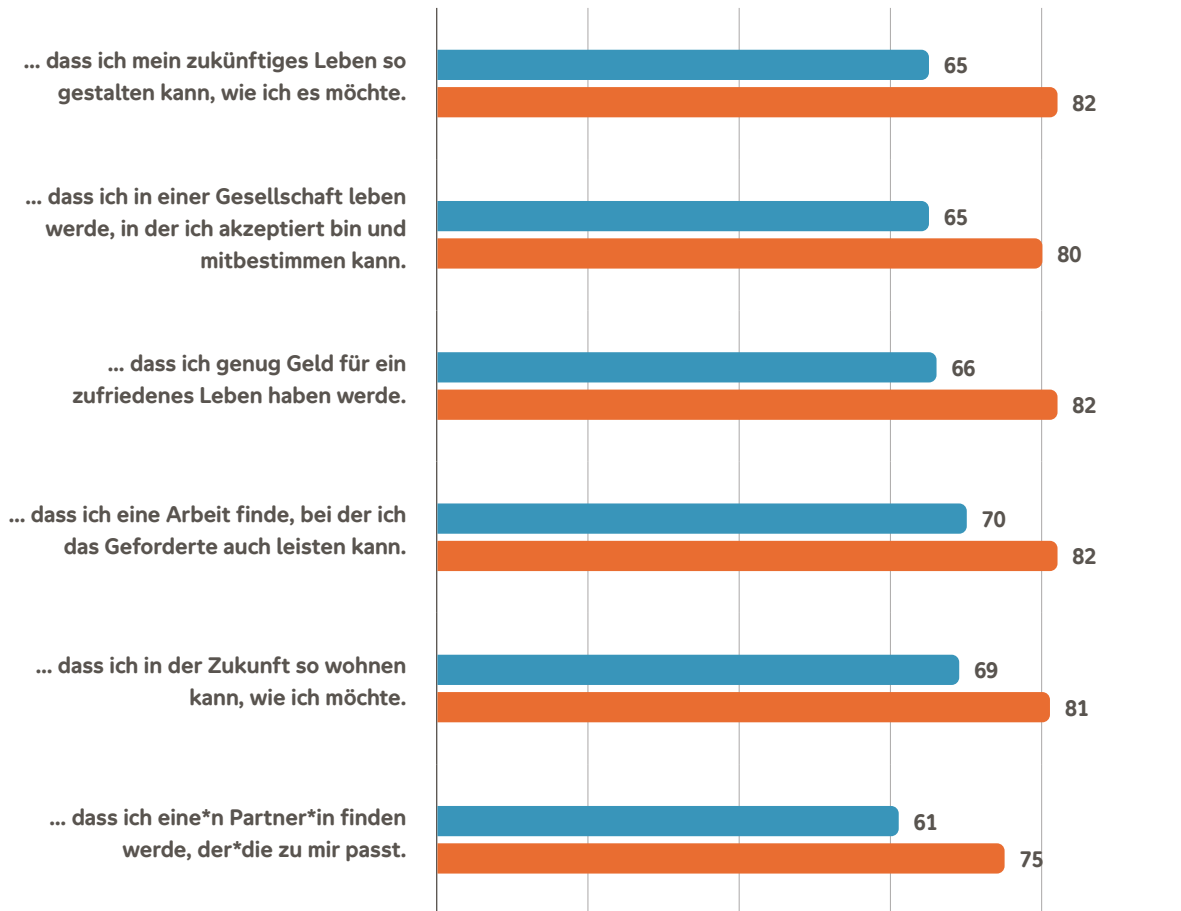
Beeinträchtigung stimmen durchschnittlich mit 66 Prozent zu, die jungen Menschen ohne Beeinträchtigung hingegen mit 80 Prozent. Ihre unterschiedlichen Zu-

kunftserwartungen spiegeln sich auch in den Indexwerten der Subdimension wider (64,3 zu 73,7 Skaleneinheiten). Laut Ko-Forschungsteam könnte dies daran liegen, dass jungen Menschen mit Beeinträchtigung aufgrund ihrer persönlichen Situation die gesellschaftliche Ungleichbehandlung viel klarer ist.

Abbildung 48:
Zukunftsblick von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung

Frage: Inwiefern treffen die folgenden Aussagen bezüglich deines Blicks in die Zukunft auf dich zu?

Ich bin zuversichtlich, ...



● Junge Menschen mit Beeinträchtigung ● Junge Menschen ohne Beeinträchtigung

Darstellung in Prozent | Darstellung der Antwortmöglichkeiten „Trifft voll und ganz zu“ und „Trifft eher zu“ | Basis: n = 718 für junge Menschen mit Beeinträchtigung; n = 724 für junge Menschen ohne Beeinträchtigung

Bei beiden Gruppen hängen die Zukunftserwartungen mit dem Wohnort der Befragten zusammen. Am optimistischsten sind beide Gruppen in Städten mit 20.000 bis 100.000 Einwohner*innen. Bei der Befragtengruppe mit einer Beeinträchtigung scheinen die Zukunftserwartungen zudem eine Verbindung mit dem finanziellen Status aufzuweisen: Während bei jungen Menschen ohne Beeinträchtigung Geld keine Rolle für einen positiven Zukunftsblick spielt, sind

junge Menschen mit Beeinträchtigung, die weniger Geld haben als Gleichaltrige, weniger zuversichtlich.

Liegt ein Migrationshintergrund vor, ist in beiden Stichproben der Blick in die Zukunft pessimistischer – bei jungen Menschen ohne Beeinträchtigung nur geringfügig, bei denen mit Beeinträchtigung deutlicher. Dies zeigt sich etwa bei der Aussage „Ich bin zuversichtlich, dass ich in der Zukunft so wohnen

kann, wie ich möchte“. Nur 59 Prozent der Menschen mit Beeinträchtigung und Migrationshintergrund stimmen dem zu, aber 70 Prozent derjenigen ohne Migrationshintergrund. Unter den jungen Menschen ohne Beeinträchtigung zeigt sich wie beim Thema Selbstbewusstsein und Empowerment, dass eine niedrige formale Bildung eine positive Zukunftserwartung begünstigt. Junge Menschen ohne Beeinträchtigung mit niedriger Bildung sind zukunftsoptimistischer als jene mit mittlerer und hoher Bildung. Bei Menschen mit Beeinträchtigung geht eine niedrige formale Bildung dagegen nicht mit einem positiven Blick in die Zukunft einher. Sie sind im Gruppenvergleich nach formaler Bildung tendenziell am wenigsten zuversichtlich.

Analysiert man die Ergebnisse nach Beeinträchtigungsart, zeigt sich die bereits beobachtete Rangfolge: Menschen mit Suchterkrankung (55 Prozent) oder psychischer Erkrankung (56 Prozent) blicken ihrer Zukunft durchschnittlich am wenigsten zuversichtlich entgegen. Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung (63 Prozent), mit dauerhaften Schmerzen (66 Prozent), Beeinträchtigung beim Sehen (66 Prozent) sowie beim Hören (69 Prozent) ordnen sich im mittleren Bereich ein. Junge Menschen mit Bewegungseinschränkung, chronischer Erkrankung und mit Beeinträchtigung beim Sprechen blicken am wenigsten pessimistisch in die Zukunft: Sie haben mit 73, 75 und 76 Prozent im Durchschnitt ähnlich optimistische Zukunftserwartungen wie junge Menschen ohne Beeinträchtigung.

Teilweise sind junge Frauen mit Beeinträchtigung leicht pessimistischer eingestellt als junge Männer mit Beeinträchtigung. Bei den Aussagen „Ich bin zuversichtlich, dass ich in der Zukunft so wohnen kann, wie ich möchte“, „Ich bin zuversichtlich, dass ich genug Geld für ein zufriedenes Leben haben werde“ und „Ich bin zuversichtlich, dass ich in einer Gesellschaft leben werde, in der ich akzeptiert bin und mitbestimmen kann“ liegen ihre Zustimmungswerte um vier bis fünf Prozentpunkte niedriger.

Analog zu den unterschiedlichen Blicken in die Zukunft der beiden Befragtengruppen verhält es sich beim Thema Zukunftsängste: Junge Menschen mit Beeinträchtigung haben ausgehend von allen abgefragten Sorgen deutlich mehr Zukunftssorgen hinsichtlich Gesundheit, beruflicher Erwartungen, Abhängigkeit von anderen Menschen sowie Ausgrenzung und Diskriminierung. Es sorgen sich zwischen 33

und 41 Prozent, bei der Stichprobe derjenigen ohne Beeinträchtigung sind es nur zwischen 14 und 20 Prozent. Junge Menschen mit dauerhaften Schmerzen, chronischer Erkrankung und psychischer Erkrankung machen sich besonders große Sorgen um eine Verschlechterung ihres Gesundheitszustands, nämlich zu 66, 53 und 53 Prozent.

„Ich hab extrem Angst, dass das wieder genau so wird wie in der Ausbildung. Dass ich irgendwo arbeite, wo ich mit den Kollegen nicht klarkomme oder es mich gar nicht interessiert.“

Ko-Forscher*in



Welche Ängste junge Menschen am häufigsten haben, hängt davon ab, ob eine Beeinträchtigung vorliegt oder nicht: Die meisten jungen Menschen ohne Beeinträchtigung sorgen sich um den Zustand der Erde (34 Prozent), mit einigem Abstand folgen Sorgen zu Schule, Ausbildung und Beruf (20 Prozent). Junge Menschen mit Beeinträchtigung sorgen sich stärker um Themen, die in ihren Lebenswelten beeinträchtigungsbedingt häufiger präsent sind. Sie beschäftigen vor allem, dass sie krank werden oder sich ihr Gesundheitszustand verschlechtern könnte (41 Prozent) – wobei die Verschlechterung des Gesundheitszustands nur dann relevant ist, wenn dies überhaupt möglich ist. Das Thema betrifft weniger Beeinträchtigungen wie Sinnes- oder Körperbeeinträchtigungen als vielmehr Menschen mit Schmerzen, chronischer Erkrankung und psychischer Erkrankung. Diese stimmen der Aussage „Ich mache mir Sorgen, dass ich krank werde oder sich mein Gesundheitszustand verschlechtert“ zu 66, 53 und 53 Prozent zu.

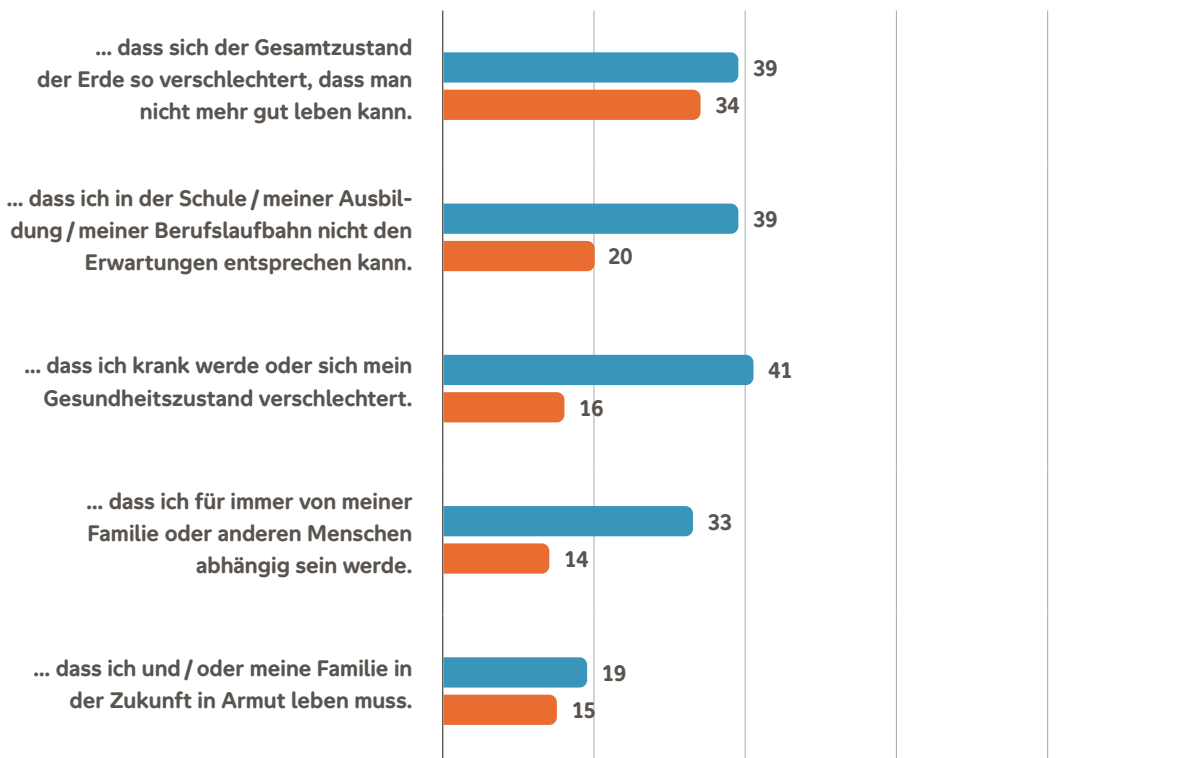
Die Angst vor Armut betrifft eine Minderheit der Befragten in beiden Stichproben: 19 Prozent der jungen Menschen mit Beeinträchtigung und 15 Prozent derjenigen ohne Beeinträchtigung sagen, sie machen sich Sorgen, dass sie und / oder ihre Familie in Zukunft in Armut leben müssen. Laut Bertelsmann Stiftung (2023) ist jedes fünfte Kind in Deutschland unter 18 Jahren armutsgefährdet (21 Prozent), bei den jungen Menschen zwischen 18 und 25 Jahren jede*r vierte (26 Prozent). Letztere weisen generell das höchste Armutsrisiko unter allen Altersgruppen auf. Die Befragten sind sich demnach ihrer tatsächlichen Armutsgefährdung dennoch nur unterdurchschnittlich bewusst.

Junge Menschen mit Suchterkrankung sind diejenigen, die am stärksten befürchten, für immer von ihrer Familie oder anderen Menschen abhängig zu sein (54 Prozent). In einem ähnlichen Bereich liegen die Werte der nicht berufstätigen Menschen mit Beeinträchtigung (56 Prozent), derjenigen mit weniger Geld als Gleichaltrige (47 Prozent) sowie jener mit professioneller Wohnunterstützung (48 Prozent). Es lässt sich festhalten, dass sich unter den jungen Menschen mit Beeinträchtigung diejenigen mit einer Suchterkrankung, mit professioneller Wohnunterstützung, ohne Berufstätigkeit oder mit weniger Geld als Gleichaltrige deutlich mehr sorgen.

Abbildung 49:
Zukunftsblick von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung

Frage: In welchem Ausmaß bereiten dir folgende Themen Sorgen?

Ich mache mir Sorgen, ...



● Junge Menschen mit Beeinträchtigung ● Junge Menschen ohne Beeinträchtigung

Darstellung in Prozent | Darstellung der Antwortmöglichkeiten „Trifft voll und ganz zu“ und „Trifft eher zu“ | Basis: n = 718 für junge Menschen mit Beeinträchtigung; n = 724 für junge Menschen ohne Beeinträchtigung



Lebenszufriedenheit

Hinsichtlich ihrer Zufriedenheit im Leben lässt sich grundsätzlich festhalten: Junge Menschen mit Beeinträchtigung sind signifikant weniger zufrieden mit verschiedenen Bereichen ihres Lebens als junge Menschen ohne Beeinträchtigung. Am zufriedensten sind beide Gruppen mit ihrer Familie, ihren Freizeitaktivitäten sowie ihren Freunden. In ihrer Zufriedenheit weichen die beiden Stichproben durchschnittlich um 16 Prozentpunkte voneinander ab. Am unzufriedensten sind beide Stichproben mit ihren Partner*innen, wobei nur gut ein Drittel (35 Prozent) der jungen Menschen mit Beeinträchtigung damit zufrieden ist gegenüber knapp der Hälfte (48 Prozent) derjenigen ohne Beeinträchtigung.

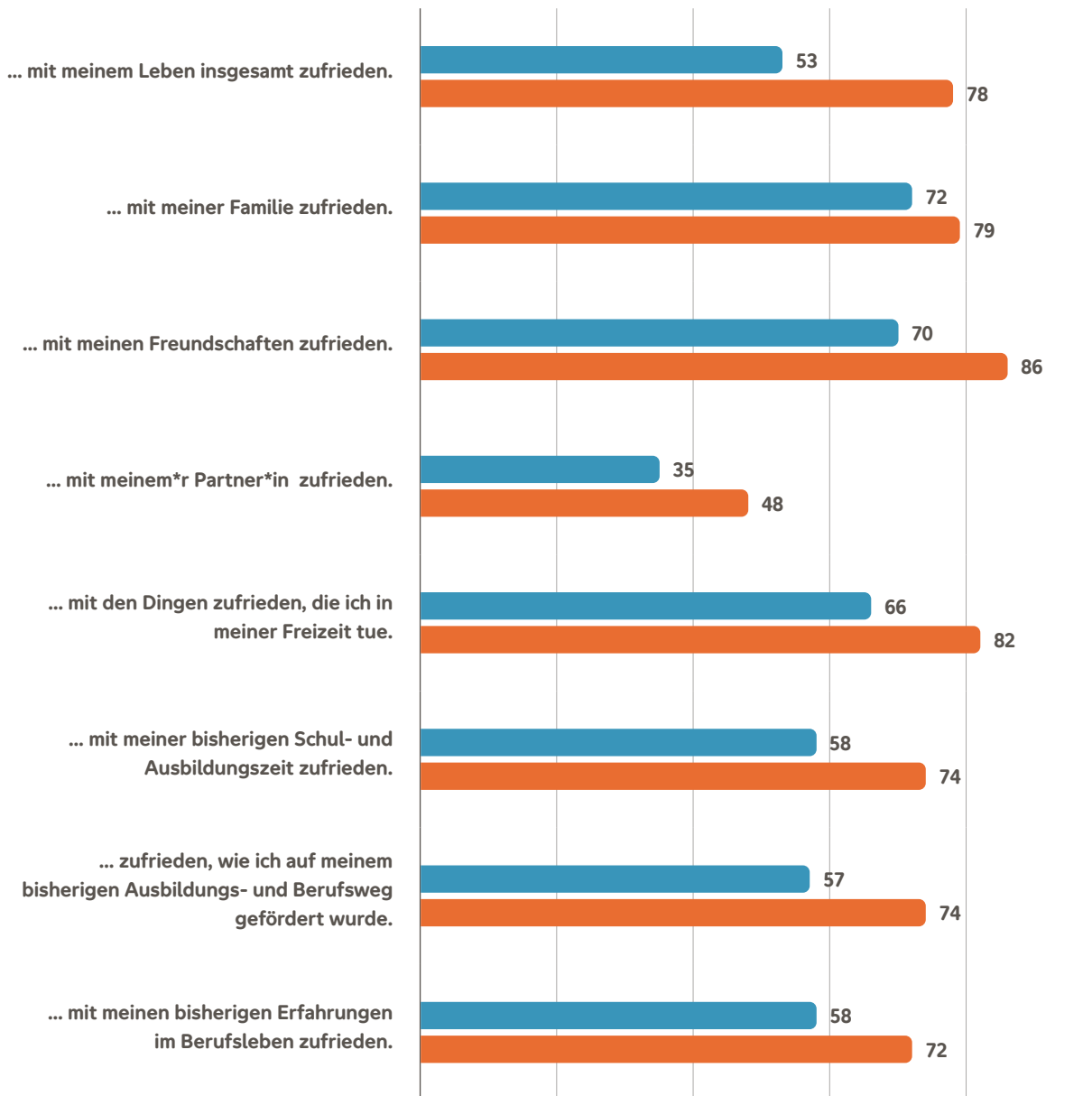
Wie bei vorigen Fragekatalogen so zeigt sich auch hier, dass junge Menschen mit psychischer Erkrankung oder Suchterkrankung über alle Aussagen hinweg sehr viel niedrigere Zustimmungswerte aufweisen als alle anderen jungen Menschen mit Beeinträchtigung.

Unter den wenigen Befragten, die nicht berufstätig sind und keine Beeinträchtigung haben, scheint ein hoher Anteil im privaten Umfeld sehr gut eingebunden zu sein: 94 Prozent sagen aus, mit ihren Freundschaften zufrieden zu sein, 82 Prozent mit ihrer Familie und sogar 77 Prozent mit ihrem*ihrer Partner*in, dem Bereich, in dem die Zufriedenheit bei den anderen Befragtengruppen am geringsten ist. Wie weiter oben ausgeführt, ist nur ein Drittel der jungen Menschen mit Beeinträchtigung und nicht einmal die Hälfte der jungen Menschen ohne Beeinträchtigung zufrieden mit dem*der Partner*in. Einige Befragte betrifft die Frage auch nicht: 32 Prozent aus der Stichprobe der jungen Menschen mit Beeinträchtigung machen hierzu keine Angabe sowie 18 Prozent aus der Stichprobe derjenigen ohne Beeinträchtigung. Zur generellen Unzufriedenheit mit der partnerschaftlichen Beziehung passt folgende Erkenntnis aus der Dimension Teilhabe durch soziale Beziehungen: Für junge Menschen mit Beeinträchtigung ist es deutlich schwieriger, überhaupt eine*n Partner*in zu finden. Die nicht berufstätigen jungen Menschen ohne Beeinträchtigung bejahen auch die weiteren Aussagen zur Lebenszufriedenheit immerhin noch in über der Hälfte der Fälle. Menschen ohne Berufstätigkeit unter den Befragten mit Beeinträchtigung zeigen deutlich geringere Zustimmungswerte im Vergleich zur gesamten Teilstichprobe (mit Beeinträchtigung) auf.

Abbildung 50:
Lebenszufriedenheit von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung

Frage: Welche Aussagen treffen auf dich zu?

Ich bin alles in allem ...



● Junge Menschen mit Beeinträchtigung ● Junge Menschen ohne Beeinträchtigung

Darstellung in Prozent | Darstellung der Antwortmöglichkeiten „Trifft voll und ganz zu“ und „Trifft eher zu“ |
 Basis: n = 718 für junge Menschen mit Beeinträchtigung; n = 724 für junge Menschen ohne Beeinträchtigung

Je älter junge Menschen mit Beeinträchtigung werden, desto weniger zufrieden sind sie mit ihrer Familie: Geben in der jüngsten Altersgruppe noch über drei Viertel an (77 Prozent), mit ihr zufrieden zu sein, fällt der Anteil in der höchsten Altersgruppe auf 65 Prozent ab. Dies untermauert das Phänomen der länger andauernden – und damit vielleicht konfliktreicheren – Ablösung von der Familie. Diese Tendenz ist bei den Befragten ohne Beeinträchtigung nicht zu beobachten, denn bei ihnen liegen die Zufriedenheitswerte stabil um die 80 Prozent. Weibliche junge Menschen mit Beeinträchtigung (77 Prozent) sind zufriedener mit ihrer Familie als männliche (68 Prozent). Beeinträchtigungsspezifisch sind junge Menschen mit Einschränkung beim Bewegen, Sprechen, der Kognition und chronischer Erkrankung sogar zufriedener mit ihrer Familie als junge Menschen ohne Beeinträchtigung. Mit ihren Freund*innen sind junge Menschen mit chronischer Erkrankung gleich zufrieden wie diejenigen ohne Beeinträchtigung: 86 Prozent aus beiden Gruppen bejahen die Aussage „Ich bin alles in allem mit meinen Freundschaften zufrieden“. Fast sechs von zehn berufstätigen Menschen mit Beeinträchtigung (58 Prozent) bestätigen die Aussage „Ich bin alles in allem mit meinen bisherigen Erfahrungen im Berufsleben zufrieden“. Dieser Anteil fällt geringer aus als der von berufstätigen Menschen ohne Beeinträchtigung (72 Prozent). Einige Ko-Forscher*innen schildern unangenehme Erfahrungen, die sie im Arbeitskontext gemacht haben, und untermauern damit die erhöhte berufliche Unzufriedenheit, wenn eine Beeinträchtigung vorliegt. Das Gefühl, nicht richtig dazuzugehören, bis hin zu Feindseligkeit, mangelnder Wertschätzung, fehlendem Verständnis dafür, dass Aufgaben oder Einarbeitung länger dauern können, erschweren es, eine positive Einstellung gegenüber der Arbeit beizubehalten.

„Man denkt: Egal was man macht, es interessiert niemanden. Egal was man macht, es macht keinen Spaß. Ich hatte keine Motivation, ich hatte auf nichts Lust.“

Ko-Forscher*in



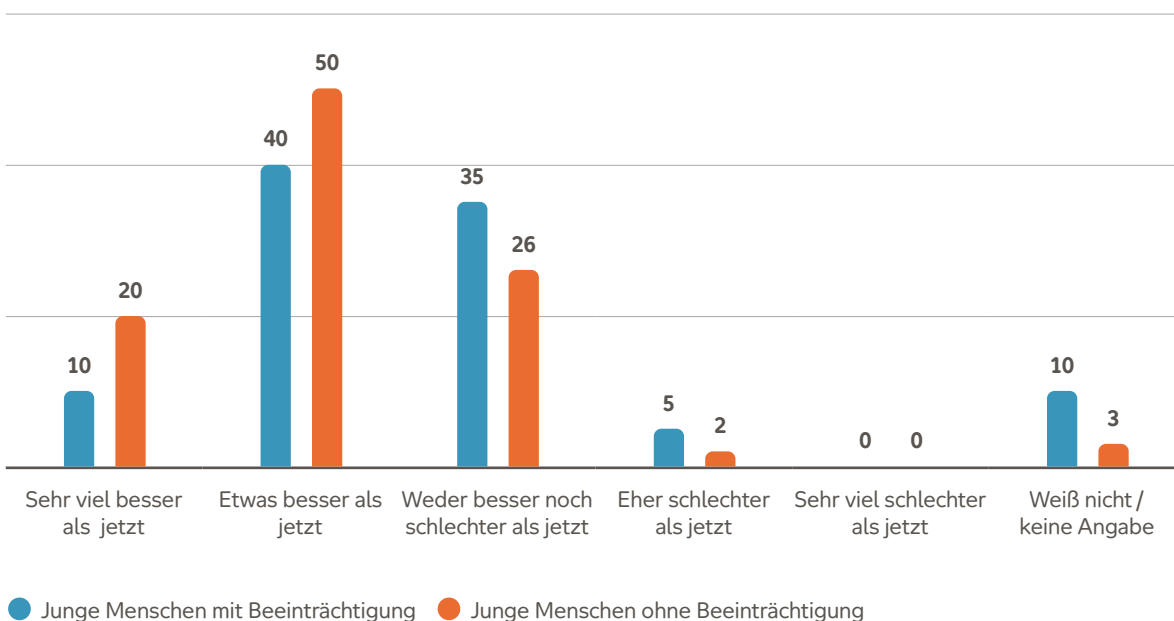
Es wurde zudem um eine Einschätzung gebeten, inwiefern die Befragten mit ihrem Leben insgesamt zufrieden sind. Nur die Hälfte der jungen Menschen mit Beeinträchtigung (53 Prozent) ist zufrieden mit ihrem Leben. Dieses Ergebnis weicht erheblich von dem der jungen Menschen ohne Beeinträchtigung ab, unter denen knapp vier von fünf zufrieden sind (78 Prozent). Wer unter den jungen Menschen mit Beeinträchtigung wenig oder etwas eingeschränkt ist, fühlt sich dabei zufriedener als wer ziemlich oder stark eingeschränkt ist (57 Prozent zu 45 Prozent). Die Zufriedenheit ist auch vom Gesundheitszustand abhängig: Während 64 Prozent der jungen Menschen mit Beeinträchtigung und (sehr) guter Gesundheit zufrieden mit ihrem Leben sind, äußern dies nur 41 Prozent derjenigen mit mittelmäßiger Gesundheit sowie nur 39 Prozent jener mit schlechter Gesundheit.

Schließlich werden die Befragungsteilnehmer*innen aufgefordert, eine Einschätzung über ihre persönliche Zukunft abzugeben (Frage nicht im Index enthalten). Sie sollen sich vorstellen, wie ihr Leben in fünf Jahren aussieht, und ob es dann sehr viel besser, etwas besser, weder besser noch schlechter, eher schlechter oder sehr viel schlechter als zum Zeitpunkt der Befragung ist. Hier zeigen sich zwar abermals Unterschiede zwischen den Stichproben, grundsätzlich glauben die meisten jungen Menschen aber immerhin, dass sich ihr Leben nicht verschlechtern wird (85 Prozent der jungen Menschen mit Beeinträchtigung und 95 Prozent derjenigen ohne Beeinträchtigung). Dahingegen gibt ein geringer Anteil an, dass sich seine Zukunft in fünf Jahren eher verschlechtern wird: Fünf Prozent bei jungen Menschen mit Beeinträchtigung und zwei Prozent bei denjenigen ohne Beeinträchtigung. 50 beziehungsweise 70 Prozent der jungen Befragten mit oder ohne Beeinträchtigung schätzen ihre Zukunft in fünf Jahren sogar als etwas oder sehr viel besser ein.

Da die Befragten gebeten werden, sich zeitlich um fünf Jahre in die Zukunft zu versetzen, ist davon auszugehen, dass die Antworten abhängig von Alter und altersbezogenen Merkmalen wie Erwerbstätigkeit oder finanziellem Status unterschiedlich ausfallen. Tatsächlich zeigt sich bei den Menschen mit Beeinträchtigung, dass diejenigen zwischen 18 und 21 Jahren häufiger glauben, dass sich ihr Leben (etwas) verbessern wird als jene in der höchsten Altersgruppe zwischen 22 und 27 Jahren. Während erstere dies in deutlich über der Hälfte der Fälle annehmen (57 Prozent), tun das weniger als die Hälfte letzterer (46 Prozent). Die 22- bis 27-Jährigen mit Beeinträchtigung wählen dafür am häufigsten die neutrale Kategorie „weder besser noch schlechter“ (39 Prozent). Dies zeigt sich auch in der Stichprobe ohne Beeinträchtigung: Hier gibt die höchste Altersgruppe häufiger als die jüngste Altersgruppe an, dass ihre Zukunft weder besser noch schlechter als jetzt aussieht (29 zu 21 Prozent).

Abbildung 51:
Persönliche Zukunft in fünf Jahren von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung

Frage: Denk an deine aktuelle Situation und daran, wie zufrieden du mit deinem Leben gerade bist. Und dann stell dir vor, wie dein Leben in fünf Jahren aussieht – dann bist du x Jahre alt. Wie sieht deine persönliche Zukunft in fünf Jahren aus? Was glaubst du?



Darstellung in Prozent | Basis: n = 718 für junge Menschen mit Beeinträchtigung; n = 724 für junge Menschen ohne Beeinträchtigung

Zusammenfassung



In der Dimension Teilhabe durch individuelle Entfaltung unterscheiden sich die Stichproben am stärksten voneinander. Ihre Indizes weichen um 10,5 Skalenpunkte voneinander ab (62,0 zu 72,5). Das zeigt, dass junge Menschen mit Beeinträchtigung ihre persönliche Entwicklung pessimistischer sehen, größere Sorgen haben und unzufriedener mit ihrem Leben sind als junge Menschen ohne Beeinträchtigung.

Die Teilgruppe der jungen Menschen mit Beeinträchtigung zeigen in der Subdimension Selbstwirksamkeit einen um 15 Skalenpunkte niedrigeren Wert auf als die Gruppe derjenigen ohne Beeinträchtigung, also deutlich stärker als im Index der gesamten Dimension. Junge Menschen mit Beeinträchtigung sind weniger selbstbewusst, fühlen sich weniger empowert und weniger unterstützt als junge Menschen ohne Beeinträchtigung, wobei die Art der Beeinträchtigung hier den Ausschlag gibt: Junge Menschen mit Sinnes- oder Körperbeeinträchtigung fühlen sich oftmals ähnlich selbstbewusst wie junge Menschen ohne Beeinträchtigung, wohingegen junge Menschen mit Sucht- oder psychischer Erkrankung deutlich weniger selbstbewusst sind. Bei jungen Menschen mit professioneller Unterstützung beim Wohnen offenbart sich das Dilemma, dass sich viele von ihnen in Gesellschaft anderer unwohl fühlen, durch ihre Betreuung aber fast immer in Gesellschaft sind.

In der Subdimension Zukunftserwartungen weichen die Stichproben um 9,4 Skalenpunkte voneinander ab (64,3 zu 73,7). Die jungen Menschen blicken übergreifend eher positiv in die Zukunft, junge Menschen mit Beeinträchtigung sind aber deutlich pessimistischer. Optimistische Zukunftserwartungen scheinen bei ihnen mit dem Wohnort und einer stabilen finanziellen Situation zusammenzuhängen. Ähnlich zuversichtlich wie junge Menschen ohne Beeinträchtigung sind diejenigen mit chronischer Erkrankung, Bewegungs- oder Sprachbeeinträchtigung. Ein Migrationshintergrund trübt den Blick in die Zukunft übergreifend. Junge Menschen mit Beeinträchtigung sorgen sich deutlich mehr als Gleichaltrige ohne Beeinträchtigung, etwa was die Verschlechterung des Gesundheitszustands, Abhängigkeit von anderen oder nicht erfüllbare Leistungserwartungen betrifft.

Am wenigsten, aber immer noch beträchtlich, weichen die Teilgruppen mit 8,6 Skalenpunkten in der Subdimension Lebenszufriedenheit voneinander ab (67,6 zu 76,2). Junge Menschen mit Beeinträchtigung sind deutlich unzufriedener als jene ohne Beeinträchtigung. Nur gut die Hälfte von ihnen ist mit ihrem Leben insgesamt zufrieden gegenüber mehr als drei Viertel der jungen Menschen ohne Beeinträchtigung. Durchschnittlich liegt die Zufriedenheit 16 Prozentpunkte unter der von jungen Menschen ohne Beeinträchtigung. Übergreifend gehen immerhin die meisten jungen Befragten davon aus, dass sich ihr Leben in den nächsten fünf Jahren zumindest nicht verschlechtern wird.



4.5 Teilhabe durch Nichtdiskriminierung

Das Prinzip der Nichtdiskriminierung ist in wichtigen völkerrechtlichen Verträgen, wie etwa in der UN-Behindertenrechtskonvention und in der UN-Kinderrechtskonvention, fest verankert und bildet einen zentralen Bestandteil des internationalen Menschenrechts. In der nationalen Gesetzgebung wird der Grundsatz der Nichtdiskriminierung aus Artikel 3 des Grundgesetzes beispielsweise im Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG) oder im Behindertengleichstellungsgesetz (BGG) konkretisiert.

Diskriminierung bedeutet eine ungerechtfertigte Ungleichbehandlung, die sowohl bewusst als auch unbewusst und aufgrund von Merkmalen wie Hautfarbe, Geschlecht, Sprache, Religion, Weltanschauung, Herkunft, finanziellem Status, Alter oder Behinderung geschieht. Ist die Ungleichbehandlung auf mehrere Merkmale zurückzuführen, liegt eine mehrfache Diskriminierung vor. Mehrere Diskriminierungsmerkmale können wechselseitig wirken und eine Benachteiligung verstärken. Letzteres wird auch intersektionale Diskriminierung genannt (Antidiskriminierungsstelle des Bundes 2024; siehe hierzu auch Seite 50). Diskri-

minierung ist auf persönlich-zwischenmenschlicher Ebene und auf strukturell-institutioneller Ebene möglich.

Die Dimension Teilhabe durch Nichtdiskriminierung zeigt unterschiedliche Aspekte der Diskriminierung auf, die junge Menschen in ihrem Leben begleiten: Erfahrungen, Ängste und den Umgang mit ihr.

In der Dimension Teilhabe durch Nichtdiskriminierung stehen daher diese **Forschungsfragen** im Mittelpunkt:

- Wie nehmen junge Menschen Diskriminierung in ihrem Alltag wahr und wie gehen sie mit ihren Erfahrungen um?
- Aufgrund welcher Merkmale werden sie diskriminiert?
- Inwiefern sorgen sie sich um Diskriminierung und Ausgrenzung?

Ergebnisse: Teilhabe durch Nichtdiskriminierung

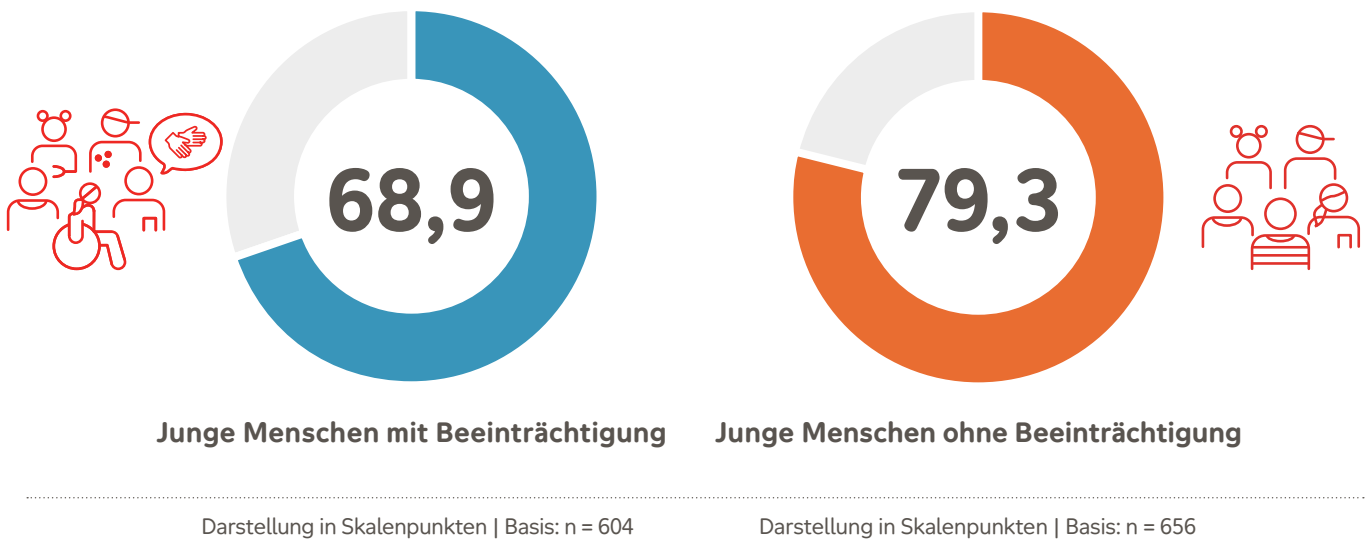


Der errechnete Nichtdiskriminierungs-Index gibt an, inwiefern junge Menschen mit und ohne Beeinträchtigung frei von Diskriminierung leben. Ein niedrigerer Wert bedeutet, dass die befragte Gruppe mehr Diskriminierung und Benachteiligung im Alltag erfährt und damit eher von der Teilhabe am gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen ist. Ein höherer Wert deutet darauf hin, dass die befragte Gruppe ein geringeres Maß an Diskriminierung erfährt und damit mehr an der Gesellschaft teilhat. Unter jungen Menschen ohne Beeinträchtigung liegt der Nichtdiskriminierungs-Index bei 79,3 Skalenpunkten, unter jungen Menschen mit Beeinträchtigung fällt er mit 68,9 deutlich niedriger aus. Er ist mit 10,4 Punkten unter den fünf Dimensionen derjenige mit der zweitgrößten Spanne zwischen den beiden Stichproben. Dieser Unterschied ist statistisch signifikant.

Abbildung 52:

Index der Dimension

Teilhabe durch Nichtdiskriminierung der jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung



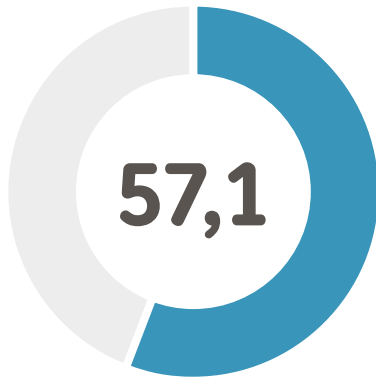
Abhängig von einer Beeinträchtigung unterscheiden sich die Befragten darin, welche Rolle Diskriminierung in ihrem Leben spielt. Junge Menschen mit Beeinträchtigung erfahren Diskriminierung stärker als junge Menschen ohne Beeinträchtigung. Auch der Migrationshintergrund ist eine zusätzliche Einflussgröße für Diskriminierung insofern eine Beeinträchtigung vorliegt. Junge Menschen mit Beeinträchtigung und

Migrationshintergrund weisen einen Nichtdiskriminierungs-Index von 64,9 Skalenpunkten aus. Er liegt damit 4,6 Skalenpunkte niedriger als bei jungen Menschen mit Beeinträchtigung ohne Migrationshintergrund (69,5 Skalenpunkte). Bei den Nicht-Beeinträchtigten ist dieser Unterschied minimal (0,5 Skalenpunkte).

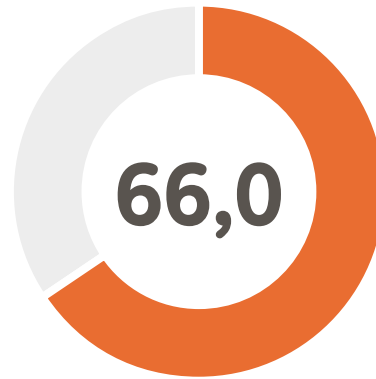
Abbildung 53:

Indizes der Subdimensionen Keine Angst vor Diskriminierung, Keine Diskriminierungserfahrungen und Umgang mit Diskriminierung

Keine Angst vor Diskriminierung

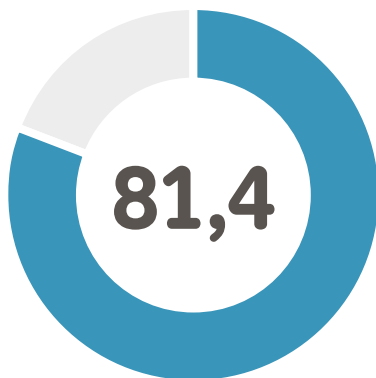


Darstellung in Skalenpunkten | Basis: n = 700

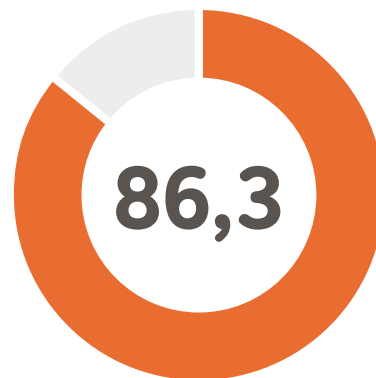


Darstellung in Skalenpunkten | Basis: n = 722

Keine Diskriminierungserfahrungen

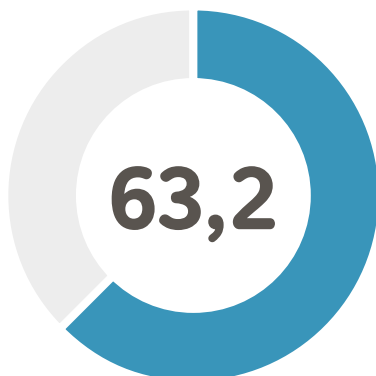


Darstellung in Skalenpunkten | Basis: n = 701

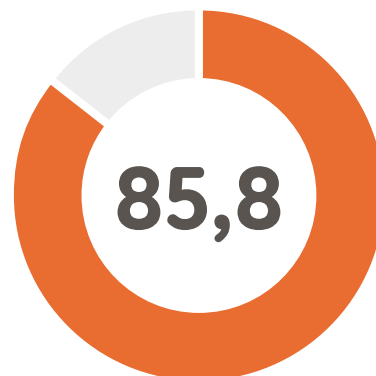


Darstellung in Skalenpunkten | Basis: n = 716

Umgang mit Diskriminierung



Darstellung in Skalenpunkten | Basis: n = 600



Darstellung in Skalenpunkten | Basis: n = 443

● Junge Menschen mit Beeinträchtigung ● Junge Menschen ohne Beeinträchtigung

Die Dimension Nichtdiskriminierung setzt sich aus den drei Subdimensionen **Keine Angst vor Diskriminierung**, **Keine Diskriminierungserfahrungen** und **Umgang mit Diskriminierung** zusammen, für die wiederum eigene Indizes errechnet wurden. Abhängig von der Subdimension zeigen sich deutlichere oder geringere Unterschiede im Antwortverhalten der Stichproben.

Am stärksten unterscheiden sich die beiden Gruppen darin, wie sie mit Diskriminierung umgehen: Hier

weichen die Indizes der beiden Stichproben um 22,6 Skaleneinheiten voneinander ab, was der größten Spanne unter allen Subindizes der Studie entspricht. Hinsichtlich der Angst vor Diskriminierung zeigt sich ein Unterschied von rund neun Skaleneinheiten zwischen jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung, letztere fürchten sich dabei weniger vor Diskriminierung. Geht es um tatsächliche Diskriminierungserfahrungen, ergibt sich eine Differenz von fünf Skaleneinheiten zwischen jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung.



Keine Angst vor Diskriminierung

Ein Drittel der jungen Menschen mit Beeinträchtigung macht sich Sorgen (33 Prozent), diskriminiert oder ausgegrenzt zu werden, während dies mit 16 Prozent nur auf halb so viele der jungen Menschen ohne Beeinträchtigung zutrifft. Beeinträchtigungsspezifisch sind die jungen Menschen mit Seh- oder Hörbeeinträchtigung weniger von Sorgen betroffen als andere. Die Aussage „Ich mache mir Sorgen, dass ich diskriminiert oder ausgegrenzt werde“ bestätigen am ehesten diejenigen mit psychischer (48 Prozent) und kognitiver Beeinträchtigung (43 Prozent) sowie jene mit einer Suchterkrankung (41 Prozent).

Diejenigen Befragten, die etwa gleich viel Geld wie Gleichaltrige haben, sind in beiden Stichproben am wenigsten besorgt, diskriminiert zu werden (junge Menschen mit Beeinträchtigung 21 Prozent, junge

Menschen ohne Beeinträchtigung 14 Prozent). Wer über mehr als Gleichaltrige verfügt, ist besorgter (junge Menschen mit Beeinträchtigung 37 Prozent zu 20 Prozent bei jungen Menschen ohne Beeinträchtigung).

Ein ähnliches Antwortverhalten zeigt sich bei denjenigen, die über weniger Geld als Gleichaltrige verfügen: 45 Prozent der jungen Befragten mit Beeinträchtigung geben an, hinsichtlich Diskriminierung besorgt zu sein, im Gegensatz zu 17 Prozent derjenigen ohne Beeinträchtigung.

Ebenso gibt ein Drittel der jungen Menschen mit Beeinträchtigung an, sich zu sorgen, dass Ausgrenzung und Diskriminierung sie auch in unserer Gesellschaft noch stärker betreffen werden, wohingegen dies nur 15 Prozent der jungen Menschen ohne Beeinträchtigung bejahen.

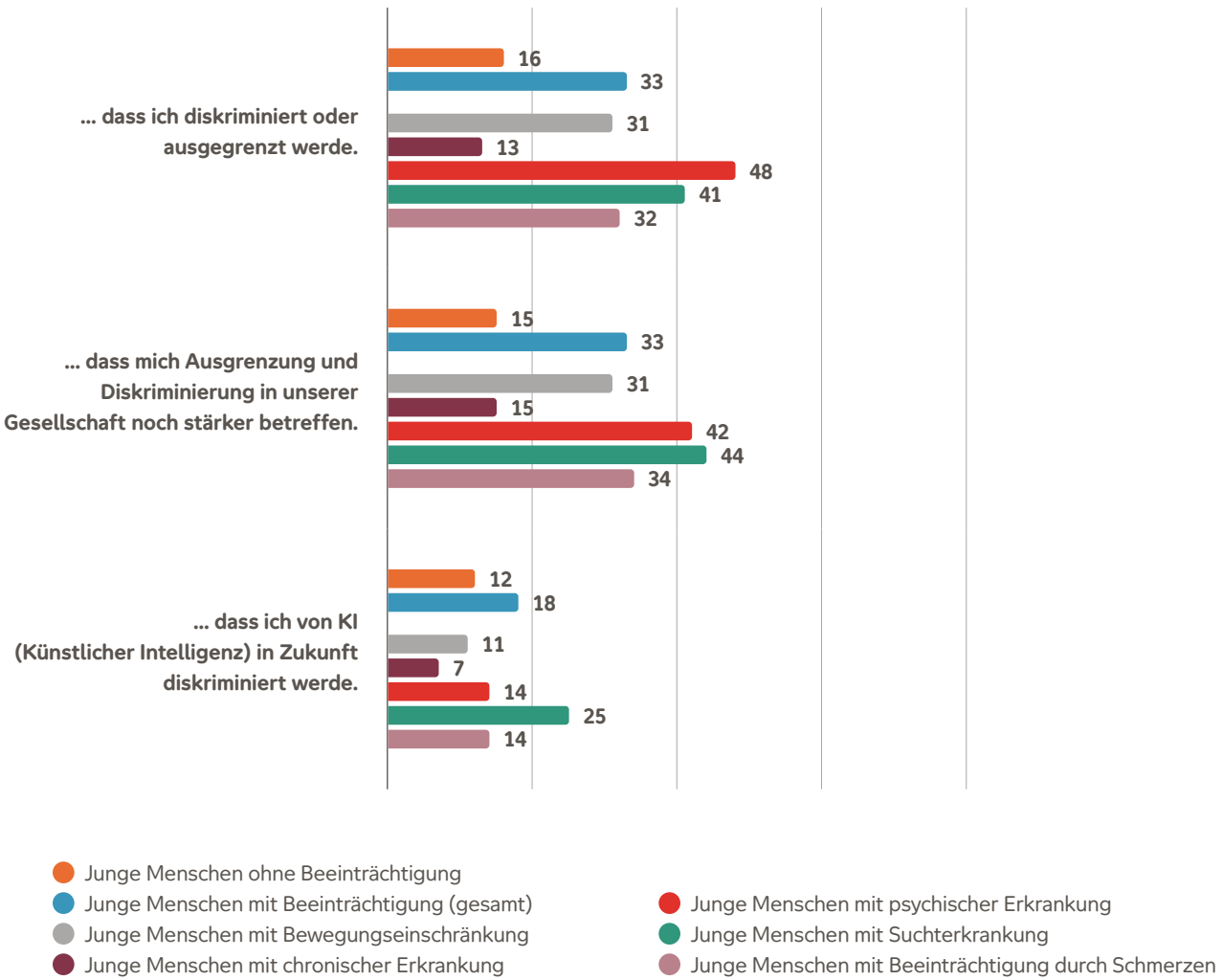
Die Angst vor Diskriminierung durch Künstliche Intelligenz (KI) ist beeinträchtigungsunabhängig unter jungen Menschen wenig ausgeprägt. In beiden Stichproben ist es die am wenigsten verbreitete Befürchtung: Nur 18 beziehungsweise zwölf Prozent äußern sie. Auch zwischen den Altersgruppen schwankt das Antwortverhalten innerhalb der Stichproben so gut wie nicht. In der Gruppe mit Beeinträchtigung scheinen allerdings die männlichen Befragten (21 Prozent) eine Diskriminierungsgefahr durch KI stärker wahrzunehmen als die weiblichen (14 Prozent).

Abbildung 54:

Angst vor Diskriminierung von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung sowie jungen Menschen mit weiteren Merkmalen

Frage: In welchem Ausmaß bereiten dir folgende Themen Sorgen?

Ich mache mir Sorgen, ...



Darstellung in Prozent | Darstellung der Antwortmöglichkeiten „Trifft voll und ganz zu“ und „Trifft eher zu“ | Basis: n = 718 für junge Menschen mit Beeinträchtigung; n = 724 für junge Menschen ohne Beeinträchtigung



Keine Diskriminierungserfahrungen

85 Prozent der jungen Menschen mit Beeinträchtigung geben an, schon einmal von Diskriminierung betroffen gewesen zu sein. Demgegenüber sagen deutlich weniger, aber immer noch über die Hälfte der jungen Menschen ohne Beeinträchtigung, Diskriminierung erfahren zu haben (61 Prozent).

Im Folgenden wird betrachtet, welche Gründe sie für eine Diskriminierung angeben. Dazu erfasst der Fragebogen in Bezug auf neun Merkmale, wie häufig die jungen Menschen ihretwegen jeweils Diskriminierung erlebt haben. Wegen einer Behinderung werden 63 Prozent der jungen Menschen mit Beeinträchtigung mindestens selten diskriminiert. Der Anteil der Betroffenen teilt sich dabei wie folgt auf: Sieben Prozent sagen, dass sie sehr oft diskriminiert werden, 16 Prozent oft, 26 Prozent ab und zu und 14 Prozent selten. Auch junge Menschen ohne Beeinträchtigung geben mit weit kleineren Anteilen an, bereits wegen des Merkmals Behinderung diskriminiert worden zu sein (17 Prozent). Möglicherweise werden diese Personen beispielsweise mit der Äußerung „Du bist behindert“ konfrontiert, ohne tatsächlich Merkmals-träger*in einer Behinderung zu sein.

Ausgehend von den verschiedenen Beeinträchtigungsarten lässt sich feststellen, dass Diskriminierung wegen des Merkmals Behinderung Menschen mit einer Sprach-, Bewegungs-, Hör- oder kognitiven Beeinträchtigung mindestens selten zutrifft (84, 81, 80, 71 Prozent). Menschen mit Suchterkrankung oder chronischer Erkrankung geben weniger häufig an, mindestens selten wegen dem Merkmal Behinderung diskriminiert zu werden (41 Prozent beziehungsweise 37 Prozent). Menschen mit Suchterkrankung und Menschen mit psychischer Erkrankung fühlen sich am häufigsten wegen äußerlicher körperlicher Merkmale (61 Prozent und 63 Prozent), des eigenen Verhaltens (77 Prozent und 75 Prozent) oder des Kleidungsstils beziehungsweise der Frisur (75 Prozent und 61 Prozent) diskriminiert. Über zwei Drittel der jungen Menschen mit Beeinträchtigung und mit professioneller Unterstützung beim Wohnen (68 Prozent) geben an, wegen des Kleidungsstils, der Frisur und anderer Teile des Erscheinungsbilds diskriminiert zu werden. Dies ist auffällig häufiger der Fall als bei jungen Menschen mit Beeinträchtigung ohne professionelle Wohnunterstützung (56 Prozent).

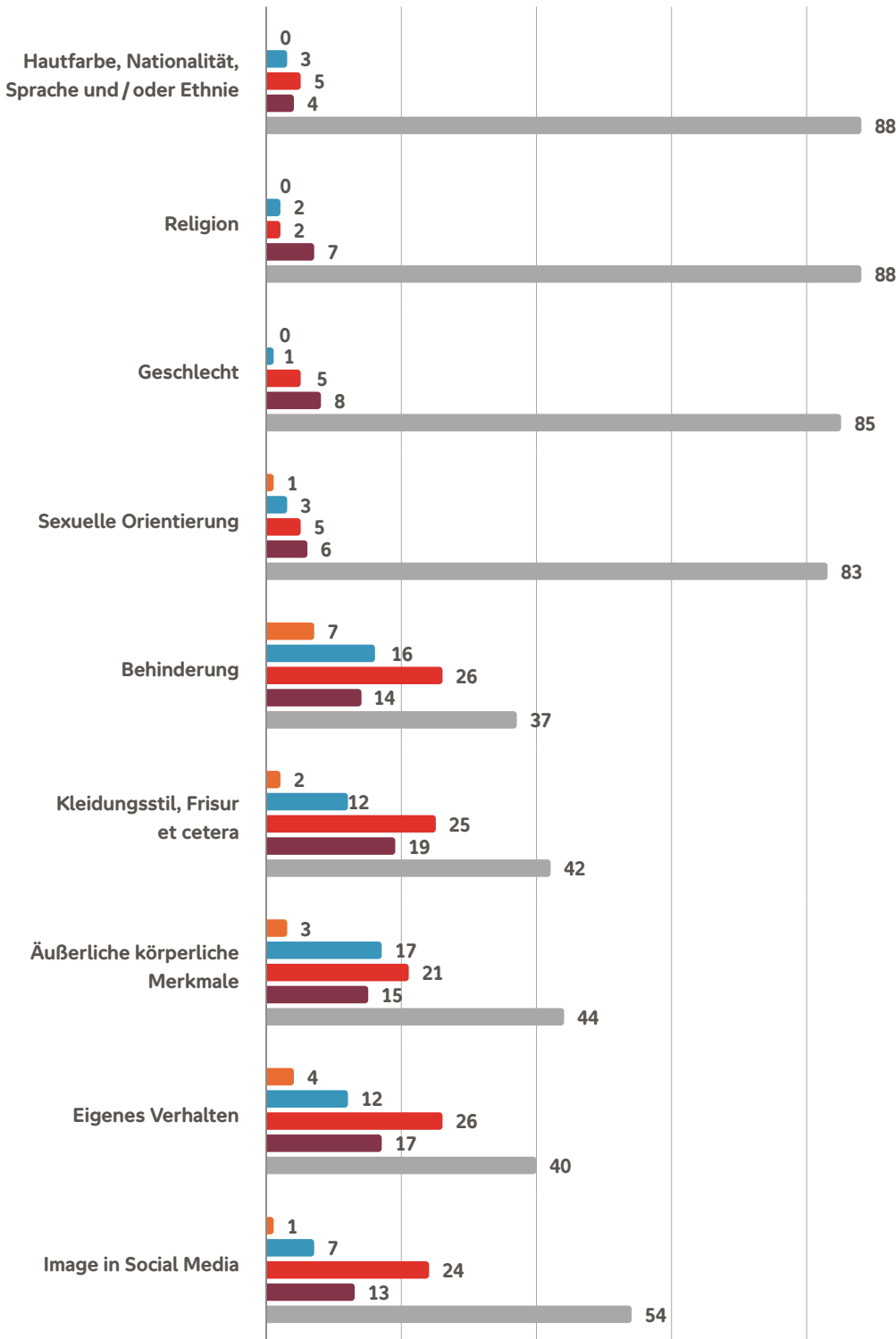
„Wir trauen uns nicht, zur Ausbildungsleitung zu gehen und zu sagen, was uns stört. Denn wir haben Angst davor, dass sie uns fertig machen könnte. Kündigen können wir nicht, weil es schwierig ist, was Neues zu finden wegen der Behinderung.“

Ko-Forscher*in



Abbildung 55:
Diskriminierungserfahrung aufgrund unterschiedlicher Merkmale von jungen Menschen mit Beeinträchtigung

Frage: Wie häufig hast du in deinem Leben bereits Erfahrungen mit Diskriminierung aufgrund der folgenden Merkmale gemacht?



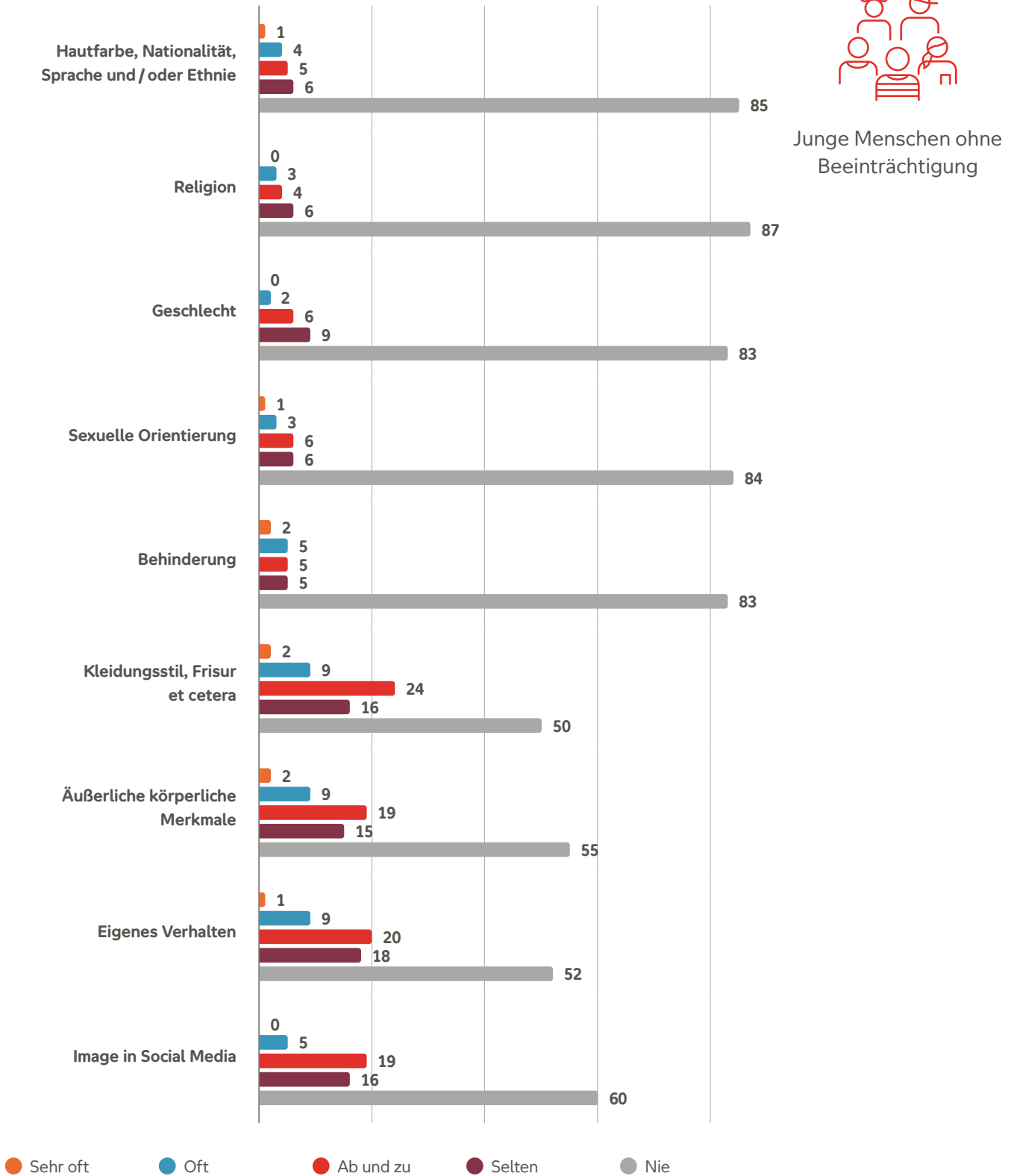
Junge Menschen mit Beeinträchtigung

Sehr oft Oft Ab und zu Selten Nie

Darstellung in Prozent | Basis: n = 718 für junge Menschen mit Beeinträchtigung

Abbildung 56:
Diskriminierungserfahrung aufgrund unterschiedlicher Merkmale von jungen Menschen ohne Beeinträchtigung

Frage: Wie häufig hast du in deinem Leben bereits Erfahrungen mit Diskriminierung aufgrund der folgenden Merkmale gemacht?

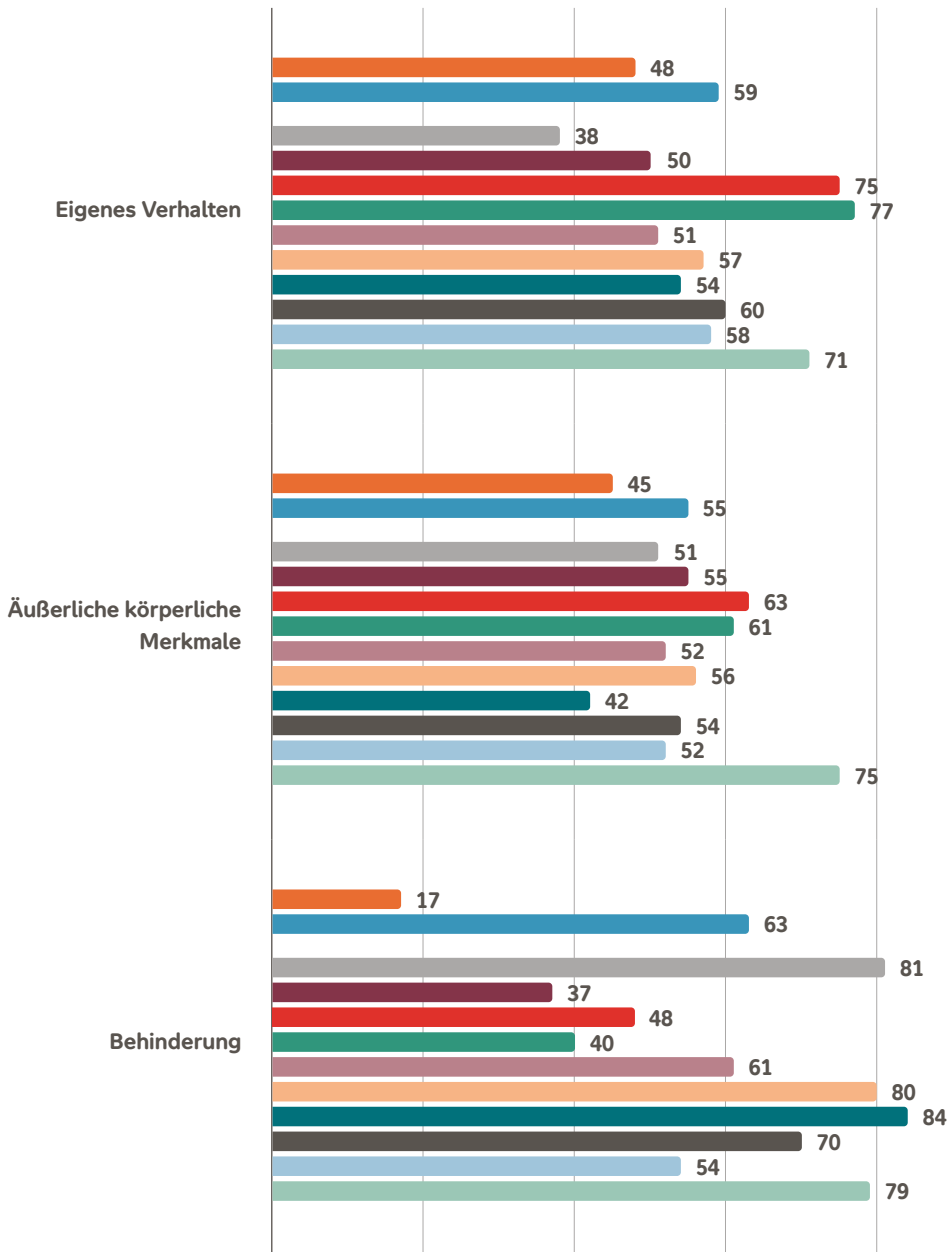


Darstellung in Prozent | Basis: n = 724 für junge Menschen ohne Beeinträchtigung

Abbildung 57:

Diskriminierungserfahrung aufgrund der Merkmale eigenes Verhalten, äußerlicher körperlicher Merkmale und Behinderung von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung sowie weiterer Merkmale

Frage: Wie häufig hast du in deinem Leben bereits Erfahrungen mit Diskriminierung aufgrund der folgenden Merkmale gemacht?



- Junge Menschen ohne Beeinträchtigung
- Junge Menschen mit Beeinträchtigung (gesamt)
- Junge Menschen mit Sehbeeinträchtigung
- Junge Menschen mit Hörbeeinträchtigung
- Junge Menschen mit Sprachbeeinträchtigung
- Junge Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung
- Junge Menschen mit chronischer Erkrankung
- Junge Menschen mit psychischer Erkrankung
- Junge Menschen mit Suchterkrankung
- Junge Menschen mit dauerhaften Schmerzen
- Junge Menschen mit professioneller Unterstützung beim Wohnen

Darstellung in Prozent | Darstellung der Antwortmöglichkeiten „Sehr oft“, „Oft“, „Ab und zu“ und „Selten“ | Basis: n = 718 für junge Menschen mit Beeinträchtigung; n = 724 für junge Menschen ohne Beeinträchtigung

„Alles, was vom Standard-Verhalten der ‚Masse‘ abweicht, wird als problematisch, kritikwürdig und herabsetzungswürdig wahrgenommen.“

Ko-Forscher*in



Betrachtet man die Gruppe derjenigen mit Beeinträchtigung, so geben in dieser Gruppe insbesondere die weiblichen Befragten, Schüler*innen oder etwa Minderjährige an, wegen des Merkmals Behinderung diskriminiert zu werden: Über ein Viertel von ihnen wird sehr oft oder oft diesbezüglich diskriminiert.

Jeweils über zwei Drittel der jungen Menschen mit Beeinträchtigung und Migrationshintergrund gibt an, mindestens selten wegen des Kleidungsstils beziehungsweise der Frisur oder des eigenen Verhaltens Ausschluss zu erfahren (jeweils 68 Prozent). Die Anteile der jungen Menschen mit Beeinträchtigung und ohne Migrationshintergrund, die deshalb diskriminiert werden, liegen mit 56 und 58 Prozent deutlich darunter. Die Ko-Forschungsgruppe weist darauf hin, dass junge Menschen nicht nur wegen negativem oder auffälligem, abweichendem Verhalten Opfer von Diskriminierung werden, sondern dass gerade auch freundliches Verhalten anderen aufstoßen kann. Wenn jemand zu offen, empathisch und entgegenkommend sei, sprich „zu nett“, könnte dies als Zeichen von Schwäche gedeutet und als willkommene Angriffsfläche genutzt werden. Als weiteres Beispiel wird genannt, wenn sich jemand für eine Person, die gemobbt wird, einsetzt und dadurch selbst zum Ziel des Angriffs wird („Warum hilfst du dem Loser?“).

Unabhängig von einem Migrationshintergrund werden wegen Merkmalen wie Hautfarbe, Nationalität, Sprache und / oder Ethnie junge Menschen in Deutschland deutlich seltener diskriminiert als wegen der zuvor genannten. Insgesamt berichten nur zwölf Prozent der jungen Menschen mit und 15 Prozent der jungen Menschen ohne Beeinträchtigung davon. Dagegen werden 20 Prozent der jungen Menschen mit Migrationshintergrund und Beeinträchtigung wegen Hautfarbe, Na-

tionalität, Sprache und / oder Ethnie diskriminiert sowie 21 Prozent derjenigen mit Migrationshintergrund und ohne Beeinträchtigung. Wenn also ein Migrationshintergrund vorhanden ist, führt dies bei zusätzlichem Vorliegen einer Beeinträchtigung nicht unbedingt zu einer erhöhten Diskriminierung. Zieht man jedoch die Indexwerte der gesamten Dimension heran, fällt bei der Befragtengruppe mit Beeinträchtigung auf, dass der Indexwert bei gleichzeitigem Vorliegen eines Migrationshintergrunds um 4,6 Skaleneinheiten geringer ist als bei denjenigen ohne Migrationshintergrund (64,9 gegenüber 69,5 Skaleneinheiten). Bei jungen Menschen ohne Beeinträchtigung mit Migrationshintergrund liegen die Indexwerte mit 78,8 Skaleneinheiten von 79,3 Skaleneinheiten bei jungen Menschen ohne Beeinträchtigung ohne Migrationshintergrund nicht so weit auseinander.

Nur ein geringer Anteil der jungen Menschen erlebt Diskriminierung wegen des Geschlechts – in beiden Stichproben stellen sie den kleinsten Anteil (14 Prozent der jungen Menschen mit Beeinträchtigung, 17 Prozent derjenigen ohne Beeinträchtigung werden mindestens selten diskriminiert). Ungefähr ein Fünftel der weiblichen Befragten mit Beeinträchtigung gibt dies an (19 Prozent), bei jenen ohne Beeinträchtigung sind es 18 Prozent.

Zusätzlich zu den abgefragten Gründen wie einer Behinderung, dem eigenen Verhalten, Kleidungsstil oder dem Geschlecht weist die Ko-Forschungsgruppe darauf hin, dass auch Vorkommnisse aus der Vergangenheit diskriminierend genutzt werden können. Als Beispiel nennt sie das Sitzen bleiben in der Schule: Sowohl Mitschüler*innen als auch Lehrer*innen würden das Ereignis wiederholt ironisch erwähnen.





Umgang mit Diskriminierung

Junge Menschen mit Beeinträchtigung verarbeiten erlebte Diskriminierung schlechter als Gleichaltrige ohne Beeinträchtigung. Weniger als die Hälfte der jungen Menschen mit Beeinträchtigung (44 Prozent), aber über drei Viertel jener ohne Beeinträchtigung (76 Prozent) geben an, gut alleine mit derlei Erfahrungen umgehen zu können. Viele Mitglieder der Ko-Forschungsgruppe zeigen sich angesichts dieses Ergebnisses erstaunt: Sie hatten angenommen, dass gerade junge Menschen mit Beeinträchtigung gut alleine mit Diskriminierung umgehen könnten, weil sie häufiger damit konfrontiert und damit abgehärteter sind. Die Befragung zeigt: 36 Prozent der jungen Menschen mit Beeinträchtigung nehmen die Unterstützung auch von anderen an, um Diskriminierungserlebnisse zu verarbeiten. Bei den jungen Menschen ohne Beeinträchtigung sind es nur 18 Prozent.

Bei den jungen Menschen mit Beeinträchtigung zeigt sich außerdem die Tendenz, dass mit schlechterem Gesundheitszustand die Verarbeitung von Diskriminierung schwieriger wird: Immerhin die Hälfte der jungen Menschen mit Beeinträchtigung und (sehr) gutem Gesundheitszustand gibt an, mit Diskriminierung gut umgehen zu können. Mit 39 Prozent der jungen Befragten mit Beeinträchtigung und mittelmäßigem Gesundheitszustand ist es bereits ein deutlich geringerer Anteil, der dieser Aussage bestätigt. Diejenigen mit weniger gutem / schlechtem Gesundheitszustand teilen diese Aussage nur zu 27 Prozent.

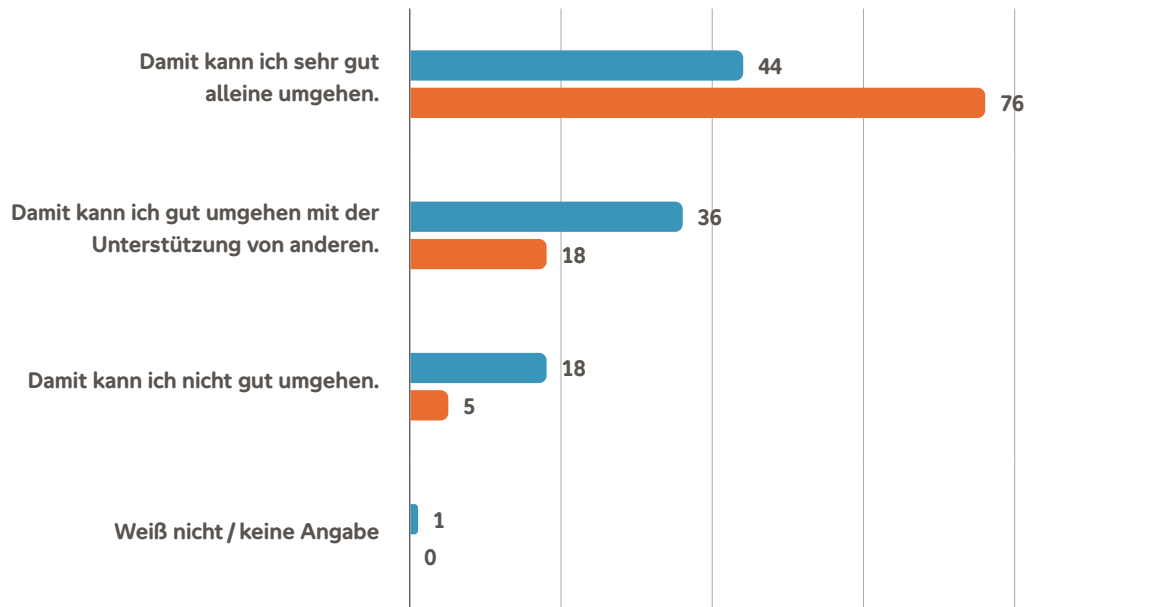
Jungen Frauen fällt es schwerer mit Diskriminierung umzugehen als jungen Männern, während 16 Prozent der männlichen Befragten mit Beeinträchtigung sowie drei Prozent derjenigen ohne Beeinträchtigung nicht gut mit ihr umgehen können, geben dies weibliche Befragte zu 21 Prozent beziehungsweise sieben Prozent an.

Wenn junge Menschen mit Beeinträchtigung in der Familie leben, erhalten sie im Umgang mit Diskriminierung mehr Unterstützung durch andere (39 Prozent) als jene, die alleine leben (27 Prozent). Diejenigen ohne Beeinträchtigung werden zu geringeren Anteilen unterstützt (in Familie wohnend 20 Prozent, alleinwohnend zwölf Prozent). 74 Prozent der in Familien Lebenden und 82 Prozent der Alleinlebenden können sehr gut für sich mit Diskriminierung umgehen.



Abbildung 58:
Umgang mit Diskriminierung der jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung

Frage: Wie gut konntest beziehungsweise kannst du mit deinen Diskriminierungserfahrungen umgehen?



● Junge Menschen mit Beeinträchtigung ● Junge Menschen ohne Beeinträchtigung

Darstellung in Prozent | Basis: n = 608 für junge Menschen mit Beeinträchtigung; n = 445 für junge Menschen ohne Beeinträchtigung



Zusammenfassung

Die Nichtdiskriminierungs-Indizes liegen bei 68,9 beziehungsweise 79,3 Skalenpunkten. Dass ersterer um zehn Skalenpunkte niedriger ausfällt, bedeutet, dass Diskriminierung im Leben junger Menschen mit Beeinträchtigung deutlich präsenter ist als bei jenen ohne Beeinträchtigung. Dies gilt umso mehr, wenn zusätzlich ein Migrationshintergrund vorliegt. Mehr als sechs von zehn jungen Menschen unter allen Befragten sagen, dass sie bereits diskriminiert wurden. Der Anteil der bereits diskriminierten jungen Menschen mit Beeinträchtigung liegt bei 85 Prozent – und damit deutlich höher als der der jungen Menschen ohne Beeinträchtigung (61 Prozent). Die Gründe für Diskriminierung sind beeinträchtigungsunabhängig ähnlich und betreffen meist von außen wahrnehmbare Merkmale: Junge Menschen mit Beeinträchtigung werden am ehesten wegen einer Behinderung, dem eigenen Verhalten, dem Erscheinungsbild sowie ihres Körpers diskriminiert. Jugendliche ohne Beeinträchtigung nennen bis auf Behinderung die gleichen Merkmale, wenn auch seltener. Liegt zusätzlich zu einer Beeinträchtigung ein Migrationshintergrund vor, kommt es häufiger zur Diskriminierung wegen des Erscheinungsbildes oder des eigenen Verhaltens.

Junge Menschen mit Beeinträchtigung werden nicht nur häufiger diskriminiert als junge Menschen ohne Beeinträchtigung, sie können auch schlechter damit umgehen. Während über drei Viertel der jungen Menschen ohne Beeinträchtigung Diskriminierung gut händeln, trifft dies nur auf etwas weniger als die Hälfte der jungen Menschen mit Beeinträchtigung zu. Ein Drittel von ihnen ziehen zudem Unterstützung heran, um negative Erlebnisse zu verarbeiten, im Gegensatz zu nur 18 Prozent bei fehlender Beeinträchtigung. Die großen Unterschiede zwischen den beiden Gruppen drücken sich auch in den dazugehörigen Subindizes aus, die um 22,6 Skalenpunkte voneinander abweichen (63,2 zu 85,8 Skalenpunkte). Zudem haben junge Menschen mit und ohne Beeinträchtigung verschieden stark ausgeprägte Diskriminierungsängste: Der Subindex Keine Angst vor Diskriminierung liegt für erstere bei 57,1 Skalenpunkten, der für letztere bei 66,0 Skalenpunkten. Während sich ein Drittel der jungen Menschen mit Beeinträchtigung sorgt, auch künftig ausgegrenzt zu werden, tun dies halb so viele junge Menschen ohne Beeinträchtigung. Dabei scheinen Ängste vor allem bei jenen vorzuherrschen, die bereits heute wenig teilhaben können: Menschen mit psychischer Erkrankung, Suchterkrankung oder kognitiver Beeinträchtigung.

5. Fazit und Schlussfolgerungen

Im Fokus des Inklusionsbarometers Jugend stehen junge Heranwachsende mit und ohne Beeinträchtigung sowie ihre Teilhabeerfahrungen in relevanten Lebensbereichen. Ziel ist es, ihre positiven wie negativen Einschätzungen offenzulegen und ausgehend vom Merkmal der Beeinträchtigung miteinander zu vergleichen. An welchen Stellen nehmen sie ihre Teilhabechancen gleich, an welchen Stellen anders wahr und wie bewerten sie ihr Eingebundensein in die Gesellschaft.



Die Ergebnisse der Studie zeigen deutlich, dass junge Menschen mit Beeinträchtigung in Deutschland deutlich weniger teilhaben (Gesamtindexwert: 63,7) und damit auch weniger selbstbestimmt leben können als Gleichaltrige ohne Beeinträchtigung (Gesamtindexwert: 72,2). Diese Erkenntnis zieht sich in unterschiedlicher Ausprägung durch alle abgefragten Lebensbereiche und spiegelt sich letztendlich auch in der differierenden Bewertung ihrer allgemeinen Lebenszufriedenheit wider (53 Prozent bei jungen Menschen mit Beeinträchtigung zu 78 Prozent bei jungen Menschen ohne Beeinträchtigung). Diese Bilanz deutet auf eine Schiefelage hin, die ernst genommen werden und Handlungen nach sich ziehen sollte. Auch wenn persönliche Zufriedenheit von einer Vielzahl von Faktoren abhängt, so trägt auch selbstbestimmte Teilhabe entscheidend dazu bei, dass wichtige Autonomie-Erfahrungen und Ablösungsprozesse in der Entwicklung eines jungen Lebens stattfinden können. Für junge Menschen mit Beeinträchtigung und ihre persönliche Entwicklung sind Teilhabechancen besonders relevant, denn sie stoßen nach wie vor auf Barrieren, die sie an einem selbstbestimmten Leben hindern. Diese Barrieren können physischer, sozialer oder institutioneller Natur sein und erschweren den Zugang zu Bildung, Arbeit, Freizeitaktivitäten, Kultur und politischer Partizipation und damit auch das Heranwachsen zu einer*m zufriedenen und engagierten Bürger*in.

Um gleichberechtigte Teilhabe für alle jungen Menschen zu verwirklichen, muss Inklusion in Deutschland weiter vorangetrieben, müssen gesellschaftliche Barrieren weiter abgebaut sowie inklusive Strukturen geschaffen und weiterentwickelt werden. Dazu gehören:

- Strukturelle Unterstützungssysteme wie Bildungs- und Sozialhilfesystem, Familien- und Jugendhilfe, Eingliederungshilfe, Gesundheits- und Arbeitsmarktsystem, die Teilhabe sicherstellen, Intersektionalität berücksichtigen und Armutsgefährdung verhindern.
- Rechtliche Rahmenbedingungen, die Selbstbestimmung schützen und weiter stärken.
- Gesamtgesellschaftliche Verantwortung für die Herstellung von Barrierefreiheit, die Ermöglichung von inklusiver Begegnung und Beteiligung sowie das bewusste Entgegenwirken von Diskriminierung.

Institutionen der öffentlichen Hand sind dabei ebenso wichtige Akteure wie Schul- und Ausbildungsorte, Kinder- und Jugendarbeit, Träger- und Vereinsstrukturen, Freizeitanbieter, Arbeitgeber, Informations-, und Medienanbieter, Familien sowie die gesamte Mehrheitsgesellschaft inklusive der jungen Menschen selbst. Wohlwissend um die Herausforderungen und Problemstellungen, die inklusive Veränderungsprozesse hervorrufen, ist ein Festhalten und Weiterentwickeln von Inklusion eine Gesellschaftsaufgabe, die in Verantwortung für die heranwachsenden Generationen weiter vorangetrieben werden muss. Nicht nur, weil gleichberechtigte Teilhabe für jeden Menschen ein einforderbares Recht ist, sondern auch, weil Inklusion zum Grundverständnis einer stabilen demokratischen Gesellschaft gehört.

Ausgehend von den Kernergebnissen der vorliegenden Vergleichsstudie werden nachfolgend einzelne teilhaberelevante Aspekte eingeordnet. Außerdem werden auf pädagogischer, sozialgesellschaftlicher und beteiligungsrelevanter Ebene Ansätze formuliert, die für eine inklusive und gleichberechtigte Gestaltung junger Lebenswelten handlungsleitend sind und weiter verbessert werden müssen.

Diese bilden sich in neun Schlussfolgerungen ab:

- Diskriminierung vorbeugen und abbauen
- Inklusive Begegnung ermöglichen
- Freizeitangebote inklusiv und barrierefrei ausrichten
- Bildungswege inklusiv öffnen und ausbauen
- Familien stärken und entlasten
- (Soziale) Medien verstehen und kompetent nutzen
- Selbstbestimmte Lebensführung individuell unterstützen
- Persönlichkeitsentwicklung fördern und stärken
- Beteiligungsangebote jugendgerecht gestalten

Diskriminierung vorbeugen und abbauen

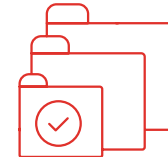
Kernergebnisse

Ein Großteil der jungen Befragten hat bereits Diskriminierungserfahrungen gemacht. Dabei ist der Anteil junger Menschen mit Beeinträchtigung deutlich höher als der Anteil junger Menschen ohne Beeinträchtigung. Beide Befragtengruppen geben ähnliche Gründe für die Diskriminierung an, wie etwa äußerliche körperliche Merkmale, Kleidungsstil, Frisur, das eigene Verhalten und das Image in den sozialen Medien. Junge Menschen mit Beeinträchtigung berichten, am ehesten wegen einer Behinderung diskriminiert zu werden. Mit dieser Erfahrung alleine umzugehen, fällt ihnen oftmals schwer, sodass viele von ihnen häufiger Unterstützung von anderen annehmen, um das Erlebte zu verarbeiten. Ein Drittel der jungen Menschen mit Beeinträchtigung macht sich zudem Sorgen, in unserer Gesellschaft noch stärker von Ausgrenzung und Diskriminierung betroffen zu sein. Junge Menschen ohne Beeinträchtigung befürchten dies deutlich weniger, ihnen fällt auch der Umgang mit Diskriminierung etwas leichter.



Einordnung

- Junge Menschen erleben Diskriminierung aufgrund einer Vielzahl von Faktoren. Dass junge Menschen mit Beeinträchtigung davon stärker betroffen sind, lässt sich auch auf die Sichtbarkeit äußerer Merkmale zurückführen, die mit manchen Beeinträchtigungen einhergehen. Die Studienergebnisse stützen diese Annahme insofern, dass vor allem junge Menschen mit Sprach-, Bewegungs-, Sinnes- sowie kognitiver Beeinträchtigung angeben, von Diskriminierung betroffen zu sein. Ausgrenzung und Diskriminierung können den Beziehungsaufbau zu Gleichaltrigen stören oder sogar verhindern. In Folge kann dies junge Menschen entmutigen, Kontakte zu knüpfen oder zu festigen, was wiederum Auswirkungen auf die körperliche und mentale Verfasstheit haben kann (Baden-Württemberg Stiftung 2022).
- Dass jungen Menschen mit Beeinträchtigung der Umgang mit Diskriminierungserfahrungen schwerer fällt und sie hierfür stärker auf Unterstützung von außen zurückgreifen, steht möglicherweise auch mit fehlendem Selbstvertrauen und Selbstwertgefühl in Zusammenhang. Dies zeigt, wie wichtig es ist, diesen Unterstützungsbedarf junger Menschen mit Beeinträchtigung proaktiv nach- und entgegenzukommen.



- Diskriminierung und Ausgrenzung finden meistens dort statt, wo sich junge Menschen in ihrem Alltag regelmäßig aufhalten, wie in der Schule oder in sozialen Medien. Während Bildungs- und Freizeiteinrichtungen in der Regel über Schulordnungen, Verhaltensregeln und Sanktionsmöglichkeiten verfügen, findet auf den digitalen Kanälen kaum soziale Kontrolle statt. Dort besteht somit ein deutlich erhöhtes Risiko für ausgrenzende Erfahrungen.



Handlungsansätze

- Um Ausgrenzung und Diskriminierung vorzubeugen, braucht es in jugendlichen Lebenswelten möglichst früh Sensibilisierungs- und Aufklärungsangebote für eine Kultur des inklusiven Miteinanders und der Werte- und Demokratiebildung. Ein wichtiger Unterstützer ist dabei vor allem das Elternhaus. Auch Schulen, Freizeit- und Sportvereine sowie Akteure der außerschulischen Jugendarbeit sind bei diesem Thema verstärkt gefragt.
- Verantwortliche Akteure auf Bundes-, Länder-, und kommunaler Ebene müssen weiterhin bei der Abschaffung struktureller Diskriminierung junger Menschen mitwirken. Dies betrifft vor allem festgelegte Normen, Regeln, Gesetze und Praktiken, die bestimmte Gruppen systematisch benachteiligen. Demnach sollten sich auch Institutionen und Einrichtungen hinsichtlich ihrer bestehenden Strukturen und Konzepte hinterfragen und entsprechend Gegenmaßnahmen ergreifen. Kampagnen und Anti-Diskriminierungsprogramme können dabei unterstützen, auf ein gesamtgesellschaftliches Bewusstsein für die (Un-)Gleichbehandlung junger Menschen aufmerksam zu machen.
- Es braucht diskriminierungsfreie, sichere Räume und Orte (online wie offline), in denen junge Menschen akzeptiert werden, wie sie sind. Schule und andere Ausbildungsorte sowie außerschulische Projekte können hier eine wesentliche Funktion übernehmen. Sie benötigen tragfähige Schutzkonzepte, die ein sicheres, respektvolles und inklusives Umfeld schaffen, das alle Formen von Diskriminierung und Gewalt präventiv und nachhaltig verhindert.

Inklusive Begegnung ermöglichen

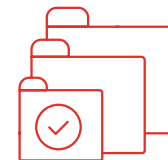
Kernergebnisse

Bei jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung stehen Gleichaltrige auf Platz eins ihrer engsten Bezugspersonen, wobei lediglich eine Minderheit junger Menschen ohne Beeinträchtigung angibt, freundschaftliche Kontakte zu Gleichaltrigen mit Beeinträchtigung zu unterhalten. Junge Menschen mit Beeinträchtigung geben hingegen fast ausnahmslos an, auch eine*n Freund*in ohne Beeinträchtigung zu haben. Jungen Menschen mit Beeinträchtigung fällt es allerdings deutlich schwerer, überhaupt Freundschaften zu schließen. Dies ist auch darauf zurückzuführen, dass einige von ihnen kaum Möglichkeiten haben, neue Freund*innen kennenzulernen. Letzteres gilt ebenso für Partnerschaften. Die Qualität von Freundschaften schätzt nur gut die Hälfte der Befragten mit professioneller Wohnunterstützung sowie der jungen Menschen mit psychischer oder Suchterkrankung als vertrauensvoll und unterstützend ein. Gleichaltrige mit Körper- oder Sinnesbeeinträchtigung und junge Menschen ohne Beeinträchtigung bewerten ihre Freundschaften deutlich positiver. Insgesamt überrascht es daher nicht, dass doppelt so viele Befragte mit Beeinträchtigung angeben, sich oft einsam zu fühlen.



Einordnung

- Peer-Beziehungen werden im Leben junger Menschen mit zunehmendem Alter immer wichtiger: Mit Gleichaltrigen können sie ihren Interessen nachgehen; Gruppenzugehörigkeit kann dabei unterstützen, Probleme in der Schule oder Familie zu bewältigen. Sind Freundschaftsbeziehungen nicht ausreichend vorhanden, kann dies das eigene Selbstwertgefühl negativ beeinflussen und die Persönlichkeitsentwicklung und soziale Teilhabe hemmen.
- Fehlende Möglichkeiten, Freund*innen zu finden, können durch räumliche Barrieren, mangelnde Mobilität (vor allem im ländlichen Raum durch zu wenig ÖPNV-Angebote) oder eine geringe Eigeninitiative bei der Kontaktaufnahme zu anderen bedingt sein. Für junge Menschen mit professioneller Unterstützung beim Wohnen können die starke Abhängigkeit von anderen Personen und / oder Strukturen Treffen mit Gleichaltrigen erschweren. Wenn Freundschaften nicht in gewünschter Form gepflegt werden (auch außerhalb des Wohnumfeldes), mündet dies im ungünstigsten Fall – trotz durchaus bestehender Beziehungen zu anderen – in Gefühlen der Einsamkeit.



- Solange der Umgang mit Vielfalt keine Selbstverständlichkeit ist, können zwischen jungen Menschen Vorurteile entstehen, die ein Kennenlernen erschweren und Begegnungen verhindern. Aber auch die Unsicherheit darüber, wie man mit Menschen mit Beeinträchtigung umgehen soll, kann zu ausbleibendem Kontakt führen (siehe hierzu Kontakthypothese, Allport 1954).



Handlungsansätze

- Wenn junge Menschen früh in ihrem Leben mit inklusiven Settings in Berührung kommen, wachsen sie deutlich selbstverständlicher in eine vielfältige Gesellschaft hinein. Wer von klein auf lernt, sich mit Respekt und Empathie zu begegnen und Vielfalt als Mehrwert begreift, tut dies auch mit großer Wahrscheinlichkeit in späteren Phasen des Lebens. Tagespflegestellen, Kindertagesstätten und Schulen als zentrale Orte eines vielfältigen, sozialen Miteinanders kommt hierbei eine Schlüsselrolle zu. Eine inklusive Ausrichtung beziehungsweise Öffnung dieser Orte fördert dies ebenso wie auch Kooperationen mit anderen Bildungs- und Betreuungsangeboten.
- Auch dem Sozialraum kommt beim Thema Begegnung eine wichtige Bedeutung zu. Stadtviertel, Gemeinden und Dorfgemeinschaften bieten jungen Menschen vielseitige Begegnungsmöglichkeiten. Das kann der Jugendtreff, die Dorfkirmes, der Flohmarkt oder der Stadtpark sein. Kommunal Verantwortliche und Veranstalter*innen müssen für die Mehrwerte eines inklusiven Miteinanders sensibilisiert werden (unter anderem Barrierefreiheit) und junge Blickwinkel per Jugendbeteiligung miteinbeziehen.
- Auch beim Thema Wohnen gilt es, dem Gedanken der Inklusion zu folgen und noch mehr inklusive Wohnangebote für junge Menschen zu schaffen. Ein Beispiel bilden inklusive Wohngemeinschaften, in denen sich junge Menschen mit und ohne Beeinträchtigung begegnen und zusammenleben.

Freizeitangebote inklusiv und barrierefrei ausrichten

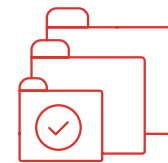
Kernergebnisse

Unabhängig von einer Beeinträchtigung zeigen beide Befragtengruppen ähnliche Vorlieben bei ihrer Freizeitgestaltung. Allerdings haben junge Menschen mit Beeinträchtigung weniger Möglichkeiten, diesen nachzugehen. Junge Menschen mit Beeinträchtigung geben an, am häufigsten vom Ausgehen (etwa Clubs, Bars) und von Sportaktivitäten ausgeschlossen zu sein. Mit Blick auf die außerschulische Jugendarbeit fällt auf, dass zwar die Hälfte aller jungen Befragten angibt, in Vereinen, Jugendzentren oder Religionsgemeinschaften aktiv zu sein – die andere, nicht aktive Hälfte, zu großen Teilen aber Desinteresse als Grund für ihre Inaktivität nennt. Lediglich ein kleiner Anteil junger Menschen mit Beeinträchtigung berichtet, an Vereins- und anderen Aktivitäten teilzunehmen. Ein weiterer kleinerer Teil gibt an, zwar Interesse zu haben, berichtet aber auch, dass eine Hürde beziehungsweise Barriere die Teilnahme verhindere.



Einordnung

- Hürden in den Freizeitwelten junger Menschen beeinflussen die Teilnahme an diesen und beziehen sich vor allem auf öffentliche Orte, darunter Clubs, Konzertlocations und Bars sowie Cafés, Restaurants und Shoppinggelegenheiten. Die Möglichkeit, mobil zu sein, die Beschaffenheit des Weges, die Zugänglichkeit zur Aktivität sowie die Verfügbarkeit von Geld entscheiden maßgeblich über die Teilnahme am Freizeitbereich (Aktion Mensch 2021, Aktion Mensch 2022). Barrierefreiheit und zuverlässige Mobilitätsmöglichkeiten sind für die Bedarfe junger Freizeitplanung somit wichtige Grundvoraussetzungen.
- Hürden bei Freizeit- und Vereinsangeboten können auch mit einer fehlenden bedarfsgerechten Ausstattung und Ausgestaltung zu tun haben: Angebote sind möglicherweise für bestimmte individuelle Voraussetzungen nicht ausgelegt, Informationen nicht verständlich aufbereitet, Nutzungsmöglichkeiten nicht passgenau oder das Angebot spricht junge Menschen nur geringfügig an, da es sich nicht an ihren Interessen ausrichtet. Dies erschwert Möglichkeiten für die Begegnung mit Gleichgesinnten beziehungsweise beweist, dass nicht alle gleichermaßen mitbedacht worden sind.





Handlungsansätze

- Barrierefreiheit ist eine Grundvoraussetzung, damit junge Menschen mit und ohne Beeinträchtigung gleichermaßen an Freizeitaktivitäten teilnehmen können. Hierfür müssen vor allem Veranstaltungsorte von Sport-, Kultur-, Erholungs- oder Reiseangeboten sowie öffentliche Orte möglichst barrierefrei gestaltet und für alle nutzbar werden – beispielsweise für Menschen mit Hörbeeinträchtigung durch Induktionsschleifen oder Gebärdensprachdolmetschung. Dies gilt auch für Mobilitätsanbieter, vor allem den ÖPNV. Es ist wichtig, auch am Abend flexible, barrierearme Transportmöglichkeiten einerseits sowie Freizeitassistenzen andererseits sicherzustellen. Verantwortliche müssen weiterhin überzeugt und für die Potenziale einer barrierefreien Gestaltung sensibilisiert werden.
- Webseiten und digitale Service-Angebote, die über barrierefreie Orte, Anfahrtswege oder Ausflugs- und Reiseziele informieren, sind wertvolle Unterstützungswerkzeuge für eine inklusive Freizeitplanung und sollten weiter ausgebaut werden.
- Die inklusive Öffnung der außerschulischen Jugend- und Vereinsarbeit ist entscheidend, um alle jungen Menschen in ihrer Freizeit bedarfs- und interessengerecht anzusprechen. Dafür müssen Projekte und Aktivitäten von Anfang an inklusiv ausgerichtet und junge Menschen mit und ohne Beeinträchtigung wirksam an deren Ausgestaltung beteiligt werden. Die Zusammenarbeit mit Schulen (Ganztag), sozialen Einrichtungen und anderen Akteuren wäre wünschenswert und auch aus interdisziplinärer Sicht hilfreich. Anbieter*innen von Freizeitangeboten sollten noch stärker darauf eingehen, dass fehlende finanzielle Mittel häufig eine Teilhabebarriere für junge Menschen darstellen. Es sind Maßnahmen und Wege zu prüfen, wie junge Menschen mit wenig Geld (noch mehr) bezuschusst werden können.
- Um Inklusion in der außerschulischen Projekt- und Vereinsarbeit gut umsetzen zu können, ist die Fortbildung von Fachkräften der Jugendarbeit ebenso wichtig wie die Qualifizierung der vielen Ehrenamtlichen. Benötigte personelle und finanzielle Ressourcen sollten hierfür weiterhin zur Verfügung gestellt sowie Abrechnungsmodalitäten für Barrierefreiheit erleichtert werden.

Bildungswege inklusiv öffnen und ausbauen

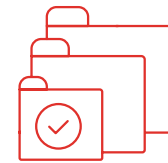
Kernergebnisse

Geht es um Teilhabe entlang des Bildungswegs, bewerten junge Menschen mit Beeinträchtigung ihre Erfahrungen durchgehend negativer als die ohne Beeinträchtigung: Knapp die Hälfte der Befragten mit Beeinträchtigung gibt an, während ihrer Schulzeit von Mitschüler*innen und / oder von Lehrkräften gemobbt worden zu sein. Die Unterstützung und Akzeptanz durch Mitschüler*innen bewertet nur ungefähr die Hälfte von ihnen positiv. Auch bei Schulangeboten wie Klassenfahrten oder Schüler*innenvertretungen bleibt ein Drittel der jungen Menschen mit Beeinträchtigung – vorrangig mit Bewegungsbeeinträchtigung – außen vor. Dies gilt ebenfalls für diejenigen Befragten mit schlechtem finanziellem Status. Die Anteile fallen bei jungen Menschen ohne Beeinträchtigung hingegen deutlich geringer aus. Betrachtet man die Wahlmöglichkeiten innerhalb der persönlichen Bildungsbiografie, so zeigen sich bei jungen Menschen mit Beeinträchtigung ebenfalls deutlich geringere Zustimmungswerte.



Einordnung

- Schule ist nicht nur ein Ort des Lernens und der Wissensvermittlung, sondern auch ein zentraler Ort der jugendlichen Lebenswelt. Sie bildet den Rahmen für soziale Interaktionen, persönliche Entwicklung und die Förderung sozialer Kompetenzen. Die in der Studie formulierten Mobbing Erfahrungen vor allem junger Menschen mit Beeinträchtigung und die teils fehlende Unterstützung durch Mitschüler*innen weisen darauf hin, dass im Schulalltag ein soziales Miteinander und ein respektvoller Umgang unter Gleichaltrigen noch längst keine Normalität sind. Folglich konnte sich bei einem Teil der jungen Menschen mit Beeinträchtigung scheinbar kein Zugehörigkeitsgefühl zur Klassengemeinschaft aufbauen; zu ähnlichen Ergebnissen kommen auch andere Studien (Baden-Württemberg Stiftung 2022).



- Die Wahl der passenden Schule sowie des weiteren Ausbildungswegs erfordert eine sorgfältige Abwägung verschiedener Faktoren, da sie sich auf die Bildungsbiografie wie auf die persönliche Entwicklung junger Menschen auswirkt und wichtige Weichen für die Zukunft stellt. Auch 15 Jahre nach Inkrafttreten der UN-BRK und der damit verbundenen Forderung, Menschen mit Beeinträchtigung einen gleichberechtigten Zugang zum allgemeinen Schulsystem zu gewähren, schränken äußere Rahmenbedingungen die Entscheidungsfreiheit bei der Auswahl von Schulen ein (siehe UN-BRK, Artikel 24). Dazu gehören finanzielle, soziogeografische, schulpolitische, sprachliche, räumliche und kulturelle Barrieren sowie Absagen wegen Kapazitätsgrenzen und fehlende inklusive Rahmenbedingungen. Zudem beeinflussen Eltern und Erziehungsberechtigte nicht selten diese wichtigen Entscheidungen ihrer Kinder oder übernehmen diese sogar ganz. Trotz allem sollte bei der Wahl von Schule und Ausbildungsweg das größtmögliche Entscheidungsgewicht bei dem jungen Menschen selbst liegen.



Handlungsansätze

- Auf dem Weg zu gleichen Bildungschancen ist die Wahlmöglichkeit der Bildungsorte eine wichtige Voraussetzung. Vor allem Schulen, Ausbildungsstätten und andere Bildungsangebote müssen sich für die Bedarfe aller jungen Menschen öffnen und weiter inklusiv auf- und ausgebaut werden. Dies bedeutet auch, eine erhöhte Zugänglichkeit zu schaffen und vorhandene Barrieren zu beseitigen. Nur so lässt sich die Anzahl und die Vielseitigkeit der Wahlmöglichkeiten erhöhen, sodass junge Menschen die Planung ihrer Bildungsbiografie noch besser an ihren Bedürfnissen und Interessen ausrichten können. Insbesondere junge Menschen mit Beeinträchtigung sollten hierbei noch stärker mitbestimmen und unterstützt werden.
- Ein gemeinsames Aufwachsen und Lernen aller jungen Menschen hilft beim Abbau von Vorurteilen, wirkt Ausgrenzung entgegen, stärkt soziale Kompetenzen und macht Vielfalt für alle erlebbar. Dementsprechend wichtig ist es, Inklusion als Wert direkt in Schulkonzepten zu verankern und im Schulalltag mit Blick auf Struktur und Kultur konkret und partizipativ zu leben. Mittlerweile gibt es dazu viele gute Erkenntnisse von engagierten Schul- und Lernorten. Diese gilt es zu nutzen, zu adaptieren und weiter in die Breite zu tragen.

- Die Aus- und Fortbildung von Lehrkräften und Schulleitungen im Bereich Inklusion und Diversität ist entscheidend für eine gelingende Umsetzung in der Praxis. Inklusive Inhalte in Studienpläne und Didaktik-Konzepte zu integrieren sowie Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten bereitzustellen, ist weiterhin eine grundlegend wichtige Aufgabe.
- Mobbing Erfahrungen entlang der Bildungsbiografie können die Persönlichkeitsentwicklung junger Menschen nachhaltig negativ beeinflussen. Eine klare Anti-Mobbing-Haltung und dazugehörige Verhaltensregeln bieten hier einen wichtigen präventiven Schutz. In Schulnetzwerken wie „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ oder „Demokratisch handeln“ engagieren sich beispielsweise Schüler*innen und Lehrpersonal aktiv für ein wertschätzendes Miteinander.
- Inklusive Lern- und Ausbildungsumgebungen sind auch nach Beendigung der Schulzeit eine wichtige Voraussetzung für einen erfolgreichen Bildungsweg. Universitäten, Ausbildungsbetriebe und Weiterbildungsstätten müssen barrierefreie Zugänge und inklusive Settings schaffen, außerdem sollten bürokratische Aufwände (Beantragung von Assistenz et cetera) verschlankt und junge Menschen mit Beeinträchtigung an der Gestaltung inklusiver Maßnahmen beteiligt werden.

Familien stärken und entlasten



Kernergebnisse

Der Großteil aller befragten jungen Menschen bewertet die Beziehung zu den Eltern als grundsätzlich positiv. Im Leben von jungen Menschen mit Beeinträchtigung spielen Eltern, Geschwister und andere Familienangehörige eine deutlich wichtigere Rolle als bei jungen Menschen ohne Beeinträchtigung. Sie sind zentrale Bezugspersonen, die mit unterstützen, vor allem bei der Freizeitgestaltung. Sie übernehmen teilweise pflegerische oder assistierende Tätigkeiten und stehen auch weit über die Volljährigkeit hinaus mit Rat und Tat zur Seite. Auch junge Menschen mit Migrationshintergrund (mit und ohne Beeinträchtigung) haben häufig enge Beziehungen zu ihrer Familie. Junge Menschen mit psychischer Erkrankung oder Suchterkrankung erhalten am wenigsten Unterstützung von ihren Familien und sind am schlechtesten in diese eingebunden.



Einordnung

- Stabile und vertrauensvolle Beziehungen im Familienverbund sind ein essenzieller Bestandteil für ein positives, gut begleitetes Aufwachsen und Wohlbefinden.
- Familien, vor allem auch von jungen Menschen mit Beeinträchtigung, sind häufig hohen Belastungen ausgesetzt, unter anderem durch verstärkte Unterstützungsbedarfe, finanzielle Zusatzkosten, erhöhten Bürokratieaufwand, Behördengänge sowie aufgrund des persönlichen und emotionalen Einsatzes aller Angehörigen. Ablösungsprozesse von der Familie gelingen bei jungen Menschen mit Beeinträchtigung manchmal nur teilweise oder verzögern sich weit über die Volljährigkeit hinaus. Je weniger zuverlässig und belastbar familiäre Beziehungen sind, desto problematischer wirkt sich dies auf Heranwachsende, ihre Persönlichkeitsentwicklung und die Teilhabe an für sie relevanten Lebenswelten aus.
- Eine psychische Erkrankung oder eine Suchterkrankung zu akzeptieren und mit ihr umzugehen, kann sich familienintern herausfordernd gestalten, da diese mit einer hohen emotionalen Belastung einhergeht. Insbesondere Suchterkrankungen sind häufig mit einer Stigmatisierung belegt: In der gesellschaftlichen Wahrnehmung ist die These des „Selbstverschuldens“ einer Suchterkrankung nach wie vor präsent. Stigmatisierungen führen zu Ausgrenzung und können eine Suchtproblematik sogar noch verstärken (Schomerus und andere 2017).

Handlungsansätze



- Familie allein darf kein Garant für die Teilhabe und das gelingende Aufwachsen junger Menschen sein. Es braucht langfristige und strukturell verlässliche Unterstützungssysteme, die den gleichberechtigten Zugang junger Menschen zu allen wesentlichen Lebensbereichen sicherstellen. Hierbei kann perspektivisch die SGB VIII-Reform wichtige Weichen stellen: Ausgehend vom Kinder- und Jugendstärkungsgesetz (KJSG, 2021) zielt sie darauf ab, die Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland umfassend zu modernisieren und inklusiver zu machen sowie an die aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen anzupassen. Es ist wesentlich, die Reform konsequent umzusetzen.
- Staatliche Sozialleistungen, Programme und Aufgaben müssen weiterhin Bestand haben. Für belastete Familien, die oftmals erhöhte Unterstützungsbedarfe haben, müssen die Leistungen weiter ausgebaut und ihrer Kernfunktionalität gerecht werden. Insbesondere der Ausbau von unterstützenden Diensten, wie der familienunterstützende Dienst oder die sozialpädagogische Familienhilfe, bietet Familien notwendige Entlastung im Alltag.
- Zudem werden niederschwellige Informations-, Service- und Beratungsangebote benötigt, um betroffene Familien über ihre Ansprüche auf Unterstützungsleistungen aufzuklären und ihnen individuelle Lösungswege anzubieten. Das ehrenamtliche Engagement in Form von Patenprojekten oder Mentorenprogrammen kann ebenso eine Stütze für Familien bilden.
- Der Ausbau von inklusiven Strukturen in jugendrelevanten Lebensbereichen kann sich positiv auf die Abhängigkeiten von familiären Strukturen auswirken, beispielsweise durch barrierefreien ÖPNV oder inklusiv gestaltete Freizeitangebote. Dadurch können auch junge Menschen mit Beeinträchtigung eigenständiger ihren Interessen nachgehen und sind weniger auf den Support aus dem Elternhaus angewiesen.

(Soziale) Medien verstehen und kompetent nutzen



Kernergebnisse

Junge Menschen mit und ohne Beeinträchtigung nutzen alle gängigen Medien ähnlich intensiv. Am ehesten tauchen Teilhabeschwierigkeiten bei der Nutzung von Fernsehen, sozialen Medien und Unterhaltungsmedien wie Streamingdiensten oder Gaming auf. Alle jungen Befragten erleben einen ähnlich hohen Perfektionsdruck, der sich auf junge Frauen unabhängig von einer Beeinträchtigung stärker auswirkt als auf junge Männer. Ähnlich häufig fühlen sich beide Gruppen von den Möglichkeiten in sozialen Netzwerken überfordert. Cybermobbing ist ebenfalls ein Thema: Jeder dritte junge Mensch mit Beeinträchtigung hat damit bereits Erfahrungen gemacht, ohne Beeinträchtigung sind es etwas weniger. Die Mehrheit beider Gruppen gibt an, in sozialen Netzwerken Gleichgesinnte zu finden und sich zugehörig zu fühlen. Über die Hälfte berichtet zudem, sich online so zeigen zu können, wie er*sie ist.



Einordnung

- Junge Menschen ohne Beeinträchtigung benennen mit zunehmendem Alter deutlich seltener Teilhabeschwierigkeiten, junge Menschen mit Beeinträchtigung tun dies hingegen auch über die Volljährigkeit hinaus. Dies weist auf bestehende Barrieren hin, die sich auch durch langjährige Erfahrung in der Mediennutzung oder einer sonst weitgehend selbstbestimmten Lebensführung nicht aufheben lassen. Gründe dafür können ein Wohnen(bleiben) im elterlichen Haus oder in einem unterstützten Setting und die damit verbundene Abhängigkeit von anderen Personen oder Strukturen sein, die etwa zu einer Reglementierung bei der Mediennutzung führt. Zudem können fehlende finanzielle Mittel (zum Beispiel für Abonnement-Kosten) und vor allem fehlende digitale Barrierefreiheit verhindern, ein bestimmtes Medium zu nutzen. Bisher sind Fernsehen, soziale Medien, Streaming-Plattformen und Videospiele noch längst nicht für alle Mediennutzer*innen gleichermaßen zugänglich und anwendbar.
- Vor allem soziale Medien wie Instagram, TikTok und Snapchat sind in jungen Lebenswelten zu wichtigen Handlungsräumen geworden, in denen über Interessen, Haltungen und Zugehörigkeiten zu sozialen Gruppen die eigene Identität erkundet und erprobt wird. Dies kann inspirieren und motivieren – durch ständige Verfügbarkeit, Informationsdichte und gruppenspezifische Interaktionen jedoch gleichermaßen zu Unsicherheit, Überforderung bis hin zu belastenden Mobbing-Erfahrungen führen (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest 2023). Die jungen Befragten mit und ohne Beeinträchtigung schätzen ihre Erfahrungen mit sozialen Medien in positiver wie ne-

gativer Hinsicht ähnlich ein, es gibt sowohl Chancen als auch Risiken: Neben Perfektionsdruck und Überforderung kann ein Gefühl der Verbundenheit mit Gleichgesinnten entstehen. Dementsprechend ist die Sensibilisierung für diese Themen ebenso wichtig wie Medienkompetenzen und Verhaltensformen, damit Heranwachsende sicher und selbstständig im Netz agieren sowie Ausgrenzung entgegenwirken können.

Handlungsansätze



- Digitale Barrierefreiheit ist eine wichtige Grundvoraussetzung für gesellschaftliche Teilhabe aller jungen Menschen. Sie umfasst technische Voraussetzungen (Hard- und Software), intuitive Nutzer*innenführung und barrierefreie Informationsbereitstellung (zum Beispiel durch Leichte Sprache, Untertitel). Öffentliche wie private Medienanbieter müssen dafür weiterhin sensibilisiert und möglichst dazu verpflichtet werden. Im Juni 2025 tritt unterstützend das Barrierefreiheitsstärkungsgesetz tritt dafür endgültig in Kraft.
- Der reflektierte Umgang mit Medien, Wissen über Medien, die Einordnung von medienbezogener Kommunikation und sozialem Verhalten bilden wichtige Kompetenzen, die Ausgrenzung und Diskriminierung entgegenwirken können. Für die Stärkung der Medienkompetenz braucht es Angebote, die nah an junge Lebenswelten andocken, sichere Erfahrungsräume ermöglichen und auf die kreativen Potenziale von Medien eingehen. Schulische und außerschulische Akteure übernehmen hier eine wichtige Schlüsselrolle. Nachhaltig wäre die Einführung eines eigenen Schul- oder Projektfaches Medienkompetenz am Lernort Schule.
- Um Cybermobbing vorzubeugen, braucht es zuverlässige Präventionsmaßnahmen und Schutzkonzepte an Bildungsorten sowie eine nachhaltige Anti-Mobbing-Selbstverpflichtung technischer Plattformanbieter. Junge Menschen, die bereits schlechte Erfahrungen gemacht haben, benötigen vertrauensvolle Ansprechpartner*innen und niedrigschwellige Anlaufstellen (zum Beispiel Peer-Support).
- Schulische und außerschulische Pädagog*innen sowie Eltern sollten bei der herausfordernden Aufgabe der digital-inklusive Medienbildung praxisnah und proaktiv mit Fort- und Weiterbildung sowie Beratungsangeboten unterstützt werden.

Selbstbestimmte Lebensführung individuell unterstützen



Kernergebnisse

Mit der Volljährigkeit steigt bei allen jungen Befragten der Grad an Selbstständigkeit deutlich. Bei jungen Menschen mit Beeinträchtigung fällt er jedoch niedriger aus als bei jungen Menschen ohne Beeinträchtigung. Wer in Wohnformen mit professionellen Unterstützungsstrukturen lebt, wenige finanzielle Mittel hat oder eine kognitive Beeinträchtigung, kann am wenigsten selbstbestimmt agieren. Nahezu alle jungen Befragten ohne Beeinträchtigung geben ab der Volljährigkeit an, ein eigenes Bankkonto zu nutzen, unter jungen Menschen mit Beeinträchtigung sind es weniger. Auch Eltern und Familienangehörige sind häufig stärker als Bezugspersonen sowie als Teil des Unterstützungssystems in der Lebenswelt junger Menschen mit Beeinträchtigung präsent. Ungefähr jeder dritte volljährige junge Mensch mit Beeinträchtigung sagt, dass sich seine*ihre Eltern zu sehr in sein*ihr Leben einmischen. Dies geben mit zunehmendem Alter deutlich weniger junge Menschen ohne Beeinträchtigung an.



Einordnung

- Viele verschiedene Aspekte verhindern das Herausbilden einer selbstbestimmten Lebensführung, wobei junge Menschen mit Beeinträchtigung davon besonders betroffen sind. Barrieren wie fehlende Beschilderungen, schlechter Straßenbelag, schwer zu bedienende Automaten und kaum verständliche Lautsprecherdurchsagen an Bahnsteigen können den Aufenthalt im öffentlichen Raum herausfordernd gestalten (Aktion Mensch 2021). Trotz des Rechts auf eine freie Wahl des Wohnortes (UN-BRK, Artikel 19) ist die Selbstbestimmung auch darüber nicht immer gegeben, sondern hängt stark von der Verfügbarkeit der Unterstützungsangebote sowie deren Finanzierungsmöglichkeiten ab (Bundesministerium für Arbeit und Soziales 2021b).
- Je weniger Möglichkeiten junge Menschen haben, selbst (mit) zu entscheiden und ihr Leben nach eigenen Bedürfnissen zu gestalten, umso größer ist das Risiko bezüglich Unselbstständigkeit und Abhängigkeit von anderen Personen, Fachpersonal oder betreuenden Institutionen. Dabei tragen Selbstständigkeit und Autonomie wesentlich zur langfristigen Lebensqualität bei und ermöglichen vor allem jungen Menschen mit Beeinträchtigungen, möglichst unabhängig von dauerhafter Unterstützung zu leben und eigene Wege zu gehen. Dies ist für die persönliche Entwicklung ebenso wichtig wie für eine wirtschaftliche Unabhängigkeit und die Fähigkeit, ein möglichst eigenständiges Leben zu führen. Auch wenn dies häufig

mit Hürden verbunden ist, sind die Inklusion in den (ersten) Arbeitsmarkt und die Fähigkeit, ein eigenes Einkommen zu erzielen wichtige Schritte, um finanzielle Sicherheit zu gewährleisten und das Armutsrisiko zu minimieren. Wie Studien zeigen, steigt die Armutsquote gerade auch bei jüngeren Menschen mit Behinderung in den letzten Jahren weiter an (Der Paritätische Gesamtverband 2021).

Handlungsansätze



- Im Spannungsfeld zwischen dem Wunsch nach Autonomie einerseits und den Abhängigkeitserfahrungen andererseits braucht es ausreichend Beratungs- und Betreuungsangebote, die vor allem junge Heranwachsende mit Beeinträchtigung sowie ihre Eltern und Angehörigen zuverlässig unterstützen. Dabei sollten auch Formate der aufsuchenden Arbeit im Sozialraum wie auch online weiter verstärkt werden. Diese können beispielsweise um Anlauf- oder Kontaktstellen und Begegnungsräume ergänzt werden.
- Damit junges Alltagsleben möglichst selbstständig und selbstbestimmt gestaltet werden kann, braucht es umfängliche Barrierefreiheit, die weiter ausgebaut und sichergestellt wird. Mobilitätsangebote müssen für alle zugänglich sein. Darüber hinaus sind sämtliche Dienstleistungen (offline wie online) und Gegenstände im Sinne von „Design für alle“ anzulegen und ohne Anpassung nutzbar zu machen.
- Wer den Schritt in die eigenverantwortliche Lebensführung macht, benötigt Mut, Selbstbewusstsein und Vertrauen in die eigene Wirksamkeit. Junge Menschen, die sich mit der Eigenverantwortung und der Organisation ihres Alltags schwertun, brauchen vor Ort professionelle Begleitung und Unterstützungsangebote, die sie auf ihrem Weg in die Selbstständigkeit empoweren. Sind Assistenzen zur eigenen Lebensführung notwendig, sollte eine verständliche Antragstellung, eine schnelle Genehmigung sowie eine staatliche Kostenübernahme möglich sein.
- Wünschenswert wären außerdem mehr dezentrale Wohnlösungen mit der jeweils notwendigen (ambulanten) Unterstützung und Betreuung. Durch die Verortung im Sozialraum könnten junge Menschen persönliche Kontakte in die Nachbarschaft knüpfen sowie aktiv und selbstbestimmt am sozialen Miteinander teilhaben.

Persönlichkeitsentwicklung fördern und stärken



Kernergebnisse

Junge Menschen mit Beeinträchtigung zeigen sich grundsätzlich deutlich weniger selbstbewusst und fühlen sich weniger selbstwirksam als Gleichaltrige ohne Beeinträchtigung. Junge Menschen mit Suchterkrankung oder psychischer Erkrankung sind von ungleichen Teilhabechancen am stärksten betroffen. Nur die Hälfte der jungen Menschen mit Beeinträchtigung gibt an, sich durch das Umfeld bestärkt zu fühlen. Die Einschätzung der jungen Befragten ohne Beeinträchtigung fällt zwar höher aus, erreicht jedoch ebenfalls keine volle Zustimmung. Junge Menschen mit Beeinträchtigung haben außerdem auffallend mehr Sorgen hinsichtlich ihrer Zukunft als Gleichaltrige ohne Beeinträchtigung: Ihre größte Sorge gilt der Verschlechterung der Gesundheit. Zusätzlich sorgen sie sich, immer von anderen abhängig zu sein sowie den Erwartungen in Schule und Beruf nicht gerecht zu werden. Junge Befragte ohne Beeinträchtigung machen sich darüber nur halb so häufig Sorgen.



Einordnung

- Wie die Studienergebnisse zeigen, erleben sich junge Menschen mit Beeinträchtigung in allen befragten Aspekten als weniger selbstwirksam und schätzen ihr Können und ihren Selbstwert niedriger ein als junge Menschen ohne Beeinträchtigung. Vor allem die negative Einschätzung ihrer persönlichen Umfelders zeigt, dass es scheinbar an positiven Erfahrungen fehlt, die sich stärkend und motivierend auf ihre Selbstwahrnehmung auswirken. Dies deckt sich auch mit den erfragten Bildungserfahrungen aus dem Schulkontext: auch dort bewerten die jungen Befragten mit Beeinträchtigung die Unterstützung durch Mitschüler*innen negativer als diejenigen ohne Beeinträchtigung. In diesem Zusammenhang ist vor allem das Konzept des Empowerments ein wichtiger Ansatz. Es zielt darauf ab, das Selbstbewusstsein von Personen zu stärken und sie dazu zu befähigen, in die eigene Kraft und Unabhängigkeit zu kommen (Herrieger 2020). Dafür wäre es wichtig, dass vor allem junge Menschen mit Beeinträchtigung auch in inklusiven Settings aufwachsen können. So sind Akzeptanz und Zugehörigkeit von Anfang an erfahrbar und Vorbehalte und Distanzen entstehen erst gar nicht.

- Junge Menschen stehen vor großen Herausforderungen, die ihre persönliche und die gesamtgesellschaftliche Zukunft prägen werden. Sie müssen nicht nur lernen, sich in einer komplexen und ständig verändernden Welt zurechtzufinden, sondern sich außerdem auch aktiv mit dieser auseinandersetzen, um darin weiterhin gut und friedlich leben zu können. Auch andere Studien zeigen, dass der Blick in die Zukunft von jungen Menschen einerseits zuversichtlich, andererseits aber auch sorgenbehaftet ist (Calmbach und andere 2024).

Handlungsansätze



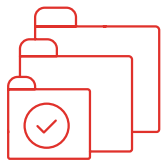
- Indem junge Menschen an Gestaltungsprozessen teilnehmen, lernen sie, ihre Interessen zu vertreten und sich konstruktiv in die Gemeinschaft einzubringen. Diese Erfahrungen sind wertvoll für die persönliche Entwicklung und stärken das Vertrauen, auch die eigene Zukunft positiv verändern zu können. Dementsprechend braucht es weiterhin ausreichende und qualitative Fördermaßnahmen und Unterstützungsstrukturen zur Persönlichkeitsstärkung, die durch Spaß und Neugierde zum aktiven Gestalten einladen.
- Der Aufbau von Zukunftsräumen und -projekten kann junge Menschen ermutigen, sich aktiv und mit eigenen Vorstellungen und Ideen an wichtigen Zukunftsfragen zu beteiligen. Dabei sollten Ängste und Sorgen ebenso berücksichtigt werden wie konkrete Lösungsansätze, die sich im Lebensumfeld vielleicht sogar umsetzen lassen. Derartige Beteiligungsprojekte sind in vielfältigen gesellschaftlichen Kontexten realisierbar (Politik, Bildung, Freizeit).
- Nicht nur junge Menschen sollten gestärkt werden, auch ihre Umfelder benötigen eine Sensibilisierung für eine reflektierte, wertschätzende und inklusive Haltung. Dies beginnt bei den Familien, betrifft Gleichaltrige, Lehr- und Ausbildungskräfte ebenso wie Betreuer*innen, Assistent*innen und Arbeitgeber*innen. Fort- und Weiterbildungsmodulare sowie Beratungs- und Aufklärungsangebote könnten hierbei unterstützen.

Beteiligungsangebote jugendgerecht gestalten



Kernergebnisse

Die meisten jungen Menschen kennen die abgefragten Beteiligungsformate, doch nur ein geringer Anteil beider Gruppen beteiligt sich selbst aktiv. Dass mit dem Alter die Kenntnis über die Beteiligungsformen zunimmt, führt nicht dazu, dass sich mehr junge Menschen beteiligen. Sind sie aktiv, wählen sie eher „kurzfristige“ Formate mit geringerem Aufwand und weniger Verpflichtungen. Am ehesten engagieren sich junge Menschen über soziale Netzwerke. Ihre Nichtbeteiligung begründen die meisten Befragten mit fehlender Lust oder fehlendem Interesse. Unter den jungen Menschen mit Beeinträchtigung traut sich zudem ein Fünftel die Beteiligung an gesellschaftlich-politischen Formaten nicht zu. Teilhabebarrrieren werden an dieser Stelle nur in sehr geringem Umfang genannt.



Einordnung

- Auch wenn die abgefragten Beteiligungsformen dem Namen nach bei den jungen Befragten bekannt sind, ist davon auszugehen, dass nur wenige wissen, was sich hinter den Begriffen in der Praxis an Aktionen und Mitmachmöglichkeiten konkret verbirgt. Ihnen fehlt der Bezug, die Vorstellung beziehungsweise Erfahrung, was daran für sie interessant sein könnte und welche Wirkungen eine Beteiligung entfalten kann. Neben allgemeiner Unkenntnis können auch persönliche negative Erfahrungen der Grund für fehlendes Interesse sein. Zudem sind Beteiligungsangebote häufig nicht jugendgerecht aufbereitet (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 2020). Dies gilt vor allem für junge Menschen mit Beeinträchtigung, von denen einige ein zu geringes Selbstvertrauen als Grund für eine nicht aktive Beteiligung nennen.

Handlungsansätze



- Selbstwirksamkeit wird am ehesten durch aktives Mitgestalten erfahren und macht Spaß, wenn sie die eigenen Themen und Lebensbereiche betrifft. Entsprechende Aktivitäten müssen dafür jugendgerecht und barrierefrei sein. Zusätzlich attraktiv werden sie, wenn sich aus ihnen neue Kontakte ergeben oder sie den Beitritt zu jungen Netzwerken ermöglichen, in denen sich junge Engagierte zusammengeschlossen haben (siehe Maßnahmen rund um die Jugendstrategie der Europäischen Union). Dies fördert wiederum die (inklusive) Begegnung und den aktiven Austausch in Interessensgemeinschaften (zum Beispiel das Netzwerk „Mission Inklusion“ der Servicestelle für Jugendbeteiligung).
- Je früher im Leben junge Menschen positive Erfahrungen mit verschiedenen Beteiligungsformen machen, umso stärker trägt dies zu einer demokratischen Wertebildung bei. Es ist wichtig, diese an schulischen und außerschulischen Lernorten bewusst zu fördern und zu vertiefen. Auch Kinder können bereits in Entscheidungsprozesse einbezogen werden, beispielsweise in der Kindertageseinrichtung, wo sie mit ihren Wünschen im Mehrheitsverfahren den Alltag mitgestalten.
- Auch Kommunen, Städte, Firmen, Verbände oder Vereine brauchen junge und vielfältige Perspektiven. Als Expert*innen ihrer Lebenswelten bringen junge Menschen mit und ohne Beeinträchtigung zielgruppenspezifisches Know-how mit, das zum Beispiel bei Event-Planungen, Produktentwicklungen oder Diskussionen im Stadtrat wichtige Blickwinkel und Ideen beisteuern kann. Junge und vor allem inklusive Beteiligungsformate sollten auch bei diesen Zielgruppen viel mehr Berücksichtigung finden.
- Wer junge Menschen erreichen und einbeziehen will, muss auch jugendgerecht und barrierefrei kommunizieren. Dies betrifft die (Online-)Räume, in denen sich junge Menschen aufhalten sowie die Art und Weise der Ansprache und der konkreten Einbindung. Zu dieser Thematik wären Online-Fortbildungsmodule für Akteure der Jugendarbeit, Kommunen und anderer Anbieter*innen eine sinnvolle und hilfreiche Ergänzung.

Übergeordnete Betrachtungen

Schaut man auf die Gesamtheit der Studienergebnisse, lassen sich neben den neun Schlussfolgerungen auch übergeordnete Themenaspekte identifizieren, die für alle fünf Dimensionen relevant sind und die Teilhabechancen junger Menschen wesentlich beeinflussen.

- **Unterschiedliche Teilhabechancen bei unterschiedlichen Beeinträchtigungen**

Hinsichtlich der verschiedenen Beeinträchtigungsarten innerhalb der Stichprobe der jungen Befragten legen die Ergebnisse offen, welche Gruppen von jungen Menschen am stärksten marginalisiert sind. So sind junge Menschen mit Sinnes- und Bewegungsbeeinträchtigungen von ungerechter Teilhabe weniger stark betroffen als junge Menschen mit Suchterkrankung oder psychischer Beeinträchtigung. Dies kann damit zusammenhängen, dass junge Menschen mit Sinnes- oder Bewegungsbeeinträchtigung häufiger von einem breiteren gesellschaftlichen Bewusstsein und etablierteren Unterstützungssystemen profitieren, wenngleich auch hier noch erheblicher Verbesserungsbedarf besteht. Junge Menschen mit psychischer Erkrankung oder Suchterkrankung stoßen hingegen auf andere, oft subtilere Barrieren. Psychische Beeinträchtigungen werden in vielen Fällen noch immer stigmatisiert, weniger anerkannt oder missverstanden. Dies führt dazu, dass betroffene junge Menschen Schwierigkeiten haben, über verschiedene Lebensbereiche hinweg die notwendige Unterstützung und Akzeptanz zu erhalten, was ihre Chancen auf angemessene Förderung und Inklusion erheblich mindert. Gleiches gilt auch für junge Menschen mit Suchterkrankung, auch sie sind stark von Vorurteilen und moralischen Urteilen betroffen. Neben der Herausforderung, ihre Abhängigkeit zu überwinden, müssen auch sie mit gesellschaftlicher Stigmatisierung umgehen und mit fehlender sozialer Unterstützung zurechtkommen. Umso wichtiger ist es, die prekäre Lage dieser jungen Personengruppen noch stärker in den Blick zu nehmen. Studien zeigen außerdem, dass die Prävalenz insbesondere von psychischen Erkrankungen durch die Corona-Pandemie vor allem bei jungen Menschen deutlich angestiegen ist und weiterhin auf einem hohen Niveau bleibt (DAK Gesundheit 2023, Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung 2023, Gaupp / Berngruber 2022). Hier ist ein ausreichender Zugang zu Behandlung und Therapie ebenso notwendig wie die Förderung von Prävention und Früherkennung, Unterstützung im Alltag und vor allem auch eine Sensibilisierung für einen stigmafremen und inklusiven Umgang in jugendrelevanten Umfeldern.

- **Geringere Teilhabechancen bei jungen Menschen in professionell betreuten Wohnzusammenhängen**

Aus den Einschätzungen der jungen Befragten mit Beeinträchtigung, die in professionell betreuten Wohnzusammenhängen leben, geht deutlich hervor, dass auch ihre Teilhabemöglichkeiten sichtbar eingeschränkter sind als die von Gleichaltrigen, die in privaten Wohnumfeldern leben. Vor allem fehlen ihnen soziale Beziehungen und Freundschaften, sie machen Abstriche in der Mediennutzung, es mangelt ihnen an Selbstbestimmung im Alltag und sie haben größere Zukunftssorgen. Dies kann verschiedene Gründe haben: zum Beispiel mehr Regeln im Alltagsbetrieb, zu wenig individuelle Betreuung oder fehlende Zugänge zu alltäglichen Jugendwelten. Die Erfahrung von Abhängigkeit und Kontrollverlust in solchen Lebenssituationen kann das Gefühl von Isolation und Ausgrenzung verstärken, was das Selbstwertgefühl und die Wahrnehmung der eigenen Selbstwirksamkeit negativ beeinflussen kann. Um dem entgegenzuwirken, wäre es auch im Rahmen von strukturierten Wohnformen wesentlich, die Möglichkeiten auf Mitbestimmung und Beteiligung junger Menschen an Alltagsabläufen, Aktivitäten und persönlicher Betreuung weiter zu fördern und gemeinsam mit ihnen weiterzuentwickeln. Auch Ansätze zur Teilhabe am sozialen und kulturellen Jugendleben in den Sozialraum hinein wären weiter auszubauen. Das kann auch durch Kooperationen mit lokalen Vereinen, Schulen oder Betrieben geschehen, um (inklusive) Begegnungen und gemeinschaftliche Aktivitäten zu fördern.

- **Intersektionalität und die wechselseitigen Auswirkungen von Diskriminierungsmerkmalen**

Eine weitere Beobachtung, die sich in den Ergebnissen dieser Studie widerspiegelt, ist das Phänomen der Intersektionalität. Intersektionalität beschreibt die Überschneidung und das gleichzeitige Auftreten mehrerer Diskriminierungsmerkmale, wie etwa Beeinträchtigung, Geschlecht, ethnische Zugehörigkeit oder soziale Herkunft. Wenn junge Menschen von mehreren ausschließenden Merkmalen gleichzeitig betroffen sind, potenzieren sich die negativen Auswirkungen auf ihre Teilhabechancen. Dies zeigt sich in der Studie beispielsweise beim Thema Perfektionsdruck in den sozialen Medien: Mehr als ein Drittel der jungen Befragten mit Beeinträchtigung gibt an, dort einen hohen Perfektionsdruck zu erleben. Haben junge Menschen zusätzlich noch einen Migrationshintergrund, wird der Perfektionsdruck noch deutlich stärker erlebt. Dies gilt ebenso für junge Frauen mit Beeinträchtigung. Um Intersektionalität entgegenzuwirken, braucht es umfängliche Aufklärung darüber, wie unterschiedliche Benachteiligungsformen zusammenwirken sowie Sensibilisierung bezüglich der Komplexität von intersektionaler Diskriminierung und ihren Auswirkungen. Dabei können Schulungen, Bildungsprogramme, Workshops und öffentliche Diskussionen unterstützen. Ebenso braucht es geschützte reale und digitale Räume, in denen sich junge Betroffene austauschen können und empowert werden (Safer Spaces).

Literaturverzeichnis

Aktion Mensch (2020): Jugend und inklusives Engagement. Studie zum Engagement junger Menschen für eine inklusive Gesellschaft vor und nach Corona. Bonn: Aktion Mensch e. V.
<https://www.aktion-mensch.de/studie-jugend-engagement>, zuletzt geprüft am 23.8.2024.

Aktion Mensch (2021): Barrieren im Alltag – wer sie wahrnimmt und wen sie behindern. Ergebnisse einer bundesweiten Umfrage. Bonn: Aktion Mensch e. V. <https://www.aktion-mensch.de/studie-barrieren-im-alltag>, zuletzt geprüft am 23.8.2024.

Aktion Mensch (2022): Inklusionsbarometer Mobilität 2022. Bonn: Aktion Mensch e. V.
<https://www.aktion-mensch.de/studie-inklusionsbarometer-mobilitaet>, zuletzt geprüft am 23.8.2024.

Allport, Gordon W. (1954): The Nature of Prejudice. Cambridge (MA): Addison-Wesley.

Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2024): Diskriminierungsformen. <https://www.antidiskriminierungsstelle.de/DE/ueber-diskriminierung/was-ist-diskriminierung/diskriminierungsformen/diskriminierungsformen-node.html>, zuletzt geprüft am 23.8.2024.

Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (AGJ) (2013): Schule als Lebensort. Anforderungen an sozialpädagogisches Handeln. Berlin: Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe – AGJ.
https://www.agj.de/fileadmin/files/positionen/2012/Schule_als_Lebensort.pdf, zuletzt geprüft am 23.8.2024.

Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (AGJ) (2018): Teilhabe: ein zentraler Begriff für die Kinder- und Jugendhilfe und für eine offene und freie Gesellschaft. Positionspapier. https://www.agj.de/fileadmin/files/positionen/2018/Teilhabe_ein_zentraler_Begriff_f%C3%BCr_die_Kinder_und_Jugendhilfe.pdf, zuletzt geprüft am 23.8.2024.

Baden-Württemberg Stiftung (2022): Aufwachsen und Alltagserfahrungen von Jugendlichen mit Behinderung. Ergebnisse der Jugendstudie. Stuttgart: Schriftenreihe der Baden-Württemberg Stiftung, Gesellschaft und Kultur Nr. 99. https://www.bwstiftung.de/fileadmin/bw-stiftung/Publikationen/Gesellschaft_und_Kultur/BWS_SR_Inklusionsstudie.pdf, zuletzt geprüft am 23.8.2024.

Bartelheimer, Peter / Behrisch, Birgit / Daßler, Henning / Dobslaw, Gudrun / Henke, Jutta / Schäfers, Markus (2020): Teilhabe – eine Begriffsbestimmung. Springer VS: Wiesbaden.

Beauftragter der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen (2007): Die UN-Behindertenrechtskonvention. Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen. Die amtliche, gemeinsame Übersetzung von Deutschland, Österreich, Schweiz und Liechtenstein. https://www.behindertenbeauftragter.de/SharedDocs/Downloads/DE/AS/PublikationenErklaerungen/Broschuere_UNKonvention_KK.pdf?__blob=publicationFile&v=8, zuletzt geprüft am 23.8.2024.

Berngruber, Anne / Gaupp, Nora / Lüders, Christian (2020): „Jugendlich, erwachsen oder doch „dazwischen“? Die biografische Selbstwahrnehmung junger Menschen im Kontext der Debatte um emerging adulthood. In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung, 15 (4), Seite 385–400. <https://doi.org/10.3224/diskurs.v15i4.04>, zuletzt geprüft am 23.8.2024.

Berngruber, Anne / Gaupp, Nora (2022): Einleitung: Erwachsenwerden – eine komplexe Herausforderung für Jugendliche und junge Erwachsene. In: Berngruber, Anne / Gaupp, Nora (Hrsg.): Erwachsenwerden heute. Lebenslagen und Lebensführung junger Menschen. Stuttgart: Kohlhammer, Seite 9–34.

Berngruber, Anne / Herz, Andreas (2023): Verselbstständigung als eine zentrale Herausforderung des Jugendalters. Wann im Leben findet was zum ersten Mal statt und inwiefern hat die Corona-Pandemie junge Menschen ausgebremst? In: Sozial Extra, 47 (3), Seite 126–131.

Bertelsmann Stiftung (2023): Factsheet. Kinder- und Jugendarmut in Deutschland. Gütersloh: Bertelsmann Stiftung. <https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/factsheet-kinder-und-jugendarmut-in-deutschland>, zuletzt geprüft am 23.8.2024.

Brodersen, Folke / Ebner, Sandra / Schütz, Sandra (2019): „How to ...?“ – Methodische Anregungen für quantitative Erhebungen mit Jugendlichen mit Behinderung. Erkenntnisse aus dem Projekt „Inklusive Methoden“. München: Deutsches Jugendinstitut. https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2019/DJI_Methodenstudie_Inklusion_Howto_27479.pdf, zuletzt geprüft am 23.8.2024.

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) (2021a): Repräsentativbefragung zur Teilhabe von Menschen mit Behinderungen. 4. Zwischenbericht. Bonn: Bundesministerium für Arbeit und Soziales. https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/Forschungsberichte/fb-571-repraesentativbefragung-teilhabe.pdf?__blob=publicationFile&v=3, zuletzt geprüft am 23.8.2024.

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) (2021b): Dritter Teilhabebericht der Bundesregierung über die Lebenslagen von Menschen mit Beeinträchtigungen. Teilhabe – Beeinträchtigung – Behinderung. Bonn: Bundesministerium für Arbeit und Soziales. https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/a125-21-teilhabebericht.pdf?__blob=publicationFile&v=7, zuletzt geprüft am 23.8.2024.

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) (2022a): Abschlussbericht Repräsentativbefragung zur Teilhabe von Menschen mit Behinderung. Bonn: Bundesministerium für Arbeit und Soziales. https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/Forschungsberichte/fb-598-abschlussbericht-repraesentativumfrage-teilhabe.pdf?__blob=publicationFile&v=5, zuletzt geprüft am 23.8.2024.

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) (2022b): Eltern von Kindern mit Beeinträchtigungen – Unterstützungsbedarfe und Hinweise auf Inklusionshürden. Berlin: Info GmbH. https://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/Forschungsberichte/fb-613-elternstudie-unterstuetzungsbedarfe-inklusionshuerden.pdf?__blob=publicationFile&v=2, zuletzt geprüft am 23.8.2024.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2017): 15. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin. <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/115438/d7ed644e1b7fac4f-9266191459903c62/15-kinder-und-jugendbericht-bundestagsdrucksache-data.pdf>, zuletzt geprüft am 23.8.2024.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2022): Übereinkommen über die Rechte des Kindes. VN-Kinderrechtskonvention im Wortlaut mit Materialien 7. Auflage. Berlin. <https://www.bmfsfj.de/resource/blob/93140/fe59de84a8fc3a6ffc61e8a5559cac9d/uebereinkommen-ueber-die-rechte-des-kindes-data.pdf>, zuletzt geprüft am 23.8.2024.

Calmbach, Marc / Flaig, Bodo / Gaber, Rusanna / Gensheimer, Tim / Möller-Slawinski, Heide / Schleer, Christoph / Wisniewski, Naima (2024): Wie ticken Jugendliche? SINUS-Jugendstudie 2024. Lebenswelten von Jugendlichen im Alter zwischen 14 und 17 Jahren in Deutschland. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

DAK Gesundheit (2023): Psychische Erkrankungen bei Jugendlichen bleiben auf hohem Niveau. [https://www.dak.de/presse/bundesthemen/kinder-jugendgesundheit/psychische-erkrankungen-bei-jugendlichen-bleiben-auf-hohem-niveau_54000#/,](https://www.dak.de/presse/bundesthemen/kinder-jugendgesundheit/psychische-erkrankungen-bei-jugendlichen-bleiben-auf-hohem-niveau_54000#/) zuletzt geprüft am 23.8.2024.

Der Paritätische Gesamtverband. Paritätische Forschungsstelle (2021): Der Paritätische Teilhabebericht 2021. Armut von Menschen mit Behinderung im Rahmen des Projekts „Teilhabeforschung: Inklusion wirksam gestalten“. Berlin: Der Paritätische Gesamtverband. https://www.der-paritaetische.de/fileadmin/user_upload/Schwerpunkte/Teilhabeforschung/doc/Teilhabebericht-2021_web.pdf, zuletzt geprüft am 23.8.2024.

Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (2023): Die Studienbefragung in Deutschland: best3. Studieren mit einer gesundheitlichen Beeinträchtigung. Hannover: DZHW. https://www.studierendenwerke.de/fileadmin/user_upload/beeintraechtigt_studieren_2021.pdf, zuletzt geprüft am: 23.8.2024.

Deutscher Bundestag (2017): 15. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin: Bundestagsdrucksache 18 / 11050.

Deutscher Bundestag (2020): 16. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lage junger Menschen und die Bestrebungen und Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe. Berlin: Bundestagsdrucksache 19 / 24200.

die medienanstalten / Aktion Mensch (2016): Mediennutzung von Menschen mit Behinderungen. Forschungsbericht. Bonn / Berlin: Aktion Mensch e. V. / die medienanstalten ABM GbR. https://www.die-medienanstalten.de/fileadmin/user_upload/die_medienanstalten/Forschung/Mediennutzung_Behinderungen/Studie-Mediennutzung_Menschen_mit_Behinderungen_Langfassung.pdf, zuletzt geprüft am 23.8.2024.

Gaupp, Nora / Berngruber, Anne (2022): Erwachsenwerden heute – eine komplexe Herausforderung auch und gerade in Zeiten von Corona. In: Berngruber, Anne / Gaupp, Nora (Hrsg.): Erwachsenwerden heute. Lebenslagen und Lebensführung junger Menschen. Stuttgart: Kohlhammer, Seite 253–260.

GESIS Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften (2024): Links-Rechts Orientierung. <https://www.gesis.org/angebot/daten-aufbereiten-und-analysieren/question-link/links-rechts-orientierung#c104584>, zuletzt geprüft am 23.8.2024.

Grosche, Michael (2015): Was ist Inklusion? In: Kuhl, Poldi / Stanat, Petra / Lütje-Klose, Birgit / Gresch, Cornelia / Pant, Hans Anand / Prenzel, Manfred (Hrsg.): Inklusion von Schülerinnen und Schülern mit sonderpädagogischem Förderbedarf in Schulleistungserhebungen. Wiesbaden: Springer VS, S. 17–39.

Herriger, Norbert (2020): Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. 6., erweiterte und aktualisierte Auflage. Stuttgart: Verlag Kohlhammer.

Kuger, Susanne / Walper, Sabine / Rauschenbach, Thomas (2021): Aufwachsen in Deutschland 2019. Alltagswelten von Kindern, Jugendlichen und Familien. Bielefeld: wbv Publikation.

Lenz, Ilse (2010): Intersektionalität. In: Becker, Ruth / Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (2022): JIM-Studie 2023. Jugend, Information, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger. Stuttgart: Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (mpfs). https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2022/JIM_2023_web_final_kor.pdf, zuletzt geprüft am 23.8.2024.

Offen, Susanne (2019): Intersektionalität als Bezugspunkt in Jugendarbeit und politischer Bildung? Herausforderungen eines beweglichen Modells. https://www.vielfalt-mediathek.de/wp-content/uploads/2020/12/offen_intersektionalita776t_als_bezugspunkt_in_jugendarbeit_und_politischer_bildung_vielfalt_mediathek_1.pdf, zuletzt geprüft am 23.8.2024.

Quenzel, Gudrun / Hurrelmann, Klaus (2022): Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. 14. Auflage. Weinheim: Beltz.

Schomerus, Georg / Bauch, Alexandra / Elger, Bernice / Evans-Lacko, Sara / Frischknecht, Ulrich / Klingemann, Harald / Kraus, Ludwig / Kostrzewa, Regina / Rheinländer, Jacob / Rummel, Christina / Schneider, Wiebke / Speerforck, Sven / Stolzenburg, Susanne / Sylvester, Elke / Tremmel, Michael / Vogt, Irmgard / Williamson, Laura / Heberlein, Annemarie / Rumpf, Hans-Jürgen (2017): Das Stigma von Suchterkrankungen verstehen und überwinden. In: SUCHT, 63, Seite 253–259.

SCHUFA (2024): Finanz-Inklusions-Index (FIX). SCHUFA-Studie zur Teilhabe an Finanzdienstleistungen. Wiesbaden: SCHUFA Holding AG. https://www.schufa.de/media/dokumente/fix-2024/fix_teilhabe_studie_2024.pdf, zuletzt geprüft am 23.8.2024.

Shell Deutschland (2019): Jugend 2019. Eine Generation meldet sich zu Wort. Weinheim: Beltz.

Statista (2024): Definition Signifikanz. <https://de.statista.com/statistik/lexikon/definition/122/signifikanz/>, zuletzt geprüft am 23.8.2024.

Thönnies, Lea (2022): Partizipative Forschung digital und vielfältig. Erprobung eines neuen Formats. In: Behindertenpädagogik, 61 (1), Seite 57–73.

van der Kolk, Bessel (2024): Das Trauma in dir. Wie der Körper den Schrecken festhält und wie wir heilen können. 5. Auflage. Berlin: Ullstein.

von Unger, Hella (2014): Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis. Wiesbaden: Springer VS.

Wansing, Gudrun (2015): Was bedeutet Inklusion? Annäherungen an einen vielschichtigen Begriff. In: Degener, Theresia / Diehl, Elke (Hrsg.): Handbuch Behindertenrechtskonvention. Teilhabe als Menschenrecht – Inklusion als gesellschaftliche Aufgabe. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, Seite 43–54.

Weltgesundheitsorganisation (WHO) (2024): International Classification of Functioning, Disability and Health (ICF). <https://www.who.int/classifications/international-classification-of-functioning-disability-and-health>, zuletzt geprüft am 23.8.2024.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Teilhabe-Möglichkeiten in verschiedenen Bereichen	11
Abbildung 2: Anzahl der Interviews	28
Abbildung 3: Ausgewählte Merkmale aller Befragten	28
Abbildung 4: Beeinträchtigung(en) nach eigener Auskunft (Mehrfachauswahl möglich)	29
Abbildung 5: Selbsteinschätzung zur Stärke der Beeinträchtigung	30
Abbildung 6: Selbsteinschätzung zu Einschränkungen im Alltag	30
Abbildung 7: Einordnung von Beeinträchtigung und Behinderung nach internationaler Konvention und deutschem Sozialrecht	32
Abbildung 8: Aufbau des Gesamtindex	34
Abbildung 9: Gesamtindex der jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung	39
Abbildung 10: Gesamtindex der jungen Gesamtbevölkerung	40
Abbildung 11: Gesamtindex der jungen Menschen ohne Beeinträchtigung nach Altersgruppen	40
Abbildung 12: Gesamtindex der jungen Menschen mit Beeinträchtigung nach Altersgruppen	41
Abbildung 13: Teilhabeindex der jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung	43
Abbildung 14: Index der Dimension: Teilhabe durch soziale Beziehungen der jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung	45

Abbildung 15: Indizes der Subdimensionen Eltern und Familie sowie Freundschaften und Partnerschaften	46
Abbildung 16: Beziehung zu den Eltern von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung	48
Abbildung 17: Zutrauen der Eltern in ihre Kinder	49
Abbildung 18: Unterstützung durch die Familie von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung	51
Abbildung 19: Freundschaften und Partnerschaften von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung	53
Abbildung 20: Einsamkeitsempfinden der jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung nach Wohnstruktur	55
Abbildung 21: Qualität von Freundschaften der jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung	56
Abbildung 22: Qualität von Freundschaften der jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung sowie weiterer Merkmale (Auswahl an Aussagen)	57
Abbildung 23: Beste Freund*innen und engste Bezugspersonen der jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung	59
Abbildung 24: Index der Dimension: Teilhabe am Alltagsleben der jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung	63
Abbildung 25: Indizes der Subdimensionen Medienalltag, Freizeitgestaltung und Bildungsalltag	64
Abbildung 26: Mediennutzung von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung	66
Abbildung 27: Barrieren bei Mediennutzung von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung	67
Abbildung 28: Erfahrung mit sozialen Medien von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung	69
Abbildung 29: Freizeitaktivitäten von jungen Menschen mit Beeinträchtigung	71
Abbildung 30: Freizeitaktivitäten von jungen Menschen ohne Beeinträchtigung	72

Abbildung 31: Mobbingserfahrung in der Schule von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung	74
Abbildung 32: Unterstützungserfahrung in der Schule von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung	76
Abbildung 33: Erfahrungen auf dem Bildungsweg	77
Abbildung 34: Index der Dimension: Teilhabe durch Selbstbestimmung der jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung	81
Abbildung 35: Indizes der Subdimensionen Entscheidungsautonomie, Verfügung über Geld und Beteiligung an Gesellschaft	82
Abbildung 36: Entscheidungsautonomie im Alltag von jungen Menschen mit Beeinträchtigung nach Altersstufen	84
Abbildung 37: Entscheidungsautonomie im Alltag von jungen Menschen ohne Beeinträchtigung nach Altersstufen	85
Abbildung 38: Wunsch nach mehr Selbstbestimmung von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung	87
Abbildung 39: Nutzung eines eigenen Bankkontos von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung nach Altersgruppen	88
Abbildung 40: Beteiligung an Gesellschaft und Politik von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung	90
Abbildung 41: Barrieren bei der Beteiligung an der Gesellschaft von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung	93
Abbildung 42: Politikinteresse von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung	94
Abbildung 43: Links-Rechts Orientierung unter jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung nach Ost- und Westdeutschland	95
Abbildung 44: Index der Dimension: Teilhabe durch individuelle Entfaltung der jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung	99

Abbildung 45: Indizes der Subdimensionen Selbstwirksamkeit, Zukunftserwartungen und Lebenszufriedenheit	100
Abbildung 46: Selbstwirksamkeit von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung	102
Abbildung 47: Selbstwirksamkeit von jungen Menschen ohne und mit Beeinträchtigung nach Beeinträchtigungsart (Auswahl)	104
Abbildung 48: Zukunftsblick von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung	106
Abbildung 49: Zukunftsblick von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung	108
Abbildung 50: Lebenszufriedenheit von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung	110
Abbildung 51: Persönliche Zukunft in fünf Jahren von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung	112
Abbildung 52: Index der Dimension: Teilhabe durch Nichtdiskriminierung der jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung	115
Abbildung 53: Indizes der Subdimensionen Keine Angst vor Diskriminierung, Keine Diskriminierungserfahrungen und Umgang mit Diskriminierung	116
Abbildung 54: Angst vor Diskriminierung von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung sowie jungen Menschen mit weiteren Merkmalen	118
Abbildung 55: Diskriminierungserfahrung aufgrund unterschiedlicher Merkmale von jungen Menschen mit Beeinträchtigung	120
Abbildung 56: Diskriminierungserfahrung aufgrund unterschiedlicher Merkmale von jungen Menschen ohne Beeinträchtigung	121
Abbildung 57: Diskriminierungserfahrung aufgrund der Merkmale eigenes Verhalten, äußerlicher körperlicher Merkmale und Behinderung von jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung sowie weiterer Merkmale	122
Abbildung 58: Umgang mit Diskriminierung der jungen Menschen mit und ohne Beeinträchtigung	125

Impressum

Auftraggeberin:

Aktion Mensch e.V.

Verantwortlich: Sascha Decker

www.aktion-mensch.de

Studienleitung: Silke Niemann (Aktion Mensch), Lea Thönnnes (Aktion Mensch)**Autorinnen:** Christina Burger, Silke Niemann, Lea Thönnnes**Datenerhebung:** Ipsos Public Affairs**Forschungsteam:** Silke Niemann, Katrin Rosenthal, Stefan Sandner, Lea Thönnnes (Aktion Mensch); Rebecca Schmelzle, Matthias Tobies (Ipsos); Mahdiyeh Bayat, Ruth Fleig, Dave Harley, Stefan Kleefuss, Kerstin Kunze, Josephine Malich, Alexander Pick, Maximilian Saffouri, David Shrestha, Simran Sokija und eine weitere Person (Ko-Forscher*innen)**Redaktion:** Christina Burger (www.christina-burger.com), Stefan Sandner, Lea Thönnnes**Grafik, Layout und Satz:** Nicole Schmitz (www.subgrafix.de)**Illustrationen:** Chrissie Salz (www.supersalz.de)**Lektorat:** Daniela Kumor-Böhning, Senta Best (www.sentabest.de)**Druck:** Welpdruck GmbH**Research Data / Persistent Identifier (PID)**

www.ssoar.info

© **Copyright:** Aktion Mensch e.V., Bonn 2024



Mehr Informationen unter
www.aktion-mensch.de



Stand: September 2024

Aktion Mensch e.V.

Heinemannstr. 36

53175 Bonn

Telefon: 0228 2092-0

info@aktion-mensch.de